4095 Bibl. Mont

Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung.

Ein Versuch, mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit.

Den Freunden des Vaterlandes und der Menschheit gewidmet

von

J. Salat, Professor in München.

Zweyte Abtheilung.

München,
bey Joseph Lindauer.
1805.

„Wirket, so lange es Tag ist!"

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

(Zur zweyten Abtheilung.)

Fortsetzung des Artikels: Polizey; öffentliche Sittlichkeit. S. 369—433.

K. Kirche und Staat in Bezug auf den Einen Zweck der Menschheit.

Benehmen zwischen Staat und Kirche; ihre Zwecke: ihr Verhältniß zu einander. — Inwiefern schreitet die (wahre) Kirche mit dem Zeitgeiste fort? 369—370.

„Was geht den Staatsmann die Kirche an?“ — Innere und äußere Gesetzmäßigkeit. 370—371.

„Was geht den Vorsteher der Kirche der Staat oder dessen Zweck an?“ (Was ist christlich?) Ein Blick auf die Feyertage. 371—372.

Noch ein — kritischer Blick: das Volk; Extreme: Mechanismus und Weltsinn; Pflicht des kirchlichen Obern. 372—373.

Einwendung. Antwort. Rückblick auf die Zöglinge der Jesuitenschule. — Wie behandelte man die Aufgeklärtern? (Seitenblick auf ein kirchliches Disciplinargesetz, das .... noch dauert!) S. 373 — 376.

Das Princip der Zerstörung; eine Spekulation des „Konsistorialgeistes“; sein Zusammenhang mit dem Weltgeiste. 376.

Einige Maximen des sogenannten Konsistorialgeistes. 376 — 379. Welch ein Gegenstück zu den oben, S. 169 — 178, genannten Maximen des Weltgeistes!

Besseres. Unpartheyisch! Ein Wort der Humanität. 379 — 380.

Weltliche Konsistorialräthe, — bey den Protestanten. Worauf der Konsistorialgeist bey den Katholiken vornehmlich drang. (Die Messe. — Eine Anekdote.) Die Predigt ꝛc.: will sie das Volk? — Ein verbessertes Ritual! (Werth der Jesuitenschule: räth die Weisheit, daß man sie wiederherstelle?) 380 — 382.

Extreme: Unglaube und Aberglaube ꝛc. — Der herrschsüchtige Pfaff', und der sophistische Staatskünstler. 382 — 383.

Noch mehr von dem Verhältnisse zwischen Staat und Kirche. Einzelne Verordnungen. Das Bis-

thum Augsburg; ein würdiger Pfarrer: Pastoral-Weisheit. S. 384 — 387.

Wie sich die ächte Kirche insbesondre, mit Rücksicht auf den Zeitgeist, in Absicht des äußern Gottesdienstes benehme. — Blicke auf Bayern, Oestreich und .... jenes Bisthum. 387 — 389.

Auch ein paar Worte über eine bessere Einrichtung der Pfarreyen in Bayern! (Ueber den bisherigen Gang der Kultur in diesem Lande. — — Ein Wunsch für die Gegenwart, in Bezug auf die kirchlichen Angelegenheiten.) 389 — 396.

Die sogenannte Oekonomie-Pfarrey. Was sich damit nicht vertrage. Der Cölibat des kathol. Pfarrers. 396.

Praktische Würdigung dieses Cölibats. Verhältniß des Pfarrers zur — „Hauserin". In der Regel! — Fingerlos: seine Lehre. Wie denkt der Weltling von dem unverheyratheten Geistlichen? Die psychologische Reflexion. — Was helfen die Kautelen der Pfafferey? Die gutmüthige Beschränktheit: kein Aergerniß! Das Beyspiel. (Jais in Salzburg.) Ob dem Geistlichen Schonung gebühre. (Exmönche.) Gefahr für den jungen Geistlichen: welche Zerstörung! Sein Verhältniß zur Hauserin rc. Wie schwer es sey, eine Würdige zu erhalten: Anekdote! Der Beichtstuhl: vertrüge sich

damit die Aufhebung des Cölibats? Würde diese die Sitten der Geistlichkeit verbessern? Urtheil der raisonnirenden Empirie. — Eine Stimme der ländlichen Geradheit. Die Sophistik des Pfaffen im Beichtstuhle. (Eine Stelle aus dem Kirchenvater Bernhard.) Folgen für die Gesundheit, das Leben; ein medicinischer Rath. Rückblicke auf den Jesuiten: eine Anekdote; eine schönere Seite. Der Jüngling zu unserer Zeit: Liebe; Wollust. (Genießt der Lüstling?) So ergreift den Unglücklichen das Princip der Zerstörung! („Aber sind des Verf. Begriffe von der Liebe und Ehe nicht überspannt ꝛc.“?) — Schicksale des Verf. wegen seiner frühern Aeußerungen über diesen Cölibat. — Einwürfe. — Wie man in der kathol. Kirche würdige Kandidaten des geistl. Standes erhalten könne: eine Vergleichung mit der protestantischen Kirche. Greiling; Schuderoff. (Klage eines Gefallenen. Standeswahl. Hälfe die Layicirung? — „Aber wozu einen geistl. Stand?“) Zwey Hauptsätze! Palliative: was lehrt die Erfahrung? Ein Beyspiel aus dem . . . . Der Zeitgeist: sein Werth und seine Macht. S. 396 bis 432.

Warum unsere Zeit vornehmlich gebildeter Männer im Stande der Geistlichkeit bedürfe. Philosophie; Christenthum. 432 — 433.

---

5. Auch ein Wort über das Verhältniß der Schule zur Welt. Wie hoch stehen wir? Philosophie. Ueber die unter Welt- und Geschäftsmännern überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen dieselbe. Werden wir zurück- oder vorwärts gehen? S. 433 bis zu Ende.

A. Die Schule und die Welt; der Gelehrte und der Geschäftsmann.

Keine absolute Kluft! Der idealische Trieb zur Steigerung. Die Idee. 433 — 436.

Rückblicke auf Weishaupt ꝛc. — Der Gelehrte. Sein Vorsprung im Vergleiche mit dem „Geschäftsmann" als solchem. Preßfreyheit. 436 — 440.

Ein republikanisches Verhältniß. — Reines und empirisches Wissen. (Harscher . . . . . . und Feuerbach.) 440 — 442.

Zwey Hauptsätze über das Verhältniß zwischen dem Staatsmanne und dem Gelehrten. — Liberalität. Wer ist unfehlbar? 443 — 445.

Was entscheidet? — Das Gepräge der Wahrheit. Weisheit: „aber wo ist sie?" (Perfektibilität; ein Seitenblick auf die französische Litera-

tur.) Der ächte Standpunkt der „Totalität.“ (Was ist das reine Gefühl?) S. 445 — 449.

Also ein Wechselverhältniß! Nähere Bestimmung. — Kann der Gelehrte wider die Staatsgesetze verstoßen? Kant's Unterscheidung zwischen dem Gelehrten und dem Philosophen. 450 — 451.

Welches Loos den würdigen Gelehrten noch jetzt treffen könne. — Robespierre rc.; der feinere Politiker . . . . 452 — 454.

Der Gelehrte als Professor! — Daher ein besonderes Verhältniß zum Staate: wie weit —? Aechte Wissenschaft. Kant und Herder über den Beruf des Professors. 454 — 456.

Was waren, was sind die Universitäten der Wahrheit, der Menschheit? Das Lyceum. (Socher.) Reform in Absicht der Universität. Sailer's Reden an Studierende. Woher die größere Lehrfreyheit? 456 — 460.

Eine Grenze dieser Freyheit. Zwey Fälle: die Sophistik auf der Katheder! (Ein Seitenstück aus dem kirchlichen Gebiete.) 460 — 465.

Die Reibung. Woher die Burschikosität? Modifikation derselben. (Sailer über die Gefahren des Lehramts.) 465 — 467.

Streben nach dem Beyfalle des Jünglings; Einfluß auf dessen Bildung. Der Schimpfton. S. 467 — 470.

Wovon muß der Professor ausgehen? Und wodurch wird also seine Würdigkeit, seine wahre Tauglichkeit bestimmt? 470 — 473.

Das Talent wird nicht ausgeschlossen, aber einem höhern Princip untergeordnet. Eine Stelle aus Michls Rede „Ueber Prüfung der Köpfe": wer ist ein tiefer Denker? 473 — 475.

Eine Naivetät der Empirie: geht die Besserung vom Kopf' aus? 475.

Die Predigt der Klugheit: was nützt sie? Ein schönes Zutrauen! 476 — 477.

Würdigung des Entferntern, der angestellt werden soll. Einwirkung der physischen Denkweise. Folge! 477 — — 480.

In welchem Verhältnisse steht der Professor zum Kurator der Universität? — Höhere Ansicht. („Totalität": Kant; der „neueste Idealist".) 480 — 482.

Ob die Philosophie außer dem Gesichtskreise des würdigen Staatsmanns liege. — Und ob Jemand, der zum Professor nicht taugte, zum Akademiker tauglich wäre? 482 — 484.

Ob die Universitätskuratel ꝛc. berechtigt sey, den Professor, der ꝛc., zu entfernen? S. 484 — 487.

Soll man ein Partheyhaupt oder den Stifter einer neuen Schule anstellen? — Kant, Reinhold ꝛc. 487 — 489.

Die Schule steht über der Welt: inwiefern? Der würdige Jüngling; er sieht weiter ....; sein Leitstern: zwey Hauptsätze in Bezug auf das Verhältniß zwischen der Schule und der Welt. 489—491.

B. Wie hoch stehen wir?

Was dem jungen Manne, so wie er die Schule verläßt, besonders nothwendig sey; — wie ihn die „Welt" empfange. 491 — 492.

Einseitige Kultur. Nur der sittliche Blick schafft Harmonie: ein Beyspiel aus dem Felde der „Justiz". S. 492 — 493.

Noch ein Beyspiel: Blicke auf das „Theater". (Die raisonnirende Empirie. — Jean Paul.) Extreme. Schamhaftigkeit: noch ein schönes und starkes Wort von Friedr. Richter. 494 — 499.

Ein Wort von Fichte — über den Höhepunkt unserer Zeit. 500. Vgl. mit 431! Denn sicherlich verkennt F. auch das Gute des Zeitalters nicht.

Die jungen Weltmänner, wie sie aus irgend einer Schule der einseitigen Kultur hervorgingen.... 500 — 502.

So spricht der Zeitgeist durch das Organ der Schriftstellerey! (Eine Definition des „Weltgeistes“.) S. 502—503. Beyspiele; Zeitschriften:

a) Das Blaue Blatt. Ueber akademische Freyheit; über Moral ꝛc. 503—510.

b) Der Freymüthige. Ueber die Ehe. Lafontaine ꝛc.; die Aurora. (Auch ein Wort von der wahren Ehescheidung!) Eine „Beleuchtung der vertrauten Briefe von Reinhardt“: wer ist geistvoll? — (Eine Erklärung des Verf. dieser Bemerkungen.) Welch ein schönerer Ton in derselben Zeitschrift! 510—520.

c) Aurora. „Wer ist ein Pfaffe?“ — So . . . . äußert sich noch immer der Dämon des Gegensatzes zwischen „Geistlich und Weltlich“! Wenn bey uns eine Revolution ausbräche . . . . ! „Taugt der Geistliche zur Professur der Philosophie?“ Eine schönere Seite. 520—527.

d) Allg. Lit. Zeit. „Sind Atheismus und Tugend vereinbar?“ — Weishaupt; Klinger: was ist „Gott“? 527—529.

Die Basis! 529.

Der Staatskünstler: Organisation. 531.

Der Financier; — auch als „Protestant“. 531—532.

Stand der Kultur im protestantischen Deutschlande. Rückblick auf ein Hinderniß im katholischen; die Jesuiten. (Ein Seitenblick auf das Universitätswesen.) S. 532 — 535.

Noch einige Bemerkungen über den Geist des Protestantismus. 535 — 543.

C. Ueber die „neueste Philosophie.“

Warum der „neueste Idealismus“ (die Idealistik) eine Auszeichnung verdiene. 543 — 544.

Verhältniß der Idealistik zum Weltgeiste. 544 — 546.

Ihr Benehmen gegen die Moral. Ein Rückblick auf das „Positive“. 546 — 548.

Noch mehr von diesem Benehmen: einzelne Data werden zusammengedrängt. 548 — 551. Ein Zerrbild: „die Zerrissenheit des Charakters“!

Die Wortscheu: Parallele zwischen der Mystik und der Idealistik. „Soll man von der Tugend sprechen?“ Der Idealistiker mit dem (bloßen) Politiker auf Einer Linie! 551 — 553.

Das „goldene Weltalter“: eine Trennung der idealistischen Empirie. Worauf man jetzt bey Anstellungen sehen müsse. (Der Eine böse Geist in zwey Formen!) Die Mystik. (Was ist sie? — Sailer.) „Moralität und Humanität“. 553 — 555.

Von der Theorie, nicht vom Menschen ist hier die Rede. Inwiefern man von diesem nicht absehen könne. S. 555 — 556.

Wie die Idealistik selbst den Bessern täuschen könne. 557.

Die „religiöse“ Seite des neuen Systems. Urtheile über dasselbe. 557 — 558.

Das Heidenthum: Schellings Behauptung. So könnten selbst Männer getäuscht werden? 558 — 559.

Die „Religionslehre“ des Idealistikers: zwey Fundamentalsätze! So charakterisirt sich die Empirie! 559 — 561.

Anwendung auf die „christliche Dogmatik“! (Ueber die Wunder des Evangeliums.) 561 — 562.

Das bessere Herz; Einflüsse des Irrthums. Der neue Obskurantismus. 562 — 563.

Nachklänge der Idealistik: Eschenmay'rs Gespräch ꝛc. (Sailer über Moral und Religion. — Breyer.) Das alte Mönchthum in einer neuen Form. Wen führt der Irrthum (das Irren) zur Wahrheit? 564 — 566.

Recensionen von Eschenmayrs ꝛc. Klöster. (Sailer über den Gang der Säkularisationen. Der Fi-

nanzgeist. — Ein Wunsch von Claudius.) Werth jener Schrift: für die Wissenschaft; für das Leben ꝛc. S. 566 — 570.

Die Idealistik als Gegnerin des Protestantismus. Was ist dieser im Vergleiche mit dem Katholicismus? 570 — 571.

Sie gattet sich mit dem theologischen Dogmatismus. Was ist wahre Dogmatik? — Stattler und Schelling! Stimmung des Jünglings; der Burschengeist. 571 — 572.

Der idealistische Dogmatiker („Schellingianer") „haut die Kantianer!" — Lehrte Kant „Fetischismus"? Wo ist eigentliche Differenz in Ansehung des Höchsten, des Einen Wahren u. s. w. Das Princip der Toleranz; ein Rückblick auf Sailers Briefe ꝛc. Die Reaktion: der Jakobiner in Frankreich und der „Kantianer" in Deutschland ꝛc. 572 — 574.

So „reagirt" der junge Dogmatiker! — gegen den praktischen Theil des Kantischen Systems. Ueber die Spielerey mit den Zeitformen der „Philosophie": Theophils Briefe an Christenlehrer *). Verträgt sich das kantische Moralprincip mit dem

*) D. h. Menschenlehrer in Bezug auf den höhern, ächtchristlichen Zweck.

christlichen? Und: wie verhalten sich das Positive und die Vernunft zu einander? S. 574 — 576.

Der scientifische Fanatismus im Gegensatze ꝛc. (Weber's Rede in Dillingen.) So spricht, so entscheidet die idealistische Empirie über Spekuliren und Handeln! 577.

Der philosophische (?) Terrorismus. Ein Spiel der Mode in Absicht der Aufklärung. — Breyer „Göttlichkeit" statt Sittlichkeit? Das Moralprincip eines „Idealisten". 578 bis 580. — Oder sollte „Göttlichkeit" die Total-Wirkung der Kräfte unter dem sittlichen Princip bezeichnen? —

Wie die Idealistik von Gott, vom Göttlichen u. s. w. spreche. Was der „Christ" dabey empfinde. Jacobi's Urtheil. — Wagner und Görres. (Ein Seitenblick auf zwey Zeitschriften aus dem südlichen Deutschlande: Liebe; Preßfreyheit.) 580 bis 583.

Wie sich das Identitätssystem ausspreche. Schelling und Wagner. (Eschenmayr und Wagner: wie streben sie über Schelling hinaus?) Rechtliche Aufklärung: W.'s Idealphilosophie. (Ein Rückblick auf die „Menschenrechte".) 585 — 587.

Woher dieser „widerrechtliche" Mißgriff der Idealistik? Kant. 587 — 588.

Ihr Schein des Höhern. Wer ist ein „Verstandesmensch" ꝛc.? — Aufklärung: ihr Verhältniß zur Idee. — Wer trieb mit fremden Worten „Schleichhandel"? S. 589 — 591.

Die idealistische Aesthetik. Ist das Christenthum „schön"? Ob das Schöne mit dem Guten zusammenhange. Nähere Bestimmung. 591 — 593.

Das Wahre der neuern Aesthetik: eine Stelle aus der Leipz. Lit. Zeit. Kotzebue; über den ästhetischen Nihilismus in seiner Konsequenz. 593 — 596.

Nähere Bestimmung: über Form und Stoff. Charakter dieser neuern Kunst, Poesie . . . „Ist das göttlich?" — Ihr Werth für die Jugend: ein Blick in's Leben. (Ein Seitenblick auf die „elegante Zeitung" und die „personificirte Weisheit".) 596 — 599.

Noch mehr von der bessern Seite dieser Aesthetik! (Schlegel und — Jacobi . . . Wissenschaftlich: Jacobi und Kant!) Kritische Winke. 599 bis 602.

Ueber die idealistische Verbindung der „Religion" mit der Kunst. So spricht der Geist des Systems! — Was ist der Mensch? Die rechtliche und die ästhetische Seite des neuen Systems; eine Parallele. 603 — 606.

„Iden-

„Identität der Poesie und Religion." — Moral; Mystik. Wieder ein Schimmer, ein Funke des Wahren! — S. 607 bis 610.

Die Selbstvergötterung. Plato; Fenelon; — Schelling. Die „verkörperte Dogmatik." 610 — 612.

So wenig gilt — die Moral! (Ueber die Reflexion.) „Moralisches und ästhetisches Interesse": vgl. mit S. 602! Trennt oder vereinigt die Idealistik? vgl. mit S. 561! (Was ihr bisher des Flors oder Ansehens so viel, als sie da und dort wirklich gewann, verschafft habe: zwey Erklärungsgründe.) 613 — 616.

Jean Paul's „Vorschule der Aesthetik": wahrer Idealismus! Sein Urtheil über das „Identitätssystem. Idee; Einheit ꝛc.: Winke zur Verständigung! 616 — 620.

Welche Aufnahme dieser Aesthetiker bey der idealistischen Schule finden möge. — Seine Billigkeit. Ueber die formelle Seite jenes Systems: Jean Paul und Berg. 620 — 622.

Die ästhetische Seite des Bruno, im Gegensatze mit dem „Grobianismus". (Ueber den Geist oder das Wesen des Dogmatismus als solchen: seine Steigerung; seine höchste Potenz ꝛc.) Jean Paul

über das „Ewige". Sein Wunsch für Schelling. Ob dieser Tiefsinn besitze? S. 622 — 627.

Ein literarisches Würfelspiel. Die neue Scholastik. — Bruno und Lucinde. 627 — 628.

Die neue Identität: Schelling und Wagner. — Die Logik dirigirt jenes Spiel: Spinoza, Leibnitz und Plato! Der idealistische Theolog: über Philosophie und — Heidenthum. Dessen Identität mit dem „Christenthum"! Der gesteigerte intellektuelle Empirismus: seine „Pole"; sein „Indifferenzpunkt". 628 — 630.

Der neue Materialismus tritt in der eleganten Welt auf. (Besseres, von Görres: zur S. 581.) Der Mediciner. 630 — 635.

„Also wäre Schelling ein Atheist? Wozu noch ꝛc.?" Das Wahre der alten „Orthodoxie". Kein Atheist! Der Orthodoxe und der Idealist ꝛc.: eine Parallele. 635 — 636.

Was gewinnt die höhere Kultur der Menschheit durch den idealistischen Gebrauch des Wortes Gott ꝛc.? Bruno! „Heilige Reden" nach Schelling. Ob die Lucinde keine Blutsverwandte des Bruno sey? 637 — 639.

Ueber das Wahre des neuen Systems: vgl. mit der Anmerk. S. 185! — Die Verwandtschaft des

Dichters mit dem Philosophen. Plato; Breyer. S. 639 — 641.

Was ist das Identitätssystem von seiner „theoretischen", und was von seiner „praktischen" Seite? Ein Resultat des Vorhergehenden, — in Bezug auf das System, nicht auf den Menschen. 641 — 642. Jedoch vereint mit S. 634, 562 und 555; denn es gilt die Wahrheit!

Neuere Urtheile über den Schellingianism: Jenisch; Böttiger. — Ein Rückblick auf Weiller's Recensionen, und auf die Stimme „deutscher Männer" ꝛc. „Wozu diese Autoritäten?" — Wissen und Glauben. Auch ein Wort über die „intellektuelle Anschauung." 641 — 646.

Herder und Schelling ꝛc.: eine Vergleichung. Lehrt Sch. Platonismus? (Schleyermacher. Ueber das Moralprincip: Idee und Begriff. 646 — 650.

Lehrt Schelling als Vater des Identitätssystemes, Idealismus? — „Idee und Wissenschaft"! Oder: der idealistische Recensent. (Wagner: Spekulation.) Dogmatism; Fanatism! 650 — 652.

Resultate in Absicht der Wissenschaft. (Blitze des Wahren: Görres und Kaisler.) Wo ist Duldung und Fortschritt? 653 — 655.

Was ist „originell"? Die Mode im Lande der Wissenschaft. Celebrität ꝛc. S. 655 — 656.

Hoffnung des Bessern: wohl bedürfen wir dessen! 656 — 657.

D. Ueber die unter Welt- und Geschäftsmännern überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Philosophie.

Zuerst ein paar Worte von einer alten Gegnerin der Philosophie. Ihre Freude. Der sogenannte Glaubensheld; der Getäuschte, der Gutmeynende. . . „Der Triumph der Philosophie". Kontrast: Fenelon, aus Sailer's Briefen ꝛc. (Eine Prophezeihung.) 657 — 666.

Was heißt gegenwärtig „Philosoph" in den besten Zirkeln Frankreichs? — Eine bessere Stimme. (Erziehung: Priester; eine neue Trennung der Idealistik.) 666 — 669.

Zwey Ursachen, warum auch in Deutschland unter den Gebildetern ꝛc. das Ansehen der Philosophie seit einiger Zeit so auffallend sank. 669 — 670.

Noch eine Hauptursache. 670 — 671.

Weitere Entwickelung der letztern. (Was ist das Reale, und was das Ideale?) Der philosophische Adel — ? — ; das „Volk". 671 — 674.

Eine Stelle von Garve über das Wesen der Philosophie: für unsere Zeit! S. 674 — 676.

Der Weltmann im Gegensatze mit dem Schulmann': inwiefern hat jener Recht, indem er über die neuere, philosophische Literatur klagt? 676.

Seine Klage über den Mangel eines obersten Princips der Philosophie. Was ist davon zu halten? 676 — 677.

Beweis't dieser Wechsel der Systeme gegen die Philosophie? Oder wovon geht denn diese aus? — Ein Thatbeweis für die Realität der Philosophie! 677 — 679.

Werth der Theorie. Das Streben nach Einem Princip. . . Ein Leitstern: drey Punkte in Bezug auf die Philosophie in ihrer wesentlichen Unterscheidung von der Empirie. Eine besondere Gefahr für den Weltmann! 679 — 681.

„Aber die Philosophen: geben sie uns Wahrheit, Gewißheit?" 681 — 682.

Was ist von diesem Streben nach „Gewißheit" zu halten? 682.

Woher der Widerspruch, den das reine, lebendige Princip noch so häufig erfährt? („Zu geistlich"!) Ob es den Weltmännern einleuchten oder

gefallen könne? Der „Prediger-Ton“; Glaube; — das „geistliche Princip“! S. 682 — 686.

Eine Stelle, worin dasselbe Princip spricht, aus Henke's Museum rc. 686.

Eine Parallelstelle aus Bouterwek's Museum rc. 686 — 687.

„Was hat das Gewissen mit der Philosophie zu thun?“ (Sailer: über das Gewissen, in Bezug auf Fenelon. — Rousseau; Jacobi rc. Der Witzling definirt das Gewissen!) 687 — 689.

Die idealistische Spekulation: Friede? 689 — 690.

So gebahr diese Idealistik den Indifferentismus gegen die Philosophie! Neuere Data. („Wozu diese Anekdoten?“) Akademie: keine philosophische Klasse? 690 — 695.

Gefahr für den Staatsmann im Absicht der „philosophischen“ Zeitformen. Noch ein Wort von der Organisirung einer Akademie. 695 — 696.

Zwey Mißgriffe in Absicht der „spekulativen oder systematischen Philosophie“. — Erörterung. Soll man die Philosophie historisch vortragen? Kei-

ne Despotie! — Ein brüderlicher Rath. S. 696 — 706.

Wie die feinere Empirie den dogmatischen Schwindelgeist betrachte. Wo erhält der Jüngling das Reale? Eine Parallele: der Welt- und der Jesuitengeist! 707 — 708.

Der feinere Materialist über — Kant's Kr. der r. u. der pr. Vern.! 708 — 709.

Ob die neuern Auswüchse der Spekulation etwas gegen die „spekulative Philosophie" beweisen? Noch ein Wort vom Kantischen Systeme. (Anekdote: eine Blume auf Kant's Grab.) Und noch einmal: was ist reell? — 709 — 713.

Die Entscheidung eines Financiers; und: so urtheilt der Weltling, von jeder Farbe, über den Grund der Philosophie! 713 — 715.

E. Werden wir zurück- oder vorwärts gehen?

So wichtig ist diese Frage! 715 — 716.

I. Sittlichkeit und Religion. . . . Keine Ausnahme! *) Bedingungen des — Rückganges: eine

*) „Sie sind ein verständiger Mann: Ihnen darf man so etwas sagen" — eine Abweichung

Prophezeihung. Das Loos der Preßfreyheit ꝛc. „Ueber den Moralisten!“ (Der Antimoralist. „Idealisch“ ꝛc.: eine Sprachbemerkung. Noch ein Zug aus dem Gemählde der idealistischen Hyperphysik. Ist die Philosophie „ein Gemeingut der Menschen?“ Jean Paul über den Gang der Idealistik, schon im J. 1800!) Könnte sich der Illuminat mit dem Jesuiten alliiren? Der konsequente Eudämonist; die Verläumdung. S. 716 — 730.

II. Verhältniß des Intellektuellen zum Moralischen . . . Das idealistische Kunststückchen. Was hindert die richtige Einsicht in das Verhältniß ꝛc.? — Die freythätige Potenz: ihr Einfluß auf die Denkkraft. Ein Seitenblick auf Frankreich: Resultat. — Sind wir vollkommener? Gewinn in Absicht des besagten Verhältnisses. Ein Wort von Breyer. 730 — 736.

III. Perfektibilität. Theorie und Praxis, Wort und That. Eigne Vervollkommung? — „Meine Philosophie ist gemacht“! Wer wird — warm? Der Weltmann; der Geistliche. 736 — 743.

vom Gesetze der Keuschheit, wie sie dem Ganzen, dem Staate, als ordnendes Gesetz vorgeschrieben ist! — Wie lange wird diese „Verständigkeit“ noch räuschen?

IV. Das menschlich-schöne Vertrauen zwischen Staat und Kirche, zwischen Geistlichen und Weltlichen. Ein Rückblick auf den Gang der Kultur; Folgen: zu wenig und zu viel! Gang der (bloßen) Politik: die Pfafferey im Staatsrocke. Reaktion: Kotzebue. (Ein Belege aus den Europ. Annalen 2c.) Auch ein Wort über die — politische Schriftstellerey. („Mönchs- und Weltgeist“; Extreme.) Aufklärerey; physische Denkweise. *)

*) So eben ist eine Schrift erschienen, die mit der gegenwärtigen in Ansehung des Stoffs, der Zeit und des Orts eine auffallende Aehnlichkeit hat: „Ueber den Philosophismus, der unser Zeitalter bedroht, von Jos. Anton Sambuga“ (Geistl. Rath und Lehrer der „kurfürstl. Jugend“ in München) 304, in gr. 8, München bey Lentner. Noch konnte ich, da sie mir eben zukam, nur Einiges davon lesen: aber so viel ersah ich bereits, daß der ehrwürdige Verfasser wohlmeynend und kräftig spricht. Er nennt, im Gegensatze mit der Philosophie, Philosophismus, was ich Sophistik, physische Denkweise, raisonnirende Empirie u. dgl. genannt habe. Ob sonst zwischen ihm und mir keine bedeutende Differenz Statt finde? — Freunde der Wahrheit mögen sich zur vergleichenden und prüfenden Lektüre um so mehr gereizt oder veran-

— im Felde des Kirchlichen. Ob die Polizey-Verordnung als solche in die Kirche, auf die Kanzel gehöre? — Noch ein Wort vom andern Extreme: was ist in dieser Hinsicht „Grundsatz" oder „Vorurtheil"? (Ueber das Messelesen für — Geld.) S. 743 — 766.

V. Eine Naturanstalt: die Ehe. Barbarey; halbe Kultur. Von Oben! Ob nicht wenigstens der Staatsmann auf dem höhern Posten unverhey-

laßt finden, da die Aehnlichkeit des Gegenstandes ꝛc. an beyden Schriften so auffallend ist. — Im Elemente der reinen Vernunft kann, wie auch das Resultat ausfalle, die Wahrheit und Jeder, dem sie theuer ist, nur gewinnen; und nur die reinmenschliche (brüderliche) Mittheilung kann auf dieser und jener Seite, mehr oder weniger, die Schranken der Individualität — wer ist unbeschränkt und folglich unfehlbar? — allmählig aufheben, so daß nun das Eine Wahre auch im Begriffe oder im Buchstaben reiner, völliger, hervorgehe. Wo das lebendige Princip herrschet, wo man zuvörderst auf den Geist dringet — im Gegensatze mit dem Buchstaben, sofern dieser nicht, wie jener mit der ächten Stimmung des Innern zusammenhängt — da ist 1) keine Störung des Aeußern möglich; denn es ist eben da Bescheidenheit, weise Zurückhaltung, An-

rathet seyn sollte *). „Aber der Egoismus . . .! Und — der Nepotismus!" — — Noch ein Wort vom Cölibate: über die Ansicht eines Bessern. 766—777.

Schluß.

Aufklärung und Politik: wovon gehen sie aus? — Idee und Begriff. Eine Stelle von Breyer. (Idealistik; eine neue Erscheinung! Ueber Berg's Sextus. — Katholicismus ꝛc.) 777—787.

nahme des Bessern im Andern, dem man ja darum, weil er denselben Buchstaben und hiermit dieselbe Vorstellungsart nicht hat, den Geist oder das Wahre und die gute Sache κατ' ἐξοχὴν nicht abspricht; da ist 2) ein fortdauerndes Streben nach größerer Harmonie, Verständigung — zum Behufe des Eines Zwecks und damit selbst zur Befestigung der äußern Ruhe und Wohlfahrt. Auf diesen zwey Punkten beruht, denke ich, das Wesen der reinkatholischen Kirche als solcher.

*) Um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen möchte ich hier noch auf eine vortreffliche Stelle, die mir eben begegnete, hinweisen: in N. Vogt's „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit" B. 1, S. 348. Da heißt Minne die häusliche Liebe.

Noch ein Blick auf Bayern. (Wer hat Geist? Und wer ist geistlich? Eine Stelle von N. Vogt.) Neuere Data: Würdigung derselben. Eine ermunternde Aussicht.

Ueber

den Geist der Verbesserung

im Gegensatze mit

dem Geiste der Zerstörung.

Zweyte Abtheilung.

Soll aber der schöne Zweck, wozu eine würdige Regierung anstrebt, erreicht werden, so muß die **Kirche** hiebey in ihrer ganzen Tendenz mit dem **Staate** zusammentreffen. Ja, hier muß alle kleinliche Eifersucht schwinden, und eine schöne, wesentliche Einheit zwischen beyden praktisch hervorgehen.

Man erinnere sich zuvörderst dessen, was schon oben da und dort, nach einem besondern Anlasse, über die **Kirche** bemerkt worden ist! S. 129, 131 (in der Anmerkung) und 236.

Allerdings, der Staat soll die Kirche nicht ausschließen, indem er auf die Bildung des Volkes zu wirken strebt; er soll auch nicht praktisch irgend eine Geringschätzung zeigen. Denn wahrlich er kennt, wenn er diese hegt, weder das eigentliche Wesen und die Grenzen seiner Macht, noch die hohe Bestimmung und den nothwendigen Einfluß der Kirche. Allein die Kirche, wenn sie vom ächten Geiste (vom reinen Sinne Jesu) beseelt ist, wird auch nimmer stolz oder träge zuwarten, bis eine Auffoderung oder gar ein Ansuchen der Regierung an sie gelangt: sie wird den gerechten Wünschen derselben **entgegenkommen**; ja sie wird ihnen, nach einer schönen und mächtigen Regung

des besagten Geistes, zuvorkommen. So ist es nicht ein Privatzweck, nicht ein Punkt der Ehre oder des Gewinns: es ist die Gemeinsache, die höhere Ausbildung und Beglückung der Menschheit, was zur Thätigkeit ruft.

Und wenn, in Absicht dieses hohen Zwecks, die Bestimmung des Staates zunächst bloß negativ ist; wenn sie zuvörderst nur dahin geht, die Hindernisse der ächten, menschenwürdigen Ausbildung zu entfernen, während die Kirche positiv oder unmittelbar dazu beyträgt: so haben gerade die, welche ihre Macht verwalten, die dringende Pflicht, jede Verordnung des Staats, die auch nur entfernter Weise dahin zielt, kräftig zu unterstützen. So wird eine Kirche, fortschreitend mit dem Zeitgeiste — jedem Auswuchse der einseitigen Kultur begegnend, aber zugleich alles Bessere der Zeit mit reinem und lichtem Geiste aufnehmend — den Foderungen des würdigen und aufgeklärten Staatsmannes entsprechen. Denn ist nicht jeder Würdige zugleich ein Glied der (wahren) Kirche? Und ist er nicht eben darum zu einer schönen und hohen Foderung berechtigt?

Gleichgültig kann der sittliche Zweck selbst dem Staatsmanne, welcher des großen Namens werth

ist, keineswegs seyn; denn 1) der Regent, der Geschäftsmann, ist Mensch: wie könnte er, wenn er ein würdiger Mensch ist, der Entwürdigung des Menschengeschlechts um sich her ruhig zusehen? — und 2) er ist, unter derselben Voraussetzung, Denker: er weiß also, daß die äußere Gesetzmäßigkeit ohne die innere (die Legalität ohne die Moralität) nicht dauern, folglich der Staat ohne die Basis der Sittlichkeit nicht bestehen kann, obgleich diese ohne die vorbereitende Hülfe, welche jener gewährte, nicht werden konnte. S. 182, 206 und 317 (die Anmerk.)

Aber hinwieder ist auch der Kirche, wenn sie das schöne Prädikat der wahren oder christlichen *) verdient, der Staatszweck gewiß nicht gleichgültig, da ohne die Ordnung und den Wohlstand im Aeußern selbst der innere, moralische Zweck in diesem Kreise der Menschheit nicht erreicht werden kann. Warum benahm sich gleichwohl mehr

*) Von χριστος, χρισμα, Salbung, nämlich die höhere, geistige (mit dem Geiste der Wahrheit und Tugend); und da ohne den Einen Geist der Wahrheit keine ächte Sittlichkeit ist: so sind „christlich" und „sittlich", in diesem tiefern Grunde betrachtet, gleichbedeutend.

als eine geistliche Stelle seit Jahrzehenden in Absicht der aufgehobenen Feyertage so träge oder so schwankend? Warum ließ man eine frühere Einrichtung, die gegen das Klima unseres Landes aus einem fremden zu uns kam, so lange fortdauern, daß nämlich auf die Jahreszeit, wo bey uns die meiste und dringendste Feldarbeit obwaltet, die meisten Feyertage fielen, so daß der Segen des Himmels selbst auf dem Felde verdarb? Ja, warum gab man nicht den Pfarrern die Vollmacht und selbst den Befehl, den Sonn- oder Feyertag, wann gerade die Noth dringt, wann z. B. ein anhaltender oder heftiger Regen auf die liegende Frucht fiel, und nun der Himmel sich aufklärt, auf einen andern Tag zu verlegen? Wahrlich, es schmerzt tief, wenn, wie bereits öfters geschehen ist, die schlimme Witterung am folgenden Tage zurückkehrt, und dann Alles mehr oder weniger verdirbt! —

Freylich hängt die Mehrheit des gemeinen Volks noch mechanisch am Sonntage u. s. w. Allein wird eine christliche Kirche diesem Schlendrian, diesem Mechanismus, der so ganz physisch an einer äußern Bestimmung klebt, und darauf einen besondern Werth leget, nicht kräftig entgegen arbei-

ten? Offenbar liegt in dieser Beschränktheit zugleich eine heidnische Tendenz; und sie erscheint neben der Gesinnung des Weltlings, der alle heilige Tage aufheben möchte, nur als das andere Extrem. Also im Namen des Bischofs, im Namen der Kirche müßte der Pfarrer an einem solchen Sonntage, indem er etwa die gewöhnliche Messe etwas früher läse, nach einer bestimmten, kräftigen Vorschrift die Gemeinde zur Arbeit auf dem Felde (oder auch, in demselben Fall', auf der Wiese) auffodern und verpflichten. Ausdrücklich könnte er sie zugleich auf den nächsten Regentag zur feyerlichen Gottesverehrung, zu Predigt und Hochamt, einladen.

„Aber", sagt Ihr, „so viel können wir den Pfarrern nicht anvertrauen." Warum nicht? Wozu hattet Ihr denn Euer Studium, Euer Seminarium? Wozu die göttlichen Urkunden des Christenthums? Freylich, wenn die Lehrer, die Geistlichen, die Ihr dem Volke gebet und vorsetzt, selbst unmündig sind: dann ist für eine bessere Leitung des Volkes keine Aussicht, keine Hoffnung. Aber wozu hattet Ihr denn Euere Jesuiten? Warum, wenn sie den Geist Jesu hatten, gaben sie der katholischen

Welt keine höhere Kultur und besonders keine bessere Geistlichkeit? (S. 176, vergl. mit der Anmerk. 137.) Fürwahr, es schauerte noch vor Kurzem der Beobachter, wann er mit schärferm Auge in eine Gegend hineinblickte, in welcher eine Reihe solcher Zöglinge des Jesuitismus haus'te, wenn er auch da oder dort einen Bessern, billig genug, wohl erkannte; denn empörend war für ihn diese herrschende Geistlosigkeit (an „Geistlichen"!), diese Trägheit für alles Bessere, selbst in Absicht der wichtigsten und nothwendigsten Verrichtungen, diese Unwissenheit und Rohheit, ja sogar grobe Liederlichkeit! Und wenn sich bereits Einige, das Bessere der Folgezeit benutzend, aus dem scholastischen Helldunkel zur lichtern, umfassendern Kenntniß und hiermit zur reinern und festern Tugend erschwungen hatten: warum mußten auch diese wie Unmündige behandelt werden? *) Oder vielmehr: warum lag

*) Dieß erinnert mich an einen Zug aus dem rohern Mittelalter, der aber — noch fortdauert. Weil die Mehrheit der sogenannten Geistlichen unwissend, roh und ausschweifend war; weil Viele berauscht zur Messe oder Kommunion kamen: so wurde ein Gesetz für die ganze katholische Kirche gemacht, ein Gesetz, welches dem Geistlichen jeden Genuß vor der Messe ꝛc. untersagt. Also vor-

öfters gerade auf diesen die schwere Hand des Druckes (S. 245), indeß andere bey der auffallendsten Vernachläßigung ihrer Pfarrgemeinde, ja sogar bey groben und notorischen Ausschweifungen entweder mit schonender Milde behandelt wurden, oder — ganz ungestraft durchkamen? Da walte-

hin zu Viel, dann gar Nichts! War dieß kein Extrem, und zwar gegen den lautsprechenden Sinn des Evangeliums, gegen das Beyspiel Jesu, der Apostel u. s. w.? Indessen, wenn eine solche Steigerung damals (gegen eine solche Rohheit) nothwendig war: warum besteht jetzt noch dasselbe Gesetz? 1) Es ist hart in der kalten Jahreszeit, zumal für den Mann von schwächlicher Gesundheit, oder auch nur von schwächerm Magen; 2) es ist drückend für den Pfarrer, welcher, der einzige Geistliche des Ortes, Predigt und Hochamt halten muß; und 3) es ist unmenschlich gegen den Kooperator, Kaplan u. s. w., der eben so ohne alle körperliche Stärkung, Erwärmung, auch in der rauhesten Witterung und bey einer schwachen oder zarten Konstitution, 1 bis 2 Stunden in die Filialkirche wandern muß! — „Aber das Volk?" Nun, wer hat es denn so gestimmt? O eine gerade, mit Gründen und Autorität wohl versehene Erklärung würde es bald anders stimmen. Gewiß, hoffe ich, wird ein Dalberg auch dieses Joch wegnehmen, Er, von dem Jeder, welcher Ihn kennt, so manches Bessere erwartet, wenn nur erst gewisse Hindernisse mehr gehoben seyn werden.

te leibhaft das Princip der Zerstörung; da konnte der redliche Zuschauer mit Innigkeit ausrufen: mich jammert des Volkes!

Es scheint unglaublich, daß Konsistorial-Räthe („Geistliche"!) lebten, die eine Schonung dieser Art theuer — verkauften, und, indem ihr Vermögen auch auf diesem Wege der Bestechung wuchs, die Unwürdigen kräftig schützten: selbst das grobe Laster fand auf diesem Weg' eine Stütze. Doch was sollte bey einer kirchlichen Verfassung, wie die oben berührte, nicht möglich seyn? S. 268.

Bekannt ist es, wie der Geist dieser Welt als — Konsistorialgeist sich auszeichnete; bekannt sind die Maximen seines Verfahrens oder — seiner Regierung. Noch ist dieser Geist, nach glaubwürdigen Berichten und Versicherungen, nicht überall gewichen; und es soll Menschen geben, die mächtig daran arbeiten, die selige (!) Zeit, wo er galt und handelte, wiederzubringen. Daher mögen einige seiner Maximen nicht unschicklich hier stehen.

a) „Nil innovetur!" Wir kennen diese satanische Antiquität: S. 19. Es stammt übri-

gens dieselbe bekanntlich aus dem finstern Mittelalter her; doch war der „heilige" Mann, dem wir sie verdanken, nicht ohne den Geist — der Klugheit: nämlich für die kurze Linie der Zeit. (254.)

b) „**Schonung dem Aberglauben! Denn er ist ein Bollwerk, wenigstens eine Pallisade gegen die Anfälle des Unglaubens.**" Dieß ward insbesondre Censur-Maxime. Es hat, wie man sieht, auffallende Aehnlichkeit mit dem „frommen Betruge", der sonst auch, treffend genug, „Pfaffentrug" heißt (nach dem bekannten Gegensatze, zwischen dem Pfaffen und dem würdigen Geistlichen, dem, als solchem, die Wahrheit und die Veredlung der Menschheit theuer ist). Die scholastische Empirie, die raisonnirende Hyperphysik heftet auf irgend eine Erscheinung an ihrem Glaubensgebäude den Blick, und begreift dann so wenig als irgend eine Empirie, daß kein Extrem ein wahres Heil, kein Irrthum ein bleibendes Gut schaffen kann. Denn es ist hier keineswegs von dem Irrthum die Rede, welchen die Weisheit nicht mit Einem Male wegnimmt.

c) „Streng' in Sachen des Glaubens, aber mild in Bezug auf die Sitten!" Noch kürzlich jubelte ein Pfaff', indem er sich der Rohheit öffentlich hingab: „O in moribus nimmt mans zu . . . . nicht so streng!" Und sonderbar, wie diese Maxime, diese Unterscheidung zwischen Glauben und Sitten, selbst so manchem Bessern (Rathe, Geschäftsmann') eingehen, und in seinem Kopfe sich festsetzen konnte! War es ein hyperphysischer Wahn, welcher dergestalt wirkte? Der Wahn: daß ohne die Tugend der (wahre) Glaube noch Statt finden könne! In die innere, ursprüngliche Einheit zwischen Sittlichkeit und Religion dringt freylich das Auge des Scholastikers nicht. Oder wirkte selbst ein geheimer Zug der Humanirät, indem der Cölibat sich als Entschuldigung für den Schwachen, Gefallenen darbot, oder als solche im dunkeln Bewußtseyn darstellte? Wohl mag es auch die Nothwendigkeit seyn, welche den Konsistorien jene Denkweise durch die Folgen dieses Gesetzes seit Jahrhunderten aufdrang: daher dann eine Observanz, eine herrschende Maxime. Eine traurige, aber immer noch bessere Modifikation des Konsistorialgeistes! — Bey Andern äußerte sich

leider! ein schlimmer Grund: „Was macht das“, sagte ein Mächtiger, „daß er ein Kind hat, wenn ers nur ernähren kann!“ Erst vor einiger Zeit ward dieß (und zwar nicht an jenem Ort') über ein unwürdiges Glied des geistlichen Standes gesprochen. Man begreift, wie das Urtheil durch die eigene Praxis bestimmt seyn mochte! Aber worin unterscheidet sich nun diese Pfaffen-Klugheit („Caute!“) von der Kühnheit des weltlichen Wüstlings? Wahrlich, es ist schwer, sich kräftiger, einschneidender Worte zu enthalten, wenn man gerade das Unheil im Auge hat, welches diese Menschen der reinen Kirche (Christi) zugefügt haben.

Unstreitig hat sich neuerlich in die Konsistorien *), da und dort, schon ein besserer Sinn, ein reinerer und lichterer Geist eingeschlichen; denn enge war die Pforte, wodurch er eingehen mußte. Allein was Thatsache ist, was noch hin und wieder Statt findet, oder seine Wiederkehr droht: das mußte, um der Wahrheit willen, auch hier ge-

*) Nämlich in der weitern Bedeutung, die so viel als Kirchen- oder geistlichen Rath anzeigt; nicht in der engern, welche da und dort ausschließend gilt: Ehegericht.

nannt werden. Denn wie könnten wir das Princip der Zerstörung in der Denk- und Handlungsweise des Weltlings glücklich bekämpfen, wenn wir es in dem Benehmen des Pfaffen nicht eben so muthig enthüllten? Und dann wirft ja die obige Darstellung keineswegs Alle in eine und eben dieselbe Klasse. Auch kommt allerdings jedem Aeltern noch die Frage zu Statten: wo, zu welcher Zeit und auf welche Art ist der Mann erzogen, unterrichtet, gebildet worden?

Daß aber der Geist des „Schlendrians“, des Mechanismus u. dgl. besonders im Schooße dieser „geistlichen Behörden“ saß, ist wohl unläugbar. Bey den Protestanten ward indessen neuerlich bemerkt, daß vorzüglich Juristen, Weltliche, die zugleich im Konsistorium saßen, sich durch eine steife Anhänglichkeit an das Alte, durch ein hartnäckiges oder politisches Sträuben gegen das Neue und Bessere auszeichneten. Bey den Katholiken drang der Konsistorialgeist besonders auf das „Verrichten“, auf die Messe, und was sonst der Ritus vorschrieb *). Wie wenig sah

*) Ein Pfarrer, der unlängst in Schwaben starb, — kein Aufklärer, aber ein Mann, dessen gesunder Verstand

er hingegen darauf, daß auch die Predigt, die Katechese gehalten, oder gar — die Pfarrschule besucht wurde! Man könnte aus dem Vaterlande mehr als ein Beyspiel anführen, worüber die Welt staunen würde. Ist eine Pfarrgemeinde, ist das Volk einmal verdorben; so — ist es ihm selbst lieb, wenn keine oder so selten als möglich eine Predigt (oder Katechese) vorkommt, während die lateinische Messe wohl, nach der Deutung des Aberglaubens, zum Deckmantel der Unsittlichkeit dient. Die wenigen Bessern seufzen im Stillen. — Und daß je eine Verbesserung des Rituals versucht worden wäre, so alt und geschmacklos das Ganze, so albern und (wahrhaft) heidnisch Vieles darin seyn mochte: wer dürfte das erwarten? Wenn auch ein aufgeklär-

trotz dem scholastischen Dunkel, womit er umhüllt ward, Funken des reinern Lichts erblickte — verordnete in seinem Testamente: man soll ihn nicht im Gewande des Meßpriesters, sondern in der Kleidung des Predigers begraben. Diese sollte sein Ehrenkleid seyn. Denn (schrieb er) „Christus hat zu seinen Aposteln nicht gesagt: exite in mundum universum et *legite missam*, sondern . . . . *prædicate Evangelium!*" Uebrigens verachtete der biedere Mann keineswegs die Messe. (S. 34.)

terer Rath bestimmt und nachdrücklich auf diese Verbesserung antrug; so fand die Mehrheit seiner Kollegen, jener Zöglinge des Jesuitismus *), den Vorschlag anstößig oder gar — „lächerlich.“

Kein Wunder, wenn, bey dieser Stimmung des Ganzen, überall keine Anstalt zum Bessern

*) Der Verfasser hat schon anderswo gezeigt, daß er einzelne Würdige, Gebildetere in diesem Orden und hiermit das Gute, was in gewissen Regeln und Einrichtungen desselben lag, nicht verkenne. Allein wer bedauert nicht, wenn er 5 bis 6 Jahre auf Erlernung einer Sprache (und Einer Sprache, bey dürftigen Sachkenntnissen) verwenden mußte, den Verlust dieser Zeit? Wer bedauert es nicht, wenn er Männern in die Hände fiel, die, zwar eifrig und wohlwollend, dem Schüler gaben, was sie hatten und kannten, aber dem glühenden Jünglinge nicht Eine der trefflichen deutschen Jugendschriften mitzutheilen oder zu empfehlen wußten, und nachdem er den kleinen Vorrath ihrer Schönberge u. dgl. bald erschöpft hatte, seinen Kopf mit dem scholastisch-polemischen „Quark“ aus der bekannten Fabrike zu A. . . . füllten? U. s. w. Gewiß der reine Eifer, die Weisheit, kann zur Wiederherstellung dieses Ordens und hiermit seiner Erziehungsmethode in Deutschland nicht rathen, nachdem nun derselbe bereits (wiewohl auf Kosten der päpstlichen Unfehlbarkeit, nach der Hauslehre gewisser Mönche, Jesuiten u. s. w.) für — Neapel wieder hergestellt ist.

gemacht wurde; wenn, indem man zu erhalten strebte, das Princip der Zerstörung fortwirkte (S. 2 u. 20), und der Unglaube, vom Aberglauben erzeugt oder genähret, in den kühnsten und widerlichsten Gestalten, als Spötterey, Freydenkerey, Aufklärerey u. s. w. einriß! Der Aberglaube hatte im Aeußern das Uebergewicht: die Andächteley, der Reliquienkram, der Mißbrauch, welcher so lange und unter so mancherley Formen mit dem „Ablasse" getrieben ward, und so mancher andere Unfug stach sichtbar im Ganzen hervor; und trefflich entsprach dieß Unwesen der Habsucht und dem Ehrgeize des Pfaffen sowohl als der dummen Gewinnsucht des Pöbels. Allein im Stillen grub jener Dämon seinen Weg, und bald drängte er sich kühner und lauter vor. Der Pfaffenstolz, der, nicht etwa die Gewissensfreyheit und hiermit das Recht der Kirche zu retten, sondern einen Staat im Staate zu gründen suchte, reizte den Uebermuth des Weltlings, den Widerspruch des sophistischen Staatskünstlers; und nun strebt dieser um so mehr, einen Baum, der solche Früchte trug, ganz zu vertilgen. Wie mochte er, bey solchen Umgebungen (und — bey der Stimmung seines Innern), die wahre Kirche und mit ihr das reine Christenthum erkennen?

Niemand, der die Welt kennt, läugnet, daß es bessere, würdige und (wahrhaft) helldenkende Staatsmänner gab. Aber unläugbar ist es zugleich, daß sich der „Weltgeist“ bereits auf solche Art, an mehr als einem Orte und durch mehr als ein Individuum, kräftig geäußert hat: Aeußerungen, worin vorzüglich der bekannte Gegensatz zwischen „Weltlich und Geistlich“ auf Kosten der Wahrheit, der Religion oder des (ächten) Christenthums und der höhern Kultur, wiederhallte!

Also da muß, soll je das Christenthum — in diesem Bezirke der Menschheit — gerettet werden, eine Aenderung, eine durchgreifende Verbesserung eintreten. Sonst arbeitet der Kirchen- oder Konsistorialgeist selbst daran, die Kirche, die Religion und die Sittlichkeit zu vertilgen. Denn eben diese drey sind in jenem Kreise nicht trennbar.

Wenn demnach die weltliche Stelle etwas entfernt, was in die Außenwelt, also in den nächsten und insofern eigentlichen Zweck des Staates eingriff: so muß (däucht mir) die geistliche Stelle, wofern sie bisher dem Unwesen nicht abhalf, die Verordnung der Regierung positiv unterstützen.

stützen. Es mag auffallen, wenn jene auch da und dort etwas aufhebt, was den Zweck der Kirche näher berührt, was den religiösen oder sittlichen Unterricht des Volkes, woran dem Staate so viel gelegen ist, mächtig hinderte, wie z. B. gewisse feyerliche, mit dem Singen oder „Herabschreyen" lateinischer Evangelien verbundene Umgänge, die noch kürzlich in einem großen Theile Baierns an jedem Sonntage viele Wochen hindurch, zur Verwunderung jedes fremden oder gesunden Beobachters, Statt fanden. Allein warum ließ die geistliche Behörde diesen Unfug, hier oder dort, so lange fortdauern? (S. 121.) Und wäre es nicht schön, wenn sie, durch die weltliche *) davon unterrichtet, auch eine solche Verordnung sogleich durch eine eigne Proklamation dem Volke kräftig empfähle? Ja, wäre es nicht Pflicht, so wie der Staat oder die Regierung in den Kirchen selbst eine Unanständigkeit, eine widerliche und störende Unordnung, wie z. B. die bekannte Feyer der Aufnahme Christi in den Himmel verbietet, dann auf der Stelle etwas Besseres im Namen des Bischofs zu verordnen, z. B. eine

*) Oder wie immer! Der reine, christliche Sinn — sieht auf die Sache.

Predigt, welche den Sieg der leidenden Unschuld, den Triumph eines glänzenden Verdienstes, des großen Wohlthäters der Menschheit feyerte, oder Gebete, Gesänge, die sich auf den erhabnen Gegenstand bezögen, und etwa mit kurzen Betrachtungen abwechselten? Und natürlich müßte das Nähere jedem würdigen Pfarrer überlassen seyn.

Im Bisthum Augsburg ergingen, als der Domprobst Bar. v. Ungelter daselbst „Generalvikar" und der geheime Rath de Haiden „Provikarius" war, mehrere treffliche Verordnungen gegen die Auswüchse der Religion, d. h. die Zusätze der Superstition, der gemeinen, auf Rohheit, Unwissenheit und Selbstsucht beruhenden Empirie; Verordnungen, welche damals in Baiern nicht zur Ausführung kamen, weil die weltliche Behörde keine Hand dazu bot, oder sich gar widersetzte! Als nun aber die gegenwärtige Regierung Baierns ähnliche (freylich noch mehrere und umfassendere) Verordnungen erließ; da zog ein würdiger Pfarrer in Baiern, aber noch im Bezirke des besagten Bisthums, auch jene wiederum hervor: er theilte sie dem Volke mit, zeigte die Harmonie zwischen Kirche und Staat, und

machte so, nach den Regeln ächter Pastoralklugheit, den Willen der Regierung in seinem ganzen Pfarrbezirke mit dem besten Erfolge geltend; ja seine Vorstellungen wirkten, mehr oder weniger glücklich, selbst im weitern Kreise umher. (Ungern verschweige ich den Namen des Edeln, Bescheidenen.)

Insbesondre wird die ächte Kirche durch eine wahre, ächtchristliche und dem Bedürfnisse der Zeit, angemessene, Organisirung des „äußern Gottesdienstes" zur weitern Volksbildung und dadurch selbst zur äußern Ordnung beytragen. Gesetzt, es wäre in einem oder gar in mehrern bischöflichen Sprengeln des Landes überall (etwa die Städte und einige ansehnliche Orte ausgenommen) keine ordentliche Gottesverehrung für den Nachmittag eingeführt, keine Katechese, kein bildender Unterricht für die Jugend, und keine damit verbundene Erbauung für die ganze Gemeine; höchstens der sogenannte „Rosenkranz" (ein schönes Wort!) den kaum ein paar alte Mütterchen besuchten: was müßte da erfolgen? Die jungen Leute besonders wären den Gefahren eines totalen Müßiggangs, dem freyen Spiele der

Rohheit und selbst der Liederlichkeit preisgegeben, zumal bey so lockenden und vielen Gelegenheiten, als die eben zuvor genannten sind. Denn zugegeben, daß eine Sonn- oder Feyertagsschule glücklich errichtet wäre; so würde doch nur die zartere Jugend, höchstens der Jüngling und das Mädchen von 16 bis 18 oder 22 Jahren, dieselbe ordentlich besuchen: und alle Erwachsenere, die gerade der sittlichen oder religiösen Stärkung vorzüglich bedürften, hätten überall Nichts. Die Mehrheit, zumal liederliche oder leichtsinnige Hausväter, könnten nun den ganzen Nachmittag dem „berauschenden Bier" ꝛc. weihen (?), und in der Rohheit mächtig fortschreiten. Also hier zeiget sich das Bedürfniß einer großen, formalen und durch die vereinte Macht der Kirche und des Staates einzuleitenden Verbesserung.

Im Baierischen, ich gestehe es, habe ich in Absicht des Kirchlichen auf dieser Seite Erfahrungen gemacht, die mich in Erstaunen setzten. In Oberöstreich (wer denkt hier nicht an den ehrwürdigen Bischof Gall zu Linz?) ist der nachmittägliche Gottesdienst auf die besagte Art, mehr oder weniger, organisirt: strenge hält

zugleich die weltliche Behörde alle Unverheyratheten zur Theilnahme an demselben, besonders dem katechetischen Unterricht an; eine Nachricht, die mir kürzlich von sicherer Hand zukam. Schon unter Maria Theresia und Joseph II. wurde darauf gedrungen. Und im Bisthum Augsburg (man wird mich keiner Schmeicheley beschuldigen!) habe ich allgemein folgende Einrichtung gefunden: am Sonn- oder Feyertage, wenigstens an jenem, Predigt oder Homilie des Vormittags, und die Katechese des Nachmittags, so daß hier und da ein thätigerer Seelsorger für die Kinder und für die Erwachsenen eine besondere hielt; dabey noch die Vesper, wo denn der eifrige und geschicktere Pfarrer anstatt der lateinischen Psalmen wohl auch etwas Besseres einführen konnte, wenigstens in einer leichtern und mildern Periode, die nunmehr hoffentlich wiederkehrt.

Was die Aufnahme des Bessern, was die Volksbildung von Seiten der Kirche in Baiern noch sehr hemmet, ist die unglückliche Eintheilung so vieler Pfarreyen. (S. 139 u. 140.) So eigensinnig, so empörend oder dumm — durch gewisse Machthaber der Vorzeit — hat der Zu-

fall in dieser Hinsicht wohl nirgends geschaltet, als in Baiern. Da liegt ein Ort sehr nahe an einer Pfarrey: aber es ist, 1 bis 2 Stunden davon, in ein anderes „eingepfarrt“; dort ist ein Dorf oder ein Flecken rings umher von einer Pfarrey eingeschlossen: es gehört in eine andere; dagegen liegt ein Theil von dieser im Bezirke von jener! U. s. w. Wahrlich, wenn man den Unfug in der Nähe sieht, man fühlet sich bald zum Unwillen, bald zum Lachen versucht. Ist es nicht lustig (oder traurig) zu sehen, wie selbst in einem und eben demselben Pfarrdorfe zwey bis drey Gutsbesitzer einer fremden, entferntern Pfarrey angehören? Jedoch drückender ist die Entfernung so vieler Filialorte von ihrem Pfarrdorfe; und, was nicht weniger empört, ist die Bemerkung, wie schon, da oder dort, ein dürftiger Pfarrer die Seelsorge eines Filialortes, das ihm näher liegt, versieht, indeß — der Pfarrer an der sogenannten Mutterkirche bey einem weit größern Einkommen noch aus demselben (Filialorte) den Zehend erhebt! — Zum Theil' auf dem Wege des Feudalismus sind dergleichen widersinnige Einrichtungen nach und nach entstanden.

Und diese für das Volk so drückende, für die allgemeine Bildung so störende Unordnung ließ die geistliche und weltliche Regierung seit Jahrhunderten fortdauern!! Niemand hatte Verstand oder sittliche Kraft genug, um mit Ernst eine Abänderung zu versuchen: welche Lethargie! *)

*) Jedoch, sicherlich ward (auch früherhin schon) dieses Bedürfniß von manchem bessern und verständigen Manne gefühlt: nur fand sich der Einzelne, bey dem großen Uebergewichte der Rohern, zu schwach, seine Stimme geltend zu machen. Insbesondre unter Max. Jos. dem Dritten machte bekanntlich die Gelehrsamkeit und mit ihr die Aufklärung schon bedeutende Fortschritte. Allein die, nur zu bald folgende, Epoche von Karl Theodor „hat (wie ich mehr als einen redlichen Patrioten im Tone der Entrüstung oder des innigen Schmerzes äußern hörte) eine ganze Generation verdorben!" Nur Einzelne konnten, unterstützt von einem bessern Genius, im Stillen sich retten. Und eben der Zwang, der nun eintrat, besonders die neue Allianz zwischen Höflingen und Pfaffen erzeugte natürlich — bey dem Lichte, das schon da war, und das der Zeitgeist aus fremden Landen hereinbrachte — eine geheime Verbindung: daher die Illuminaten, diese Jesuiten der Philosophie, wie Hr. Villers sie nannte. (M. s. oben S. 143.) Aber wie mancher Bessere nahm in reiner, schöner Absicht an dieser Verbindung Theil! Wer mag also die gegenwärtige Regierung tadeln, daß sie Mehrere, die Illuminaten gewesen sind, anstellte, zumal da sie auch

Dieß ist und bleibt Thatsache, wenn auch ein Blick auf den frühern Zeitgeist, auf die Lage des Ganzen u. dgl. Manches entschuldigt. Auch läugnet das eben Gesagte keineswegs, daß im Ganzen auch viele weit glücklicher organisirte Pfarreyen vorhanden sind.

Die gegenwärtige Regierung wird, so hoffet man, auch diesen Druck und diese — mittelbar so weit greifende — Störung glücklich heben. Schon hat dieselbe auch hier, in diesem großen Felde der Verbesserung, die Hand an's Werk gelegt: möge

mehr als Einen, der kein Glied dieses Ordens, ja der von ihm verfolgt ward, hervorzog? Dieß ist merkwürdig, dieß soll nicht vergessen werden, wenn auch eine „menschliche" Triebfeder von der gemeinen Art da und dort einwirkte: wer könnte in einem Menschenreiche das reine Gegentheil erwarten? — Schön war es besonders, wie unter Max. Jos. dem Vierten einige jener Würdigen, Aufgeklärtern aus der Epoche Max. Jos.'s des Dritten neu auflebten; und Mancher, welcher da seine erste Bildung empfangen hatte, erhielt nun eine auszeichnende Anstellung. — Uebrigens rührt die Fortdauer jener widersinnigen Pfarreinrichtungen in Baiern auch daher, daß im ganzen Land kein eigener Bischof war, und acht auswärtige oder selbstständige Fürsten die geistliche Gerichtsbarkeit Baierns

sie muthig fortfahren! Welcher Pfarrer sollte wohl, bey einem auffallenden oder beträchtlichen Vortheile für das Volk, für den Zweck seines Standes, nicht willig die Hand dazu bieten, ja zuvorkommend etwas aufopfern? Und welche Behandlung verdiente der Unwürdige, welcher sich, selbst noch im Besitze ansehnlicher Einkünfte, widersetzen, oder auf strenges Recht pochen wollte, wenn z. B. das Filialort, das er verlieren sollte, um eine halbe oder gar um eine ganze Stunde der andern Pfarrey näher gelegen wäre, oder wenn die Regierung in

unter sich theilten, so daß nun eine fremde Macht, „mitregierend", von allen Seiten eingriff, oder doch ein Widerstreit, hemmend das Bessere, bald da bald dort eintrat. Selbst der bischöfliche Rath, welcher die Wahrheit liebt (und auf seinem Wege nach dem gegebenen Grade der Möglichkeit Gutes wirkte), wird so viel nicht läugnen. Werden wir nun eine bessere Verfassung erhalten, eine, die der reinmenschlichen Tendenz des Evangeliums entspricht? Möge die Kirche gegen die Angriffe der Aufklärerey, gegen die Anfälle des sophistischen Staatskünstlers sicher gestellt werden! Aber möge ja der Weltgeist nicht wieder unter irgend einer neuen pfäffisch-aristokratischen Form sich eindringen oder — einschleichen! (Wer denkt hier nicht an P. Stattler's Reformation?)

dem Orte, wovon er bisher einen reichen Zehnd „erhob", ohne etwas dafür selbst zu arbeiten, eine eigne Pfarrey errichten wollte? Sollte er nicht vielmehr in Ansehung dessen, was er daher gewann, einen freywilligen und reichlichen Beytrag zum Bau des neuen Pfarrhauses liefern? Ehre jedem Würdigen, der so handeln wird! Allerdings ist eine bessere Eintheilung, oder die Errichtung einer neuen Pfarrey, nach dem Tode eines Pfarrers, der eine zu große oder ungeschickt eingetheilte Pfarrey besaß, mit weniger Schwierigkeiten verknüpft. Allein sollte denn jener Unfug, jener Keim der Zerstörung, überall so lange fortdauern? Gesetzt, der Besitzer einer reichen Pfarrey berufe sich auf die hohe Taxe, die er bey deren Uebernahme der weltlichen und geistlichen Behörde, dem Fürsten und dem Bischofe, bezahlen mußte: hat er denn nicht schon so lange die reichen Einkünfte dafür gezogen? So könnte man ihm wohl, in mehr als einer Hinsicht, ein kräftiges Wort sagen, vorausgesetzt nämlich, daß er die Pfarrey schon längere Zeit genossen, und daß ihn kein besonderes Unglück getroffen hat. Denn allerdings müßte man den schönen Weg der Liberalität, auf jeder Seite einschlagen, und mit der Festigkeit,

welche der Sinn für das allgemeine Beste giebt, wandeln.

Im Ganzen sind die baierischen Pfarreyen sehr ergiebig; und es ist hier unstreitig noch ein reicher Fond für die Kirche, für den Stand der religiösen und sittlichen Führer des Volkes, selbst in der vollen Bedeutung dieses Wortes, da kein Besserer von der (ächten) Kirche sich ausschließt, überzeugt, daß auch er noch der höhern Bildung bedürfe, und zur Kultur des Ganzen beytragen solle. S. 132 u. f. — Die Einkünfte sind meistens auf liegende Gründe gebaut. Aber ein besonderes und, mittelbar, sehr mächtiges Hinderniß für die Bildung des Landvolkes entspringt aus den großen Pfarrökonomien. Sollte denn die Weisheit kein Mittel wissen, diese Last zu heben, ohne das Nationalgut der Kirche den Eingriffen der berüchtigten Plusmacherey preis zu geben? Man denke an das „Kirchengut" im Würtembergischen! Gewiß, denke ich, war der Mann zu besorgt, welcher schon jetzt für die Pfarrer Baierns — Rumfordische Suppen kochte, wiewohl seine Anstalt gegen gewisse Aufklärlinge treffend seyn mochte. (S. 140.) Wie

die baierische Regierung den Stand der eigentlich Geistlichen — der Arbeitenden für die höhere Geisteskultur — ehre, ist aus einer schönen und kräftigen Proklamation bekannt. Wer ist berechtigt, gegen eine so bestimmte Erklärung die Schlange des Argwohns aufzurufen?

Schwer verträgt sich eine große Oekonomie mit dem Berufe des Seelsorgers. Und welche Last ist selbige besonders für den Mann, der keine Gattin, keine treue, unterstützende Gefährtin des Lebens besitzt! Denn wie viel Unheil besonders in dieser Hinsicht dem Cölibat entkeime; darüber kann nur derjenige urtheilen, welcher das drückende Verhältniß erfahren, oder dasselbe wohl beobachtet hat. Auch da äußert sich der Fluch, welcher in dem Innersten, im Geiste dieses widernatürlichen Gesetzes liegt; und selbst durch die Inkonvenienzen, die nun im häuslichen Verhältnisse überall hervorspringen, eignet sich dasselbe (Gesetz) trefflich zum — Geiste der Zerstörung.

Nach meinen Beobachtungen und nach Allem, was mir erfahrne und rechtschaffene Männer, selbst Geistliche, über diesen Gegenstand mitgetheilt haben, ist Folgendes die Regel:

entweder wird die Hauserin als Dienstmagd behandelt, und — sie haus't für sich, ist untreu, bringt Unordnung, Zerrüttung in das Hauswesen u. s. w.;

oder:

der Pfarrer behandelt sie als „Freundin", lebt im vertrautern Umgange mit ihr, und sie ist ihm treu; aber sein guter Ruf, vielleicht seine Tugend, und der bildende Einfluß auf seine Gemeinde ist verloren.

Ja, es giebt schöne Ausnahmen; aber es sind — Ausnahmen. *)

Das eben Gesagte war gedacht und, um der Wahrheit willen, zur freyen Mittheilung bestimmt, als mir in einer neuen Schrift von den Folgen dieses heillosen Verhältnisses ein sprechendes Gemählde auffiel: „Versuch einer Pastorallehre" ꝛc. München, 1805, von dem ehrwürdi-

*) Von dem seltenen Falle, daß der Geistliche eine Schwester oder eine nahe Verwandte hat, ist hier keine Rede.

gen Fingerlos (jetzt churpfalzbair. geistl. Rath u. Direktor des akadem. Seminar's zu Landshut). Es lese, wer für den Cölibat noch ein Wort sprechen möchte, aufmerksam und mit redlichem Sinne, was dort im 2t. B. von den „Verhältnissen des Geistlichen zu seiner Beschließerin" vorkommt, von der Seite 352 bis zur S. 364. Es ist um die öffentliche, allgemeine Sittlichkeit, es ist um das Beste der Kirche sowohl als des Staates zu thun! —

Wie soll der Geistliche, der Pfarrer, noch glücklich auf die Moralität des Volks einwirken, wenn mit dem Fortschritte der Aufklärung, mit der weitern Entwickelung der (allgemeinen) Denkkraft die Ueberzeugung sich ausbreitet: „daß jeder Pfarrer, der nicht in offener Fehde mit seiner Hauserin lebt, mit ihr h—re"? Und man sehe wohl zu, wie weit sich diese Vorstellung selbst unter dem Landvolke durch „allerhand" Aufklärlinge schon verbreitet hat, ja welche Urtheile hier selbst die gemeine Rohheit erzeugt und, nach ihrer Weise, für baare Gewißheit ausgiebt! Aber nicht allein die bekannte Abneigung gegen den Geistlichen (S. 69) und die eigne Erfahrung des gemeinen Menschen,

das Bewußtseyn des Schwachen oder Gefallenen, erzeugt und nährt diese Vorstellung: es liegt selbst in der Natur des Menschen etwas, das selbige, bey einem Blick' auf jenes „kritische" Verhältniß, in jedem Denkendern oder Verständigern hervorruft; und nur eine reifere Erfahrung von dem Werthe und der moralischen Stärke des Mannes (des Geistlichen) vermag selbst in dem Bessern jenen keimenden Verdacht ganz zu ersticken. So nothwendig wirkt, nach einem Gesetze der Psychologie, hier die Reflexion. Um so leichter kommt dann die gemeine Rohheit und Empirie hinzu, da zumal so mancher Fall, so manche unläugbare Erfahrung ihr zusagt. M. s. jenes lebendige Gemählde!

Gewisse „Kautelen" der Pfafferey, wären sie auch Kinder des besagten Konsistorialgeistes, wirken nicht mehr; und wahrlich, sie haben nie Gutes gewirkt. Denn keine Klugheit, die nicht von der moralischen Gesinnung ausgeht oder diese zur Basis hat, dauert: sie erscheint über kurz oder lange und daher, aus dem Standpunkte des Ganzen betrachtet, schon jetzt als baare Thorheit; und selbst das Aergerniß, welches sie für die Momente der Gegenwart oder für einen

kleinen Bezirk glücklich verhütet, bricht in der Folge und im Ganzen nur desto verheerender aus. So bewährt sich überall der (ächte) Standpunkt der Totalität; so entspricht selbst die Erfahrung dem reinen Princip (der Vernunft); und der Empirismus, er nenne sich „Staatspolitik" oder „geistliche" — vielleicht gar „christliche! — Klugheit", zeigt überall dieselbe Beschränktheit, so bald wir sie etwas schärfer ins Auge fassen, ungestört durch jeden äußern Schein. Daß der Weltling, in jeder Gestalt, diese Wahrheit nicht faßt, begreift sich: aber merkwürdig ist, daß auch so mancher Bessere, Gutmüthige, dieselbe so schwer begreift. Indem seine Denkkraft mechanisch am Aeußern oder empirisch an der Gegenwart hängt, strebt das gute Herz, überall (zumal an dem Geistlichen) das Böse zu verdecken, damit ja kein Aergerniß entstehe. Und nun wird die wahre Quelle des Uebels nicht entdeckt; es wird keine entsprechende Maßregel ergriffen, und der Strom des Verderbens schwillt im Stillen, von mehr als einer Seite, stets mächtiger an.

Man kennt die Macht des Beyspiels, zumal im Bösen. Vornehmlich in dem Verhält-

nisse

nisse des Pfarrers und des Geistlichen überhaupt zum Landvolke fällt selbige auf. Ein Reisender hat bemerkt, daß sich die meiste Sittlichkeit in den Gegenden finde, wo das Volk die Aufführung des Geistlichen wenig bemerkt, und wo es, wie z. B. in einigen Berggegenden, ihn fast nur am Sonn- oder Feyertage, indem er ihm Gottes Wort vorträgt, in der Glorie des Evangeliums sieht *) nämlich die wenigen Fälle ausgenommen, da ihn eine geistliche Verrichtung, z. B. in die Hütte eines Kranken, ruft. Es hat derselbe Reisende hingegen die Bemerkung gemacht: daß um so manches Kloster her, oder wo sonst viele Geistliche waren, die größte Unsittlichkeit herrschte. Trunkenheit, (zum Theil' die Folge des Cölibats) Ausschweifung, rohe und liederliche Reden ... sind Gift für den gemeinen Menschen, vorzüglich auf dem Lande. Der Unverstand und die eigne Lüsternheit machen hier das

*) Wie viel Gutes aber nun da ein würdiger Geistlicher wirken könne, zumal wenn er allein ist, oder nicht das Beyspiel eines unwürdigen niederreißt, was er aufbaute: dieß hat der rühmlich bekannte Volksschriftsteller Jais (jetzt Prof. der prakt. Theologie an der Universität zu Salzburg) vor einigen Jahren in dem schönen Bergthale Jachenau praktisch gezeigt.

böse Beyspiel so verderblich. „Es muß so schlimm (böse) nicht seyn: thut's ja der Pfarrer N. N. auch!“ Dagegen muß, wenn die Sache nicht geläugnet werden kann, d. h. wenn sie wahr ist, muthig und öffentlich (selbst von der Kanzel) gesagt werden: „Desto schlimmer, desto wilder, wenn dieß auch ein Geistlicher, wo immer, gethan hat! Er war ein Pfaff', kein Geistlicher!“ u. s. w. Nur so entwaffnet man glücklich, bey dem Fortgange der Kultur, den Spott und die Verführung des Aufklärlings.

Selbst durch jüngere „Priester“ *) hat jenes Ferment der Zerstörung in der neuern Zeit hin und wieder schrecklich gewirkt. Leichtsinnig oder von feuerigerm Temperamente wirft sich der

*) Besonders ausgetretene oder säkularisirte Mönche, z. B. in Schwaben. (Ehre allen Bessern!) Möge die höhere Stelle auf die jungen Wüstlinge ein Auge haben! Einer bekam sogar eine Art von Pfarrey, in einer entferntern Berggegend, wohin er sich dann ein junges, hübsches Mädchen, auf das er früher ein Auge geworfen hatte, zur Hauserin holte oder mitnahm. Gott, welch ein Seelsorger!! Aber Fluch dem Cölibatsgesetze, wenn auf den Schwachen oder Leichtsinnigen ein Blick der Entschuldigung fällt!

junge Mann mit einer Art von zürnender Verzweiflung, bey dem fixen Blick auf den ewigen Cölibat, der Wollust in die Arme, und verführt, zerstört . . . . So verderbte vor kurzer Zeit ein junger „Pfaffe", erst vor wenigen Jahren aus dem Seminar in das Feld der Seelsorge ausgesandt, mehr als ein unschuldiges und blühendes Landmädchen an demselben Orte. Indessen, nach einer bekannten Maxime des Konsistorialgeists blieb er ungestraft; und indem er sich, politisch genug, tapfer für die neuen Aufklärungsmaximen der Regierung erklärte, wußte er noch überdieß, unterstützt von einem würdigen (? — oder getäuschten) Beamten, selbst der höchsten Stelle sich trefflich zu empfehlen. Jedoch man sehe auf die Anmerkung S. 139 zurück!

Ist der junge Geistliche ein schöner, wohlgewachsener Mann; so kann es sich treffen, daß die Hauserin oder ihre Sekundantin in der Küche, vielleicht eine feinere Landdirne, das Netz nach ihm auswirft; er fällt, und es tritt wiederum ein, was S. 233, zum Theil in anderer Hinsicht, bemerkt worden ist. Wohl dem Edeln, der einer solchen Gefahr tapfer entgeht!

Es ist schwer, unter diesem Theile des weiblichen Geschlechts eine Würdige, die zu dem Berufe einer Hauserin ganz tauge, zu finden. Die bessern Mädchen werden in der Regel, von würdigen oder unwürdigen Jünglingen und Männern, gesucht, verheyrathet; und der weibliche Mensch erträgt, wie es scheint, den Cölibat moralischer Weise noch schwerer, als der männliche: daher das grämliche, düstere, neidische oder auffahrende Wesen, in welches die ältere Jungfer so gern verfällt! Noch einmal: es giebt schöne Ausnahmen; aber man verkenne auch auf der andern Seite die Wahrheit nicht! Wo soll nun auch der würdige Pfarrer eine wahrhaft taugliche Person hernehmen, wenn ihm das Glück nicht eine Schwester oder eine nahe Verwandte, welche geschickt genug und vom Geiste ächter Freundschaft beseelt ist, zuführte? Aber nun trifft es sich leicht, daß die Schwester aus großmüthiger Liebe zu dem Bruder ihre weibliche Bestimmung, die schöne Würde der Mutter und die bildende Umgebung sowohl als die reine Freude (das Glück) der Gattin, verliert. Denn was bey Mehrern Statt findet, der Unfriede oder das Unglück einer sogenannten Ehe, beweiset nichts gegen das, was eintref=

sen kann, wenn es auch nur bey Einer Statt fände. — Wählt der Pfarrer, in Ermanglung einer solchen Verwandten, sonst eine jüngere Person; so verliert diese, nach dem bekannten, psychologischen Gange der Reflexion, gewöhnlich ihren guten Ruf: eine der widerlichsten Folgen des Cölibats, für jedes ehrliche Gemüth! Spielt ihm aber eine trügerische Empfehlung, oder auch der mächtige Zufall, eine raffinirte, schon ältere, aber wollüstige Stadtdirne zu: wehe dann dem Armen! Er wird geplündert; sie will herrschen, und um sich die Herrschaft zu sichern, legt sie dem Pfarrer, dem Geistlichen die Falle der Wollust. So fiel kürzlich ein sehr wackerer, schon älterer Mann, der bisher sein Gewissen, sein Herz immer rein bewahrt hatte. Aber nun wurde er in hohem Grade traurig, melancholisch; er verfiel in „Wahnsinn": man mußte den Unglücklichen in die Stadt bringen, und bey den „barmherzigen Brüdern" zu . . . . . . starb er in diesem Zustande des Jammers dahin! —

Dem jungen Geistlichen wird öfters auch der Beichtstuhl ein Stein des Anstosses, ein Ort der Verführung; denn er giebt Zunder der Phantasie des Unerfahrnen, und dem Leicht-

sinnigen, Wollüstigen eine schreckliche Gelegenheit, das schwache oder reizbare Mädchen kennen zu lernen. Daher sogar — sollte man es denken? — Lockungen, Auffoderungen zur Wollust *) im Beichtstuhle!! Allerdings beweiset dieser Mißbrauch nichts gegen die Anstalt; aber das Unnatürliche, was in dem Gesetze des Cölibats liegt, und welche neue Vorkehrung auch in dieser Rücksicht nöthig seyn dürfte, erhellet doch zugleich aus demselben. Das Bekannte „würde der Cölibat aufgehoben, so würde niemand mehr beichten" ist gemein, d. h. dürftig und grundlos. Beichten denn die unirten (d. i. katholischen) Griechen, deren Pfarrer bekanntlich verheyrathet sind, nicht mehr? Die Gemeinheit, welche da sagt: „ich möchte dann nimmer beichten; denn die Frau Pfarrerin würde Alles erfahren!" verdient keine Achtung. Schon der Ton, worin sie dieß sagt, verräth ihre Geistlosigkeit, und den Mißbrauch, den sie mit der Beichtanstalt treibt. Wie ganz anders denken bereits so manche Bessere selbst unter dem Landvolke in Absicht der

*) „Sollicitationen" — in einer gewissen Kurialsprache!

Ehelosigkeit ihrer Pfarrers! (S. 326.) Und was die Gutmüthigen betrifft, deren Kopf nur von einer mönchischen, früh erhaltenen, oft gehörten und nun mechanisch festsitzenden, Vorstellung eingeschränkt ist: wie leicht könnte hier ein besserer Unterricht, und zuvörderst eine offene, gerade und kräftige Erklärung im Namen des Bischofs, des Papstes, der Kirche, Licht schaffen oder den reinmenschlichen Begriff hervorrufen! Den Bösen aber würde die Aufhebung des Cölibats Stoff, Gelegenheit zu so manchem Argwohn, zu so mancher Lästerung entziehen, und ihnen zugleich das Bild einer wahren Ehe, zum Behuf' ihres Gewissens darstellen, nachdem die Ausschweifung des Pfaffen (unwürdigen Priesters) so oft ihre eigene Sünde, ihre Rohheit in diesem Punkte und ihre unsittliche Tendenz überhaupt, gestützt und verstärket hat. Welche Zerstörung!

Man hat behauptet: „Die Aufhebung des Cö„libats würde zur Verbesserung der Sitten des „Geistlichen nichts (!) beytragen; denn welcher „jetzt nicht ordentlich ist, der würde auch dann „liederlich seyn." Man sehe hierbey auf das oben Bemerkte zurück! — Abgesehen von so man-

chem Aergernisse, welches durch die Ehe nothwendig, nach dem gegebenen Verhältnisse, gehemmt und verhindert würde: sprechen nicht alle Gesetze der Psychologie, der Menschenkunde, und selbst so manche Data der Erfahrung, welche da eine gerade Anwendung verstatten, laut für das Gegentheil? Gleichwohl stammt dieselbe Behauptung von einem Manne her, dem ich sonst guten Willen sowohl als höhere Verstandesbildung oder mannigfaltige Kenntnisse nicht absprechen möchte. So stark kann das Vorurtheil oder ein gewisser Eigensinn, sofern der Geistesblick nun einmal an dieser Seite klebt, wirken! Etwas, das an der Vorstellung wahr ist, wird übertrieben, oder in einer Totalität genommen, die ihm keineswegs zukommt. Auch finde ich in jener Behauptung allerdings wieder die Begrenztheit der Empirie: es mangelt der reine, philosophische Blick in das Innere des Menschen, in das nothwendige (von einer höhern Weisheit angeordnete und bestimmte) Verhältniß zwischen seiner physischen und moralischen Natur. Und wie konnte der Mann, aus demselben Grund', übersehen, daß und wie derjenige Geistliche, welcher jetzt troz dem Cölibate ordentlich und rechtschaffen lebt, im Schooße des

schönern Familienlebens, gestützt von dem belebenden und veredelnden Gefühle der innigern Freundschaft, der Liebe, der Vaterfreude u. s. w., noch besser, noch ruhiger und aufgelegter zur Thätigkeit im Kreise der Pflicht seyn müßte? Freylich, der empirische Blick mag auch dabey leicht auf irgend eine widrige Erscheinung aus der Sphäre des gemeinen Lebens abgleiten, und daran mechanisch haften. Uebrigens ist hier noch keine Rede von dem Falle, wo die Neigung oder die Leidenschaft einfließt, und die Rechthaberey sich ausspricht. Da entstehen erst die reinen (bloßen) Produkte der Empirie, während dort, bey dem guten Willen, noch immer etwas vom bessern Geiste hervorblickt, und die Belehrung, eine gerade und umfassendere Darstellung der Sache, wenigstens leichter Eingang gewinnt.

Mehr als Einmal und an mehr als Einem Orte hat selbst die ländliche Geradheit, auch in der neuern Zeit, laut gerufen: „Man gebe ihnen Frauen! So hört doch das ärgerliche „Wesen auf; so haben unsre Weiber und Töchter Ruhe . . . . ! Und warum sollen sie keine Frau haben? Sind sie nicht auch Menschen?“ Es war der gesunde Verstand des

Bauers und der redlichen Hausmutter, welcher dergestalt rief, entrüstet über eine neue, da und dort auffallende Ausschweifung gewisser Herren, und zürnend über das Widernatürliche ihres Standes. So springt dasselbe, im Widerstreite mit der Natur, d. h. mit der Einrichtung des Schöpfers, auf allen Seiten zerstörend hervor. Wohl könnte, was dort vom „Menschen" gesagt wird, von der Einfalt mißverstanden oder von der Frivolität mißbraucht werden. Man vergleiche indeß, was auch dagegen im Vorhergehenden (S. 219 und 257) schon vorkommt, oder eine Anwendung verstattet!

Was soll aber der Freund des Bessern denken, wenn er hört, oder selbst aus der sichersten Quelle vernimmt, wie der Wollüstige (Pfaffe) die ländliche Einfalt berückt: und selbst die gewissenhafte Gutmüthigkeit besticht und verblendet? Daher die schönen Bekenntnisse:

„er hat mich eben erbarmt";

„ich habe nicht geglaubt, daß „es" (die H—rerey mit dem Geistlichen!) „eine Sünde sey";

„er hat mir gesagt, es sey ein
„gutes Werk, ein Werk der
„Barmherzigkeit, weil der
„Geistliche kein Weib haben dür-
„fe, und doch auch Mensch sey";

„ich hab' es so lang' nicht (ge)
„beichtet, weil er mir vormach-
„te, mit dem Geistlichen — sey's
„keine Sünd', ich dürf' es nicht
„beichten." U. s. w. (Aber man sehe
noch einmal die Anmerk. S. 139!)

Wie viele Greuel könnte ich noch enthüllen! Aber genug — für den Redlichen, für jeden, welcher die Wahrheit liebt, also auch die historische nicht verhüllt oder entstellt, und das Wohl der Menschheit aufrichtig will *).

*) Folgende Stelle „aus dem „Kirchenvater Bernhard" mag hier am rechten Orte stehen. „Tolle de Ecclesia *honorabile connubium et thorum immaculatum*: nonne reples eam concubinariis, incestuosis, seminifluis, mollibus, masculorum concubitoriis et omni denique genere immundorum? Elige ergo utrumlibet, aut salvari uni-

Nur dieß soll hier noch berührt werden, wie so mancher treffliche junge Mann unter dem widernatürlichen Zwange, unter den innern, zerstörenden Folgen des Cölibats dahin welkte. Den Rath, welchen der physisch raisonnirende Arzt ihm giebt, kann der Bessere nicht befolgen: mit Unwillen weis't er jede Selbsthülfe dieser Art von sich; und jener zückt vielleicht die Achseln über den „Schwärmer": „wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen"; oder er spricht im Tone des Mitleidens: „Ihnen ist nicht zu helfen!" Und dieser würdige Priester stirbt frühzeitig dahin, er, von dem die Menschheit noch so viel erwartete, und der besonders zur moralischen Bildung des Volkes noch lange mit dem glücklichsten Erfolg' beytragen konnte. Wahrlich, man könnte hier, aus der neuern Zeit, mehr als ein herzzerreißendes Beyspiel anführen.

versa hæc monstra hominum, aut numerum salvandorum ad continentium redigi paucitatem. *Quam parcus in uno, quam largus in altero!* Rara in terris continentia, neque pro *tantillo quæstu* ad terras plenitudo illa (salvatoris) semetipsum exinanivit." Sermo 66 in Cant. Tom. I, pag. 1498, edit. 2. Mabil.

Unstreitig kommt hierbey viel auf die Erziehung und auf die individuelle Konstitution an. Man weiß indeß, welche Produkte, trotz der mönchischen oder einschränkendern Erziehung, aus der alten Schule hervorgingen, und wie selbst die Klugheit der Jesuiten nicht verhindern konnte, daß zuweilen, hier oder dort, an den jüngern und lehrenden Gliedern des Ordens (Magistris) eine grobe Ausschweifung bekannt ward. So rächet sich die Natur! Schrecklich oder traurig war es, was ich aus einer ganz sichern Quelle vernommen habe, wie zu Mainz einige Jahre nach der Aufhebung des Ordens ein alter Jesuit, der längere Zeit Missionarius in Indien und nun seit mehrern Jahren Domprediger zu Mainz gewesen war, selbst in diesem Amte der „Knabenschänderey" beschuldigt wurde, und dann vor dem geistlichen Gerüchte sich damit entschuldigte: „Die Gnade verläßt mich eben auch je zuweilen"! (Der Leser denkt vielleicht hier an eine Parallelstelle: S. 287.) Auf der andern Seite gebe ich aber gern zu, daß ein Jüngling, der unverdorben und früh in den Orden trat, durch das lebendige, immer vorschwebende Ideal eines Aloys und Stanislaus, und dann durch fortgesetzte Thätigkeit so gestimmt wer-

den konnte, daß sich die Natur, von dieser Seite (des Geschlechtstriebs), wenig entwickelte, und daß selbst auf den Wangen des Mannes von 50, 60 bis 70 Jahren noch etwas von dem schönen Morgenroth der Jugend fortblühte. Ich habe solche Männer gesehen; ich kenne noch da und dort einen, und nicht ohne ein Gefühl inniger Achtung und Rührung denke ich an diese Erscheinungen der Menschheit. Allein jenes Ideal ist nun berüchtigt: kein würdiger Denker mißkennt das Wahre und Gute daran, indem er das Einseitige und Uebertriebene verwirft: wir leben in der Welt, und wir haben eine ästhetische Erziehung, die wir, ohne zurück zu gehen und folglich gegen den Plan der Gottheit zu handeln, nicht aufgeben können. Vermöge dieser Erziehung wird der Jüngling auch mit der Natur in ihrem Umfange bekannt: der Blick des Lüsternen lenkt sich auf die Materie, und er wird ausschweifend; das Auge des Bessern, Keuschen, wendet sich auf die Form, und es entsteht ihm, indeß die Liebe erwacht, das schöne Bild des Familienlebens. Daher ein Ideal von weiblicher Trefflichkeit (sittlicher und physischer

Schönheit), das ihn vor Ausschweifung bewahrt, und zumal gegen die Lockungen jeder Lustdirne waffnet. Aber indem jenes Bild ihm, wenigstens dunkel, vorschwebt, wirkt es auch auf seinen Entschluß in Absicht des *äußern Standes*: es hält ihn von dem *geistlichen* zurück. Den Lüstling schreckt bekanntlich der Cölibat keineswegs ab: er macht sich seinen Lebensplan darnach, indem er schon jetzt, früh genug, sich irgend ein hübsches Mädchen zur künftigen Hauserin auswählt nnd bestimmt! — Treibt aber jenen Bessern irgend ein äußerer Umstand, etwa selbst der schöne Trieb für das Wohl der Menschheit zu wirken, in den geistlichen Stand hinein: so wird ihm nun eben das, was ein neuer Grund seiner Veredlung und seines Glücks werden konnte, *da und dort ein Hinderniß* und eine *Quelle mannigfaltiger Leiden* *); ja *manchem Schwächern* wird es jetzt, indem die Natur

*) Und wie empörend, daß gerade ihm, dem *Würdigen* und *Empfänglichen*, das schöne Glück der Liebe versagt ist! Denn der Wollüstling kann wohl h—ren, aber nicht menschenwürdig und folglich, selbst von der physischen Seite, wahrhaft *genießen*. Die Sittlichkeit behauptet auch da ihre Souverainität: die wahre Ge-

sich auf die besagte Weise empört, und eine Inkonvenienz oder eine neue Reizung bald auf dieser bald auf jener Seite hervorspringt, — ein Stein des Anstosses und ein Keim mannigfaltiger Zerstörung.

Man beherzige nun, was ich hier vom Cölibate gesagt habe; man nehme dazu, was schon oben (S. 138, 186, 194, 229, 269, 290 vergl. mit 207, 321 und 325 bis 329) bemerkt worden ist: wer mag es mir, nach dieser Ansicht der Sache, verargen, daß ich den Geist des Bösen,

das Princip der Zerstörung

auch in so hohem Grade, so vorzüglich und in so mancher Hinsicht

im Cölibate

gefunden, und dagegen für die Liebe, nach ihrer

nußfähigkeit (des Menschen) ist überall moralisch bedingt. Die Wonne der Ehe ist nur im Gefolge der reinen, d. h. der eigentlichen Liebe: also, vorausgesetzt was Sache der Natur ist, eine reine Folge! — Das versteht freylich der Frömmling so wenig als der Weltling.

rer innern Verbindung mit der Ehe *), so warm oder mit solchem Ernste gesprochen habe?

*) „Aber sind die Begriffe des Verfassers von Liebe und Ehe nicht überspannt, nicht gar zu platonisch?“ Wem dieser Zweifel begegnet, oder wer diesen Vorwurf machet; der lese und prüfe wohl, wenn ihm etwas an der Wahrheit selbst liegt, die bestimmtere und ausführlichere Erklärung, die ich in den gedachten Winken über .... Kultur versucht habe: S. 83 u. f., besonders S. 108 bis 116, und dann S. 133 bis 142 — gegen eine (feinere) Sophisterey des, in so mancher Hinsicht sonst verdientern, D. Jenisch. (Möge der Unglückliche noch leben!) — Indem ich diese Ansicht der Liebe und hiermit der Ehe noch einmal prüfe, kann ich dieselbe, gedrungen von meiner Ueberzeugung, nur bestätigen. Ein wackerer Mann sagte mir: „Die Idee ist schön: wäre sie doch wahr!“ Und so zeugte er praktisch selbst für ihre Wahrheit. Denn im sittlichen Reiche ist die Schönheit von der Wahrheit nimmer getrennt. Wäre diese Idee auch nur ein Ideal, das völliger (nicht völlig) erreicht werden kann; so wäre die Wahrheit derselben schon entschieden. Aber, was für mich allerdings so erfreuend als beruhigend war, ein würdiger Gatte und zwar ein eben so aufgeklärter als edler Mann, als solcher berühmt und allgemein geachtet, versicherte mir: „daß meine Ansicht der Sache“ (also das, was Vernunft, Herz und Phantasie mir diktirten)“ mit der Erfahrung übereinstimme“, nämlich in einer wahren Ehe, bey würdigen

Es sind mir wegen dessen, was ich vor 4 Jahren über den Cölibat schrieb, mancherley Schicksale begegnet. Würdige Männer, selbst ältere Geistliche, stimmten mir kräftig bey. Andere, „gutmüthige Gegner des Neuern", konnten mir nach der positiven oder hyperphysischen Ansicht, die ihr Kopf einmal genommen hatte, nicht beytreten: sie schwiegen; aber selbst aus der Art, wie diese Männer mir noch ihre Achtung oder ihr Wohlwollen zeigten, erhellte, daß sie durch meine An=

oder wahrhaft gebildeten Menschen. Für die untern Volksklassen schrieb ich nicht: diesen mag jene Idee, sofern sie ihnen dargestellt werden kann, wohl ein Vorbild seyn, welchem sie sich, indem ihre Bildung fortrückt, annähern; denn es liegt ja überhaupt im Begriffe des noch schwächern, aber schon guten Willens, daß er den sinnlichen Trieben nicht immer oder noch nicht ganz gewachsen sey. Auch spricht meine Idee (und nach ihr mein Begriff der Ehe) nicht von irgend einer, durch ihr Gesetz bestimmten Aeußerung der physischen Natur, sondern davon: welches Princip, welches Gefühl im Geiste des (guten) Menschen vorherrsche, und wie dasselbe die Natur von dieser Seite nicht aufhebe oder unterdrücke, sondern nur ordne, und dann zugleich ihre Wirkung in jeder Hinsicht erhöhe. Und der Total-Ursache entspricht nun die Wirkung: es entstehen die „Kinder der Liebe", die (nach jenen Winken, gegen eine glänzende Sophisterey) nur in der „Ehe" Statt fin-

sicht und Darstellung keineswegs beleidigt waren, ja daß ihr Herz und hiermit ihr Geist praktisch mir zustimmte. Einige gutmeynende, aber engbrüstige, Seelen bedauerten meine Kühnheit oder, wie es hieß, meine „Verirrung." Allein rohe, fanatische und liederliche „Priester" (Pfaffen!) goßen einen Strom von Lästerungen und Verläumdungen über mich aus: das war vorhergesehen! Und naiv war es, wie gerade die, welche eines verbotenen

den; nämlich abgesehen von dem äußern Bande, sofern die bekannte, legale Empirie darauf allein sieht: aber nie vergaß ich, daß, um der Ordnung willen, das innere Band allein nicht genüge. — Eine Parallelstelle: „Ein Kontrakt zwischen Wina und Jonathan" (zwey Liebenden), „ein eigensüchtiges do ut des, „war ihm" (dem edeln, jungen Notar) „eine widrige, „widersprechende Idee, da man wohl mit dem Teufel „einen Pakt macht, aber nicht mit Gott. Ob ich gleich „ein Jurist bin, Herr Fiskal, und ein Notar; so bedaue„re ich bey jedem Ehekontrakt, den ich machen muß, „daß die Liebe, das Reinste, Heiligste, Uneigennützig„ste, einen groben juristischen eigennützigen Körper an„nehmen muß, um ins Leben zu wirken, wie der Son„nenstrahl, der feinste, beweglichste Stoff mit der hef„tigsten Bewegung nichts regen kann, ohne Vermischung „mit dem irdischen Dunstkreis." Aus Jean Paul's „Flegeljahren" B. 2, S. 162. (Vom J. 1804.)

Umgangs mit der Hauserin, der Magd u. s. w. verdächtig, oder gar in diesem Punkte schon berüchtigt waren, am ärgsten und lautesten schimpften. Sichtbar strebten sie, mit den Lappen dieser armseligen Politik ihre weiten, moralischen Blößen zu bedecken. Hier und dort lief sogar (in einem gewissen Lande) die Sage umher: „ich sey „heimlich verheyrathet“, darum schreibe ich so für die Aufhebung des Cölibats“ u. s. f. Die Armen! Sie bedurften einer Hypothese, um sich dieses Phänomen zu erklären, und — sie wählten die Verläumdung. Wohl hatten sie nicht gelesen, welches glückliche Verhältniß mich so vorzüglich (nach meiner Ueberzeugung) zum Kampfe gegen diesen Feind der Menschheit auffoderte! M. s. „Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung“ ꝛc. S. 230. — Leicht stellt man sich vor, wie hin und wieder ein Weltling den Verfasser mißdeuten oder, in seiner Einbildung, verspotten mochte. Man kennt ja die Floskeln dieses Weltgeistes: „Schwärmerey, Pedantismus, Thorheit“ u. s. w. Auch ward es bereits in manchem Kreise, der diese Klugen vereinigt, herrschender Ton: „Nur die

„Einfalt heyrathet. Der Geistliche, wenn er „klug ist, hat das beste (!) Leben: ist die eine „schwanger, so schickt er sie fort, und nimmt in„deß eine andere! Wer hat eine solche Abwechs„lung? Wer eine so schöne (!) Gelegenheit? „Heyrathen und einen dummen Streich „begehen, das sind Synonyme. Ein lustiger „Bruder, der endlich heyrathete, wurde während „der Rückkehr aus der Kirche von seiner neuen „Frau angeredet: nun, hoffe ich, wirst du „keinen dummen Streich mehr ma„chen"; und der neue Ehemann erwiederte: „gewiß nicht, mein Schatz, denn ich ha„be so eben den dümmsten gemacht!" Und so etwas wird mit rauschendem Beyfalle, und zwar selbst von diesem oder jenem Geschäftsmann' in der höhern Sphäre, aufgenommen. Wohin soll das führen?

Man sagt: „daß der Ehestand die Sitten der Geistlichen nicht verbessern würde, sieht man an den Weltlichen, die verheyrathet, und ausschweifend sind." Aber wie lebten denn die Weltmänner, an denen man so etwas sieht, vor ihrer Heyrath? Und war denn, was sie eingingen, die Ehe? Was trieb sie zur Formalität?

u. s. w. Gewiß, wenn jemals, so bedarf der Ehestand jetzt schönerer Beyspiele.

Man sagt (um noch eine Oberflächlichkeit dieser Art hier zu nennen): „Darf oder kann doch der Soldat, der Officier auch nicht heyrathen! Warum soll der Geistliche, der ......? Oder warum soll nicht auch er dem allgemeinen Besten sich aufopfern?" So spricht die Empirie mit der Miene des Patriotismus, der Kultur, der Gerechtigkeit; und (sollte man es glauben?) sie täuscht manchen sonst Bessern, Kultivirtern. Also eine Dürftigkeit soll die andere entschuldigen und rechtfertigen? Man sieht nicht, daß die Staatsklugheit auch in Absicht des Militaire's allmählig Besseres einführen, und folglich die Ehe auch darin befördern muß. Man übersieht, daß bey dem Pfarrer nicht einmal dieselbe (relative) Nothwendigkeit Statt findet, und daß er nicht nur eine Familie wohl ernähren konnte, sondern auch in ehelichen Verhältnisse, und zwar von mehr als einer Seite, praktisch das Vorbild einer veredelnden und beglückenden Ordnung aufstellen sollte. Gerade der würdige Gatte, der edlere und aufgeklärtere Weltmann stimmt dieser Ansicht, dieser

Behauptung, mit Innigkeit bey. Und freylich, nur da, wo solche Männer am Ruder des Staats sitzen, wird der Cölibat aufgehoben werden; nur da wird man trotz jedem äußern Widerstande, den der Fanatismus oder eine satanische Politik erregen mag, ernstlich die Einleitung treffen, um eine so reichhaltige Quelle des Unheils, der sittlichen und physischen Zerstörung, einmal zu verstopfen. Dazu wird dann auch jeder würdige Vorsteher der Kirche kräftig beytragen; und wohl dem Edeln, der auch, klug und muthig, auf seiner Seite diese Einleitung trifft! —

War es die Dummheit oder die Bosheit, welche jene ärmlichen Kinder des Empirismus gebahr? Unläugbar wirkt bey manchem Welthelden, indem er für den Cölibat des Geistlichen spricht, eine starke Dosis von kleinlicher Eifersucht oder gar von satanischem Neide mit. Man denke hier (zumal wenn diese Sprache zu kräftig tönt) an den Ton, in welchem Jesus mit den Finsterlingen und Aufklärlingen seiner Zeit *) sprach!

*) Pharisäer und Sadducäer.

Mir däucht, wer sich's bewußt ist, daß er jenen Göttlichen herzlich verehre, und den edelsten Geist der Milde, der Humanität an ihm praktisch erkenne; dem ist es wohl erlaubt, selbigem auch dort, in der Sprache des strafenden Ernsts, zu folgen.

Nicht viel besser, als die genannten Einwürfe, ist die Behauptung: „es sey nicht der Cölibat, was so viele vorzügliche Jünglinge vom geistlichen Stand abschrecke, sondern der Zeitgeist überhaupt, und besonders die Verachtung, die gegenwärtig auf diesem Stand' laste; das sehe man auch bey den Protestanten" u. s. w. Was diese Verachtung thut (und woher sie entsprang), habe ich bereits selbst, in meinem Versuche über die Gefahren der Aufklärung, bemerkt. Auch ward eben da nicht verkannt, wie ein gewisser Zwang in Absicht des Aeußern, Positiven, manchen geraden und offenen Geist zurückschreckte. Allein der Cölibat bleibt, auch nach meinen neuern Erfahrungen, die Hauptursache; und ich hatte die Gelegenheit, diese Erscheinung näher zu beobachten. — Uebrigens hat Manches, was bey den Protestanten die Zahl der Theologen vermindert, in unserm kirchlichen Verhältnisse keineswegs, oder doch in demselben

Grade nicht, Statt. 1) Die Pfarreyen sind bey uns, im Durchschnitte genommen, weit besser, „einträglicher“: wie leicht könnten viele katholische Pfarrer auch eine zahlreiche Familie ernähren, und wie empörend oder beleidigend ist für jedes gerade und humangesinnte Herz, ja für jeden unverkrüppelten Geist der Gedanke, daß nun so manches treffliche Mädchen, so manches würdige Frauenzimmer unverheyrathet bleibt, oder auch mehr als eines von den bessern, aber vermöge ihres Temperaments oder einer unglücklichen Umgebung schwächern, Mädchen nun der Wollust und dem Verderben in die Arme geliefert wird, da eben der Ehestand es so glücklich und so ganz retten konnte! *) 2) Das Territorialsystem,

*) „O wäre ich nie geistlich geworden, wäre ich doch weltlich geblieben, hätte ich geheyrathet....?“ jammerte schon mancher Bedauernswürdige, indem er seinen Fall redlich gestand, und sonst, freylich oft unglücklich, zum Bessern aufstrebte. „Aber warum ward er geistlich? Er hatte ja seine freye Wahl!“ Ist's möglich, daß man noch so fragt?! Wie vieles Aeußere, Zwingende giebt es öfters, wie Vieles, das, unter den gegebenen Umständen, die Wahl entscheidet! Und kennt sich denn der Jüngling von 16,

welches bey den Protestanten die Kirche dem Staat unterwirft, findet bey uns nicht Platz. Daher

18 oder 20 Jahren schon hinlänglich? Ist der Geschlechtstrieb, oder das Individuelle seiner Natur, wenn er unschuldig blieb, schon so entwickelt, daß er über sein Vermögen zur Enthaltsamkeit urtheilen könnte? Ja, durfte, konnte man ihm auf der andern Seite die Freuden der Liebe, das Schöne der Vaterwürde u. s. f. enthüllen und gehörig schildern? O über die Spielerey, die man (Unwissenheit oder Täuschung) vormals mit den sogenannten „Deliberationen über Standeswahl“ trieb! — „Aber wäre diesem Uebel nicht abgeholfen, wenn der Geistliche die Freyheit bekäme (die keinem andern Menschen versagt ist), von einem Stande in den andern überzutreten?“ Allerdings wäre damit schon Einiges gewonnen. 1) Der tyrannische Druck, welcher auf denjenigen lastet, die der Zufall auf jene Weise in den geistlichen Stand geworfen hat, würde (wenigstens zum Theile) gehoben. 2) Es würde mancher junge Mann, den der Gegenstand oder Beruf des Geistlichen anzöge, in diesen Stand treten, weil er doch nicht Sklave eines Standes, eines äußern Verhältnisses würde: träte er in den Layenstand zurück, so hätte er doch einige Jahre in der nähern Beziehung auf die Kultur oder Veredlung der Menschheit trefflich gearbeitet; und vielleicht, indem die Sache, dieser schöne Beruf ihn zurückhielte, würde er sich der

besitzt der Geistliche mehr Ansehen. Zwar strebt mancher Weltling, auch bey uns dieses System

Menschheit freywillig opfern, nach dem Bekannten: „was soll aus der Kultur des Ganzen werden, wenn sich aus dem Felde der (höhern und zugleich umfassenden) Volksbildung alle Bessern, Talentreichern und Geschicktern zurückziehen?" Und 3) die endliche Aufhebung des Cölibats würde auf diese Art vorbereitet. (Bekanntlich hoffen Viele, daß der humane und aufgeklärte Erzbischof Deutschlands bey dem neuen Konkordate wenigstens so viel erhalten werde.) Aus dem bisher Gesagten mag indeß wohl erhellen, daß die Aufhebung des Cölibats schon hinlänglich vorbereitet wäre, wenn man nur den genannten Weg einschlagen wollte. Und ist es nicht für jedes menschliche Gemüth schmerzlich, zu denken, daß gerade die Bessern, sey es auch auf jene schöne Art, aufgeopfert würden? Welche Gatten, Väter zum Besten der Einzelnen und des Ganzen —! Also welcher Verlust! Bald würden noch andere Inkonvenienzen sich zeigen. Welchen Schatten z. B. müßte es auf die Kirche werfen, wenn nun da und dort ein gerader, rechtschaffener und gelehrter Mann, der das Naturwidrige und Verderbliche . . . . später erst einsähe, in den Layenstand zurückträte! Oder welche Unordnung, wenn der Geschicktere geistlich würde, um sich erst Geld zu sammeln, und dann . . . . ! Kurz, wo man nicht auf dem Wege der Natur und folglich, da Gott sie geschaffen und ihre Gesetze bestimmt hat, auf dem Wege der Gottheit wandelt; da muß sich ein Keim der Zerstörung bald hier

der Unterwerfung schlechterdings einzuführen: aber es soll und wird diesen Herren nicht gelingen, so wenig es dem Pfaffen, wenn er, etwa begünstigt durch eine gewisse Reaktion, die alte, hyperphysische Oberherrschaft zurückführen wollte. Greiling, der den ächten Geist Kants so schön und tief auffaßte, und immer so würdig als Selbstden-

bald dort äußern. — Wer übrigens denkt, der geistliche Stand selbst beruhe nur auf irgend einem positiven Verhältnisse, und er könne mit dem Fortschritte der Zeit und der Kultur wohl aufhören: der bedenke den gegenwärtigen Stand unserer Kultur, den natürlichen Gang derselben, und selbst das schönere, ewige Bedürfniß der Menschheit! — Es ist, wie Garve so richtig und schön bemerkt hat, ein besonderes Verdienst des Christenthums um die Menschheit, daß es einen eigenen Stand zum Behuf ihrer höhern Kultur eingeführt hat; einer Kultur, die durch ein höheres Princip alles (übrige) Menschliche durchdringt, ordnet und beglückt, also zwischen mönchischer Schwärmerey und naturalistischer Klügeley ganz in der Mitte wandelt! Wen das hier Gesagte nicht überzeugt, oder wer über die Nothwendigkeit und Tendenz des geistlichen Standes (in der reinen Bedeutung des Wortes „geistlich") mehr zu lesen wünscht: der sehe in meinem Versuch über die Gefahren der Aufklärung die 182—185, und 265—271. S.

ker anwendet, hat uns kürzlich über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche mehreres Treffliche mitgetheilt: „Ueber das Bedürfniß einer neuen Kirchenreformation", in Schuderoff's „Journal zur Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes", J. 1803, B. 2, H. 1. — 3) Der Geistliche hat in unserer Kirche noch mehrere Mittel, auf den Geist des gemeinen Mannes (des Volks) zu wirken, und sich dadurch mehr Achtung oder Ansehen sowohl als eine größere Wirkungssphäre zu verschaffen. Er hat diese Mittel, wenn er auch manchen Auswuchs wegschneidet, oder dem, was er nicht entfernen kann, eine bessere Richtung giebt. (Möge nur, obwohl allmählig, mit der gehörigen Vorsicht und Feyerlichkeit auch die deutsche Sprache in den „Gottesdienst" für ein deutsches Volk ganz eingeführt werden!) In jener Zeitschrift hat der würdige Herausgeber so eben über Katholicismus und Protestantismus, mit einem Seitenblicke auf den bekannten Hyperidealismus, ein vortreffliches Wort gesagt: „Ueber das Princip aller Religionsvereinigung" etc., J. 1804, St. 1.

Schon öfters, indem ich über das große Bedürfniß unserer Zeit (in dieser Hinsicht) nachdachte, haben sich mir folgende zwey Gedanken aufgedrungen:

1) Die Kirche, die Religion und hiermit die höhere Kultur der Menschheit ist nicht gesichert, wofern nicht solche junge Männer, denen Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen, in den geistlichen Stand treten; aber

2) solche Männer wird man nimmermehr, in hinlänglicher Zahl, ohne die Aufhebung des Cölibats erhalten.

Was man auch sonst unternimmt, ist ein ärmliches und, genau betrachtet, zerstörendes Palliativ. Man begünstige z. B. den studierenden Theologen selbst auf Kosten des Juristen, des Mediciners u. s. w., also durch Uebertragung gewisser Vortheile selbst auf Kosten der Gerechtigkeit: was ist damit gewonnen? Hier und da ein junger Egoist! Denn kein wackeres Gemüth folgt einem solchen Rufe. Und wer nun durch

den Köder des Interesse, durch irgend ein Band der Sinnlichkeit, angezogen ward: welcher Geist mag den auch in der Folge treiben? Wehe dem Lande, wo die Politik oder die Pfafferey diesen Weg einschlug! Wir kennen, leider! ein großes und in seinem Innern mächtiges Reich, wo die retrograde Tendenz mit den ewigen Foderungen der Wahrheit ringt. Aber die Wahrheit, die Sittlichkeit behauptet ihre Obermacht: selbst durch die Inkonvenienzen, die sich mit der Abweichung von ihrem heiligen Gesetze hervordrängen, zeigt und bewährt sich dieselbe. Es ist dennoch auffallender Mangel an Subjekten, die nur einige Würdigkeit zeigten; und die arme Klugheit, sie heisse sich jesuitisch oder politisch, ist gezwungen, selbst die Auswürflinge fremder Länder aufzunehmen. O wie mag es der Mensch wagen, sich dem Plane der Gottheit zu widersetzen? Warum will er nicht, nach diesem göttlichen Plane, fortschreiten, und folglich, anstatt dem Zeitgeiste entgegenzustreben, das Schlimme oder Irrige desselben dadurch bekämpfen und entfernen, daß er das Bessere, das Wahre, was derselbe unter diesem leitenden Schutze mit sich bringt, treu und dankbar aus der Hand des göttlichen Genius aufnimmt? Gewiß, wer diese heilige Allmacht (Pro-

videnz) praktisch achtet, der sieht eher auf das Gute als das Schlimme seiner Zeit; denn er kennt und achtet den Keim; woraus das erstere unter höherer Pflege und Aufsicht sprosset. Wer hingegen sein Auge immer dem letztern zukehrt; der hat, fürchte ich, kein redliches Herz: wenigstens ist sein Kopf verstimmt, d. h. im Zustande der Krankheit. Er kennt nicht das große Gesetz und den Gang der Vervollkommnung. Jener hingegen, welcher dem Wahren, wie es ewig ist, huldigt, faßt eben darum auch das Wahre und Gute, wie es mit dem Fortschritte der Zeit in dieser Sphäre der Menschheit sich entwickelt; und sollte er nicht eben damit neues Licht, Kraft und heitern Muth erlangen, das Princip der Zerstörung in jeder Form zu bekämpfen?

Nun bedürfen wir allerdings, soll je dem rauschenden Strome der Aufklärerey ein Damm gesetzt werden, würdiger Geistlichen, talentreicher rechtschaffener und mit philosophischem Geiste ausgerüsteter Männer, und zwar nicht allein in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Denn schon rauschet jener Strom auch da hin und wieder; schon breitet sich eine kühne, alles Heilige wegwerfende Denkerey öffentlich aus; und es sind,

nach

nach neuern Erfahrungen, vorzüglich Handwerksbursche, Soldaten und besonders (gewisse) Schreiber, wodurch das neue Ferment der Zerstörung verbreitet wird. — Muß ich auch da bemerken, daß nicht alle gemeynt sind? —

Es muß, ich wiederhole es, dahin kommen, daß sich die Geistlichkeit in einen Stand praktischer Philosophen (Philosophen, im reinen und vollen Sinne dieses Wortes) verwandle, oder in dieser Eigenschaft immer bestimmter und kräftiger hervortrete. Und damit verträgt sich die christliche Bestimmung recht wohl; denn eben dahin weiset der Geist des Christenthums. S. 245 bis 246.

5.

Auch ein Wort über das Verhältniß der Schule zur Welt. Wie hoch stehen wir? Philosophie. Ueber die unter Welt- und Geschäftsmännern überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen dieselbe. Werden wir zurück- oder vorwärts gehen?

Soll die Schule von der Welt, oder diese von jener lernen? Welche schreibt der andern das Gesetz vor? Und folglich, wie verhalten sich in

dieser Hinsicht der Gelehrte und der Geschäftsmann zu einander?

Unstreitig findet auch da keine absolute Scheidewand Statt. Die Phantasie hat eine besondere Tendenz zur Steigerung; daher die bekannte Trennung des „absoluten Idealismus": seine Trennung der Schule von der Welt, des Gelehrten vom Gebildeten, als ob jener von diesem wesentlich differirte, oder ein Total-Unterschied zwischen beyden Statt fände! (M. s. die Vorrede zur 2ten Ausgabe der Schrift „Auch die Aufklärung hat" &c., vergl. mit der S. 449 und der Anmerk. S. 394—395.) Die Phantasie, in jener idealistischen Steigerung, entspricht ganz der raisonnirenden Empirie, wie diese nach mehr als einer Bemerkung in der gegenwärtigen Schrift (z. B. S. 30 und 42) gewöhnlich erscheint. Eine merkwürdige Harmonie! Und wenn die Phantasie in jenem Idealismus einen höhern Grad zeigt; so ist sie von dieser Empirie doch nicht ganz entfernt: vielmehr sticht sie auch da öfters recht kennbar hervor. Denn gerne, ihrer Natur nach, verbindet sich die Phantasie mit dem (bloßen, theoretischen) Raisonnement; gerne paart sich hinwieder dieses mit jener: wie

man besonders an dem feinern Mystiker bemerkt. Allerdings kann auch das Absolute oder seine Vorstellung (die Idee) im Spiegel der Einbildungskraft wiederstrahlen: die Idee heißt dann Bild und, als ursprünglich oder in der Totalität betrachtet, Urbild (des Sittlichen, des Schönen u. s. w.) Allein wo dieß eintritt, liegt offenbar der gute Wille und damit praktisch, d. h. durch ihn realisirt, die Vernunft schon zum Grunde; und immer muß, nach dem Leitsterne der letztern, neben der Phantasie auch der Verstand hinzukommen, damit nicht die idealisirende Tendenz in Schwärmerey übergehe (mystisch oder idealistisch werde), und anstatt des Bildes ein Phatom entstehe. Man vergleiche in jener Schrift S. 434 und 450. Wenn daher ein junger Professor der Philosophie kürzlich in seiner Antrittsrede so geradezu, wie im Tone der Begeisterung, von der „göttlichen Phantasie" sprach: so mochte er wohl guten Willen und mancherley Kenntnisse besitzen; allein offenbar hatte auch ihn, wenigstens einigermaßen, der neueste Idealismus in seinem Netze schon gefangen, oder mit seinem Blendwerke getäuscht und irregeführt. Doch was Seite 186—187 (in der Note) bemerkt ist, mag auch ihm zur Entschuldigung gereichen; und wohl,

denke ich, können wir mit gutem Grunde von dem Geist' eines solchen Mannes theils Einschränkung der schwärmerischen Tendenz, theils völlige Rückkehr von derselben — auf dem schönen Wege der weitern Ausbildung — erwarten. So viel über die idealistische Scheidung!

Folgen wir der Bemerkung, wozu uns eine Aeußerung Weishaupt's oben (in der Anmerk. S. 197 — 198) veranlaßte; so steht die Schule über der Welt. Die Kirche selbst wird dann unter den Allgemeinbegriff der Schule gestellt. Indeß, schon aus dem Einwurfe, der S. 51 genannt ist, und dann aus den Vorstellungen der Opposition S. 115 bis 121 dürfte man abnehmen, daß und wie sehr leicht Unheil oder Verwirrung aus der Schule in die Welt ausgehen könne.

Ist die Menschheit zur Vervollkommnung bestimmt: so darf der Gelehrte nicht bloß auffassen, was da ist. Er gräbt, wenn der rechte Geist ihn beseelt, nach dem Golde der Wahrheit, in dem tiefern Grunde der Vernunft sowohl als in den mancherley, durch die Sphäre des äußern Lebens (die Erscheinungswelt) hinlaulaufenden, Adern der Erfahrung. Und indem

er auf solche Art das, was geschieht, oder nach den vorliegenden Datis möglich ist, keineswegs übersieht, stellt er zugleich das auf, was seyn soll. Ja, darauf ist, sofern er philosophisch denkt, sein Auge vorzüglich gerichtet.

Der Gelehrte hat, insofern er seine Zeit und seine Kraft auf Erforschung der Wahrheit ganz oder doch vorzüglich verwenden kann, vor dem Geschäftsmanne — das Uebrige gleich gesetzt — einen natürlichen Vorsprung. Soll nun die Menschheit zum Bessern fortschreiten, so muß der Staatsmann auf die Stimme des Gelehrten achten; und Publicität ist eine nothwendige Bedingung des Gemeinwohls, da einerseits ohne Verbesserung keine wahre Erhaltung Statt findet, und andererseits die Stimme der Wahrheit nur auf diesem Wege rein, ungestört durch die gröbere und feinere Leidenschaft, erschallen kann. Ob die Wahrheit spreche, dieß ist aus dem Geiste, der im Ganzen weht, und hiermit aus dem Tone selbst wohl erkennbar. Und sieht der Staatsmann (als würdiger Mensch) zuvörderst auf das Princip, welches oben, S. 50 —51 berührt worden ist; dann mag die Furcht oder Besorgniß vor dem Mißbrauch der Pres-

se nicht so leicht eintreten. Es wird vielmehr eine schöne Liberalität auch in Absicht des letztern, trotz jeder täuschenden oder sophistischen Einrede des feinern Obskurantismus, sich behaupten. Denn er, der Bessere, kennt das überwiegende Gute, welches die Preßfreyheit in der Hand würdiger Schriftsteller stiftet. Er kennt die Macht, womit die Wahrheit durch solche Organe die Sophisterey, die Einseitigkeit und Uebertreibung einiger Unwürdigen hemmt, aufhebt oder niederschlägt. Ganz anders ist freylich der Fall, wenn Jemand durch Verläumdungen, Lügen oder Entstellungen die untern Volksklassen, zumal in der täuschenden Hülle der Rechtgläubigkeit, der Religion u. s. w., bearbeitet: dagegen muß selbst die Justiz und mithin die Polizeygewalt eintreten. Und dieß Eingreifen ist um so nothwendiger, wenn auf einer Seite die Aufklärerey das Volk an mehr als einem Orte aufgereizt, und auf der andern Seite die Pfafferey, oder auch bloßer Unverstand (Dummheit), dasselbe weit umher aufgehetzt hat. Eine Zeitschrift, welche der Pfafferey und dem, mit der Habsucht, mit Trägheit und Stolz verbundenen, Volkswahne, d. h. dem rohern oder feinern Aberglauben huldigt, kann mittelbar sehr weit wir-

ken, zumal indem sie zugleich jede Nachricht von der Aufklärerey, von dem Irrigen und Verderblichen des Zeitgeistes auf die besagte Art übertreibt. Und gewiß, der Staatsmann, welcher sich zu erhaben, oder ein Produkt dieser Art zu sehr unter aller Kritik fände, um darauf herabzusehen, besäße nicht die erforderliche Sachkenntniß, gesetzt auch, daß ihn kein Stolz blendete. —

Schön und auffallend, in ihrer ganzen Tendenz, unterscheidet sich die Preßfreyheit von der Preßfrechheit. Diese Tendenz kann dem Auge des Aufgeklärten, in der reinen und vollen Bedeutung des Wortes, nicht entgehen. Wie könnte er dann um des Mißbrauchs willen die Sache aufgeben, da er einsieht, daß ohne den neuen Gewinn von dieser Seite die Menschheit nicht fortschreiten, und folglich der Staat selbst nicht dauern kann?

Ist aber der Staatsmann — oder die Majorität, wodurch der Geist einer Regierung bestimmt wird — selbst nicht moralisch gestimmt; und strebt er demnach überall nur zu erhalten, nicht zu verbessern, wo nicht etwa ein individueller Gewinn zu erlangen ist: dann beherrscht ihn, dann beherrscht die Regierung das Princip der Zer-

störung. Da kann allerdings die Publicität nicht mehr wirken. Denn jede freye Stimme der Wahrheit wird unterdrückt, oder in Tönen der Bitterkeit und der Uebertreibung, worein auch das gekränkte Recht oder die beleidigte Unschuld verfallen kann, herausgepreßt; und — das Uebel wird ärger! Da ist dann überall keine Hülfe, bis die weltregierende Providenz neue Stürme herbeyführt, oder die Wahrheit und, was von ihr nie getrennt ist, die Sittlichkeit (Tugend) ihre Souverainität selbst durch die zerstörenden Folgen ihres Gegentheils praktisch bewährt.

Ein schönes, republikanisches Verhältniß (heißt es S. 102) soll, zum Behufe des Gemeinwohls, zwischen dem Geschäftsmanne und dem Gelehrten Statt finden. Es ist dieselbe Tendenz, es ist derselbe Geist, der alle Würdigen verbindet; und kein wahrhaft Gebildeter ist von dem ächtphilosophischen Geiste entblöſ't. Also kann eine gegenseitige Mittheilung eintreten. Und wenn der Geschäftsmann dem Gelehrten in einem gewissen Theile der Erfahrung oder auch in Ansehung der letztern überhaupt wohl überlegen ist: so hat und behauptet hingegen der Gelehrte in dem tie-

fern Blicke, in der reinern Vernunfterkenntniß das Uebergewicht; und diese, wenn er auch sonst ein offenes Auge für die Erscheinungen des Lebens hat, anticipirt öfters glücklich die künftige Erfahrung, so daß er selbst jenen, trotz seines Uebergewichts im Felde der Empirie, auch da im Ganzen und in manchem einzelnen, ja gerade in dem schwerern Falle weit übertrifft. (S. 206.) Jedoch der Gelehrte vergesse nie, wie viel und auf wie vielen Seiten ein gebildeter Weltmann ihm mittheilen könne. Nur müsse auch der Geschäftsmann nicht auf — Unfehlbarkeit Anspruch machen. „Gerecht und weise ist der allenthalben „zu präsumirende Rechtsstaat; aber allwissend „ist er nicht. Der Schriftsteller soll und darf „die Gründe, die vielleicht der Aufmerksamkeit des „Staats entgangen sind, entwickeln: er hat in „dieser Hinsicht eine consultative Stimme, „indem er, in ehrerbietiger Form, die decisive „der Gesetzgebung erwartet" *). Diese Stelle

*) Harscher von Almendingen (Hofrath zu Herborn) in seiner Abhandlung „Ueber Verletzungen des guten Namens und der Ehre" in Grollmanns „Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung" Bd. I. St. 2. S. 215. Der scharfsinnige Verfasser hat dieser Abhandlung eine

gilt, wie man sieht, für die vertrautere Mittheilung sowohl als für die Publicität.

Würdigung des Adels (gegen Genz) beygefügt, die meines Erachtens im Ganzen billig, und in mehr als einer Hinsicht treffend ist. Wenn er aber den Verdienstadel als Mittel oder Bestimmungsgrund zur bürgerlich nützlichen Thätigkeit gebraucht wissen will (daselbst, S. 240); so wünschte ich, daß er zugleich bemerkt hätte, wie eigentlich das Verdienst entstehe (m. s. oben S. 193), wie eine solche Bestimmung die eigennützige Tendenz, den Ehrgeiz, die Eitelkeit u. s. w., zum Nachtheile des Staats nähren müsse, und daß vielmehr die „gesetzgebende Weisheit", indem sie allerdings den Menschen nimmt, wie er ist, zugleich und vornehmlich solche Institute begünstigen dürfte, welche zunächst auf die reine, ächtsittliche Bildung hinarbeiten. Es ist recht, daß der Gesetzgeber, der Rechtslehrer u. s. w. „den Menschen mit allen seinen Schwächen und Leidenschaften nehme", und ihn daher selbst nach Helvez (von der physischen Seite) erforsche. Allein es muß auch unter den Rechtsgelehrten herrschende Ansicht werden, daß und wie die Legalität von der Moralität abhängig sey, daß der Mensch auch eine höhere Natur habe u. s. w. Hierin kann uns nur die (ächte) Philosophie, nicht Beobachtung und logisches Raisonnement den rechten Weg zeigen. Möge der Geist, welcher in Feuerbach's trefflicher Antrittsrede (zu Landshut) so schön und kräftig lebt, immer geltender werden: „Ueber Philosophie und Empirie in ihrem Verhältnisse zur positiven Rechtswissenschaft." 1804.

Zwey Extreme sind es, die auch der Weisere nicht immer glücklich oder ganz vermeidet, gegen die aber seine Aufmerksamkeit gespannt ist:

1) Wenn der Gelehrte die Formen des Staats meistert, oder seine Theorie, seine Ideen sogleich einführen, und darnach bald diese, bald jene Form umwandeln will; wenn es ihm, mittelbar oder unmittelbar, gelingt, seine Spekulation dergestalt geltend zu machen. Ein Extrem! Die Sicherheit und Dauer des Staates beruhen auf einem tiefern Grunde. Und

2) wenn der Geschäftsmann (wie dann solcher auch heisse) die Staatsform schlechterdings für heilig erklärt, wenn er den Resultaten des schärfern Nachdenkens — der Spekulation — jeden Zutritt, der Theorie jeden Einfluß auf die Ordnung des Aeußern, auf die Organisation und Praxis des Staats abschneiden will, und folglich die Literatur überhaupt strenge, d. h. despotisch, der bestehenden Verfassung unterwirft.

Es fällt auf, wie theils die Leidenschaft, theils eine natürliche Beschränkung des

Denkgeistes (Verstands) auf jeder Seite die reinere Ansicht und das zweckmäßige Verfahren verhindern oder aufheben kann. Auch ist klar, daß die Sache um nichts besser wird, wenn der Geschäftsmann selbst auf jene Weise den Gelehrten spielt. Immerhin sey er, als ein gebildeter Mann, noch jetzt aus dem Lande der Literatur und insbesondre der Philosophie nicht ausgeschlossen: ja, er nehme selbst noch, in dieser und jener Stunde, an dem Neuern kräftig Theil. Allein er wird dennoch, wenn er ein weiser Mann ist, sich gern bescheiden, daß ihm, dem Beladenenen mit so manchem andern Geschäfte, der Gelehrte (nach der obigen Bestimmung) in seinem Fache, in dem weiten Felde der Literatur wohl überlegen seyn müsse, zumal wenn die wissenschaftliche Kultur eben in mehr als einem Theile rasch fortschreitet. Und indem der Eine wie der Andere dem allgemeinen Loose der Menschheit, irgend einer Begrenztheit, unterliegt; indem er, der Geschäftsmann oder der Gelehrte, dieses menschliche Loos kennt und beherzigt: warum sollte nicht einer dem andern hier und dort eine beschränktere Ansicht und eine Aufwallung, eine Aeußerung, die (vielleicht bey einem warmen, regen Sinne für das Rechte oder Bessere) nur in dieser natür-

lichen Beschränktheit sich gründet, willig verzeihen? Es kommt also darauf an, daß zwischen Beyden eine schöne Liberalität und eine humane Verständigung herrsche. — Der Stolz, der Hochmuth, welcher da über jede Begrenztheit, auch über die, welche dem Menschen auf dem Wege seiner frühern Bildung oder vermöge einer spätern Umgebung zukommen und anhängen mag, sich erhaben dünkt: dieser Stolz verdient kaum eine besondere Erwähnung. Denn, wie groß auch sein Talent, wie ausgebreitet seine Masse empirischer oder theoretischer Kenntnisse seyn mag: wer so denket, kennt nicht den Menschen in seiner Totalität. —

So wie zwischen dem Gelehrten und dem Geschäftsmann überall keine absolute Kluft befestigt ist; so können wir auch das Verhältniß zwischen beyden nicht bestimmter angeben. Die Weisheit, d. h. die moralische Klugheit muß in jedem einzelnen, gegebenen Falle das, was nun von dieser und jener Seite mehr oder weniger geschehen soll, bestimmen. Und daran kann es nicht fehlen, wenn — nur Jeder die Wahrheit und folglich (vereint sie nicht ein himmlisches Band?) die Tugend liebt.

Die Wahrheit hat überall, auch indem sie gegen das Irrige, was in der gegenwärtigen Organisation eines Staates seyn mag, auftritt, ihr eigenes Gepräge. Und hier besonders äußert sich die Liebe zur Wahrheit im Tone der Mäßigung und der Bescheidenheit, um der schwächern Menschheit willen, und zwar auf mehr als einer Seite! Die Humanität — die ächte nämlich, welche da eben so kräftig als schonend seyn kann — richtet immer zuerst auf das Gute, was da ist, den Blick; und nimmer, indem sie um der guten Sache, um der Menschheit willen das Mangelhafte und Verderbliche rügt, übersieht sie irgend eine entschuldigende Umgebung, welche dem forschenden Auge begegnen mag. Daher die „Sprache der Wahrheit"! Wie könnte nun ein würdiger Staatsmann, Regent, Minister u. s. w. diesen Ton, diese Sprache verkennen, wenn auch männliche Freymüthigkeit sich im Ganzen zugleich ausdrückte?

„Aber wie dürften wir diese Weisheit von dem einem und dem andern Theile erwarten?" Man erwarte sie — von dem Fortschritte der allgemeinen Kultur! Es bleibt dem Denker, wenn er auf die natürliche Entwicklung

des Menschengeschlechts im Schooße des Staates, und auf das physisch und moralisch bestimmte Verhältniß des letztern zur erstern hinblickt, überall keine andere Aussicht. Aber genug, ihm schwebet die Idee einer höhern Providenz, und hiermit ein Punkt der Vollkommenheit vor, den die Menschheit stets völliger (wenn auch nie völlig) erreichen soll und kann *). Dieser Aufblick erhebt seinen Geist, und mäßigt zugleich auch die gerechte Fode-

*) Wer über das System der Perfektibilität, über den Glauben an die fortschreitende Ausbildung u. s. f. spottet: der frage sich, ob er wohl an — Gott glaube? Eben so kräftig als schön hat die berühmte Frau Stael sich für dieses System erklärt: „De la Littérature, considerée dans ses rapports avec les institutions sociales.“ Ueberhaupt finde ich in diesem Buche einen guten Geist, ja, mehrere vorzüglich schöne, reine und lebendige Aeußerungen des ächtphilosophischen Geistes, freylich in Verbindung mit Manchem, was ihr von außen sich anbildete. Wie sticht dagegen der Materialismus in den neuern Produkten der sogenannten Philosophen von Profession in Frankreich hervor! (M. s. die ersten St. des Intel. Bl. der A. L. Z. zu Jena für 1804.) Nach Helvetius u. A. keimt dieser Materialismus wieder, und zwar kühn und stark, wie getrieben durch das andere Extrem der Pfafferey und der Hyperorthodoxie. Degerando gehört nicht in die

rung desselben, indem er mit Einem Blicke das an sich Gute oder Wahre, und das vorhandene oder künftige Maß der Empfänglichkeit für selbiges umfaßt. Ja, so wie er den Standpunkt der Totalität ergriffen hat, setzet er wohl auch die schönere Zukunft in die Sphäre der Gegenwart herein: der Himmel steigt vor dem Auge seines Geistes auf die Erde nieder; und so wie er das Künftige als gegenwärtig erblickt, drücken ihn die

Klasse dieser Sogenannten: er wandelt einen bessern Weg; denn sichtbar strebt er in seinem neuen, philosophisch-historischen Werke nach reinern Ansichten, durch den Preis, den ihm die Akademie in Berlin zusprach, mächtig (wie es scheint) zum Studium der deutschen Sprache und deutscher Schriftsteller erweckt. M. s. meinen Versuch „Ueber den Geist der Philosophie" rc. S. 491. Auch Hr. Villers hat kürzlich in seiner berühmten, vom National-Institute zu Paris gekrönten, Preisschrift „Essai sur l'esprit et l'influence de la Reformation" etc. jene Idee der Vervollkommnung aufgenommen und, in der Einleitung, trefflich dargestellt. Möchte irgend ein idealistischer Zeitheld, der nun so recht allgemein und derb auf die „Kantianer" loshaut, diese Einleitung lesen! Denn es spricht darin der reine Sinn und die hohe Idee eines würdigen und wahren Schülers von Kant.

die Uebel, die er so gern aus dem Kreise der Menschheit weghöbe, viel weniger. Aber wie könnte er dem, was die Menschheit drückt, in dieser Stimmung unthätig zusehen, oder sich in schwärmerische Ideale, Meditationen u. dgl. verlieren? Bey ihm ist ja die Phantasie mit dem Verstande, das Bild mit dem Begriffe vereint, und beyde ruhen auf der Grundlage der Idee — in ihrem innern Bunde mit dem reinen, ursprünglichen Gefühle *) —, folglich auf der Basis der Vernunft. Nur dem Unwürdigen, wie er dann auch in den äußern Sphären der Menschheit sich nennen oder genannt werden mag, ist diese Ansicht eine Zielscheibe des Spottes.

Es ist also ein Wechselverhältniß, welches zwischen dem Staatsmanne und dem Gelehrten Statt findet. Im Staatsverhältnisse steht der Geschäftsmann nur in sofern, als er das positive Gesetz ausführt, über dem Gelehrten. Allein

*) Dieses (noch immer so oft verkannte) Urgefühl ist religiös dem Objekte (Absoluten) nach, worauf es tendirt, und ist moralisch der Bedingung nach, an die sein Entstehen gebunden ist, oder in Ansehung der Kraft, wodurch es vermittelt wird, des Willens, der (als solcher) frey ist. S. 209.

er ist kein Weiser, er ist kein (wahrhaft) Kluger, wenn er nicht einsieht, oder, im Gedränge seiner äußern Verhältnisse, wieder da und dort übersieht: 1) daß die Wahrheit, sofern sie Objekt des Gelehrten als solchen ist, seine Staatssphäre weit übersteige, folglich in diesen engen Bezirk keineswegs „einschließlich" sey; 2) daß, sofern der Staat bisher bestanden hat, er sein Daseyn einzig dem Wahren verdanke, so viel oder so wenig bisher davon in denselben eingeführt ward (denn das Wahre ist nicht wirklich oder wahrhaft, wo das Gute mangelt: man denke hier an das Minimum sapientiæ S. 108 vgl. mit S. 103); und 3) daß der Staat ohne die fortschreitende Verbesserung, d. h. ohne die immer völligere Realisirung des Absoluten auch in diesem menschlichen Kreise, nicht bestehen könne. Denn eitel ist jedes Bemühen im Kampfe mit dem ewigen Gesetze der Gottheit. M. s. „. . . . Führt die Aufklärung zur Revolution?", besonders den ersten Aufsatz.

Verstößt aber der Gelehrte wider die Gesetze des Staates; so ist er des schönen oder großen Namens nicht werth, sofern nämlich der Gelehrte (in der reinen und vollen Bedeutung des Wortes)

ohne den Philosophen, d. h. ohne philosophischen Geist nicht gedacht werden kann. Denn alles bloß Gelernte, Alles, was nicht auf jenen tiefern, lebendigen Grund gebaut ist, hat keinen Bestand, so glänzend oder so brauchbar (in der vermittelnden Hand eines Bessern) dasselbe für die Gegenwart seyn mag. Nur in Bezug auf diese Sphäre, also nur dem Auge der Empirie, erscheint auch ein Wahres vom Guten getrennt; und nur insofern, als man in der Reflexion — folglich auch insoweit als Denker — auf die Sphäre der Gegenwart blickt, mag man nach Kant den Gelehrten von dem Philosophen unterscheiden. So entsteht der „engere Sinn", der nun dem ersten Worte beygelegt wird. Allein so bald man den „wahren Gelehrten", im Gegensatze mit irgend einem unwürdigen, ausspricht; so erhebt man sich über den Kreis des Empirischen, ohne darum letzteres aufzuheben. Dieser Gelehrte verletzt sicherlich kein Gesetz des Staates, wo nur überall eine gesetzliche Form Statt findet; und findet sich überall auf dem Wege der Ausbildung, den selbst jeder Bessere wandelt, keine Vollkommenheit: so ist es eben die besagte Liberalität, die auch da, von jeder Seite, die Dissonanz mildert.

Wo die Beschränktheit oder gar eine despotische Willkühr waltet, da muß allerdings gerade der Würdige verkannt und mißhandelt werden. Er achtet, er schont jede äußere Form, die nützlich oder, in Ansehung des gegenwärtigen Kulturgrades, nothwendig ist. Allein, genau betrachtet, huldigt er überall nur der Wahrheit. Daher ist sein Daseyn der Despotie (in jeder Gestalt) nothwendig ein Dorn im Auge. Und so wie seine ganze Tendenz ihr entgegen steht, so erhebt sie natürlicher Weise ihren Machtarm gegen ihn, indeß sie den Unwürdigen (Sophisten) schützt und nähret; denn schmeichelnd, wenn er nicht gereizet oder zurückgesetzt ward, fügt er sich ihrem Plane: er leiht diesem, so unmenschlich, so ungerecht derselbe auch seyn man, die ganze Kraft seines Kopfs. Wie viele Mißhandlungen, die der sogenannte Staat an den Freunden der Wahrheit beging, führt uns die Geschichte auf! Und was einmal, was so oft geschehen ist: könnte es nicht wiederkehren? Ja, es ist möglich, daß gerade den würdigsten Gelehrten (wo immer) selbst das Loos eines Sokrates, selbst das härtere Schicksal Jesu treffe, so weit die Sache nur ausführbar ist! — Die neueste Geschichte Frankreichs bezeugt durch spre-

chende und notorische Thatsachen, daß die Tyrannen der Revolution, die Robespierre's, Danton's, Marat's u. s. f. vorzüglich die Gelehrten, die Schriftsteller, und zwar gerade die würdigsten, gehaßt und der Guillotine oder den Dolchen ihrer Henkersknechte überliefert haben. Selbst die Tugend ward nicht nur „verdächtig" und förmlich dafür erklärt, sondern als eine „Ruhestörerinn" öffentlich verfolgt. Warum schwieg sie nicht? warum enthüllte sie das Unrecht? U. s. w. — **Welch ein Beyspiel!** Wahrlich es verdient, daß man es wohl aufbewahre. Zur Nachahmung? — Die Tyranney ist ihrem Geiste nach überall dieselbe, troz jeder äußern Differenz. Nur das Auge der (bloßen) Empirie klebt daran. Es herrscht ja das Princip des Eigennutzes und hiermit der Zerstörung. Auch wissen wir, daß und wie der feinere Politiker, nachdem er selbst der Tugend und hiermit dem reinen (eigentlichen) Princip der Sittlichkeit entsagt hat, bey jedem Andern geheimen Eigennutz aufspüren und, indem er den Andern nach sich richtet, die „angebliche Tugend" in Heucheley oder Dummheit verwandeln mag. Wozu also viele Umstände? Der Dummkopf verdient keine Schonung, und der Heuchler

ist nur um so strafbarer. — Diese Politik, indem sie nach Helvez oder Rochefaucault jede gute und schöne Handlung aus dem „großen Triebrade der Welt" (dem Eigennutze) sophistisch erklärt, nimmt wohl gar die Miene des Gelehrten, des wissenschaftlichen Denkers u. s. w. an: um so gewisser erreicht sie, in dieser Welt der Erscheinungen, ihren Zweck. (S. 96.) Auch davon genug! Lieber richten wir, zur Erholung, unser Auge auf die schönere Gegenwart, die uns schon da und dort blühet, oder in die Zukunft, die uns bessere Früchte verspricht. Aechte Wissenschaft hat im Kreise der Menschheit schon so viel Terrain gewonnen, daß fürwahr die unsittliche Politik, wenn auch an diesem oder jenem Ort' eine unglückliche Reaktion erfolgen sollte, uns diesen Gewinn so leicht nicht mehr entreißen wird. Die Wahrheit wird siegen. Wie könnte dabey der Staat oder die Kirche, wie irgend ein Individuum wahrhaft verlieren? (S. 62.)

Der Gelehrte tritt in ein näheres oder besonderes Verhältniß zum Staate, wenn er in einer Sphäre, die ihm dieser anweis't, als (öffentlicher) Lehrer, d. h. Professor, auftritt. Da entstehet das engere Verhältniß der

Schule zur Welt; da wird jene umfassende Bedeutung des Wortes „Schule" eingeschränkt, nach dem vorwaltenden Bedürfnisse des Staats und nach der Empfänglichkeit der zartern oder erwachsenern Jugend, die ihre Bildung hier empfangen soll. Der Lehrer ist in diesem Berufskreise allerdings nicht bloß Gelehrter: er steht in einer besondern Abhängigkeit und daher selbst unter der höhern Aufsicht des Staats. Allein er ist auch nicht einzig Lehrer oder Professor in diesem engern Sinne des Wortes. Und so wie ihn nur Unkenntniß oder Unbescheidenheit über dieses Verhältniß wegsetzen könnte; so dürfte ihm nur die blinde oder stolze Willkühr die Ansprüche, wozu ihn die Wissenschaft als solche berechtigt, entziehen. Denn ächte Wissenschaft ist die Repräsentantin, so wie das Vehikel, der Wahrheit in diesem Kreise der Menschheit.

Wer also der Wahrheit huldigt; wer sie immer völliger zu erkennen strebt: der ist und bleibt in jedem Verhältnisse, mit seinem guten Rechte, Professor (Bekenner) der Wahrheit für die Welt, für das Universum. Daher also eine weitere und schönere Bedeutung der Worte „Lehrer,

Professor." (Wohl aber verträgt sich diese mit jener engern.) Und es war Einseitigkeit, es war Uebertreibung, wenn Herder, gereizt oder veranlaßt durch Kant's „Streit der Fakultäten", den Professoren zurief: „Schulmeister seyd Ihr! Das ist Euer Beruf, Euere Bestimmung." — Jedoch hohe Achtung dem Geiste, dessen reingenialische Tendenz sonst die Wahrheit oft so glücklich, so schön und kräftig aussprach! —

Nach dem bisherigen Gange der Kultur hat sich die Wahrheit öfters, vor den Angriffen der Pfafferey und der Despotie, in das Heiligthum unserer „hohen Schulen" geflüchtet; ja, aus dem Schooße der Universitäten ging sie — troß so mancher Mängel daran — reiner und fruchtbarer zum Heile des Ganzen hervor. Und noch stehen wir nicht auf dem Punkte, wo die Klugheit sich wider die Freyheiten, welche der weisere Sinn unserer Väter oder eine glückliche Fügung der Dinge diesen Schulen einräumte, geradezu erklären könnte. Der Lehrer an der Universität hieß vorzugsweise Professor ein öffentlicher Bekenner der Wahrheit! Und nur inwiefern das Lyceum, nach der treffenden Be-

merkung Sochers *), ein „Filial-Institut" der Universität ist, mag dem Lehrer an selbigem jenes Prädikat mit gleichem Grunde beygelegt werden. — Nämlich nach der im katholischen Deutschlande bisher angenommenen und noch fortdauernden Einrichtung, daß zwey Universitätszweige, Philosophie und Theologie, am Lyceum der Sache nach oder im Wesentlichen ganz so und mit demselben Erfolge, wie an der Universität, gelehrt werden. Im protestantischen Deutschlande hat diese Einrichtung bekanntermaßen nicht Statt; daher ist das „Lyceum" dort fremd, oder das Wort führet eine andere Bedeutung: es heißt, dieser zufolge, so viel als Gymnasium, und begreift nur die untern Schulen oder, in Ver-

*) Also eines Universitätslehrers. — Dieser Gelehrte hat offenbar, als Schriftsteller und Professor, manches schöne und ausgezeichnete Verdienst, troß dem, was irgend ein Zeitheld (nehme er auch die Miene und den Ton der „neuesten Philosophen" an) einwenden mag. Wer ist von jedem Mißgriffe frey geblieben? Und ist Hr. Socher auch Verfasser der Schrift, die man ihm so allgemein beylegt: „Ueber Eintheilung der Pfarreyen und Besoldung der Geistlichkeit in Bayern"; nun, so vergesse man nicht, was auch da zu seinem Vortheile spricht! S. 140 (und eben vorhin.)

bindung mit diesen, die Vorbereitung zur Universität. In einem katholischen Lande könnte man folglich, so lange die genannte Einrichtung dauert, das Lyceum keineswegs eine Mittelschule nennen, ohne einen Mißverstand, eine Verwirrung, zu veranlassen, oder sich eines Widerspruchs schuldig zu machen. So viel im Vorbeygehen über einen Gegenstand, der neuerlich da und dort zur Sprache gebracht worden ist. —

Wenn ich hier die „hohe Schule" für ein Heiligthum der Wahrheit erklärte; so wurde darum, wie ich schon angedeutet habe, das Mangelhafte unserer deutschen Universitäten keineswegs verkannt. Mehr davon ist, um der Wahrheit willen, freymüthig in dem Versuch über die Gefahren der Aufklärung (S. 301 u. w.) gesagt worden. Besonders in Absicht der Polizey, der sittlichen Disciplin muß eine (wohlthätige) Revolution vorgehen. Die Universität zu Landshut hat kürzlich Polizeygesetze für die Studierenden erhalten, die hoffentlich eine Vorbereitung des Bessern sind. Und wer etwa Eines und das Andere, was in dieser Schrift über das Princip der Zerstörung an der (irgend einer)

Universität vorkommt, zu stark findet; der lese Sailer's „Vertraute Reden, zunächst für Jünglinge, die Universitäten" u. s. w. München 1803. Wie mochte (denn hoffentlich ist nun die widrige Erscheinung, wenigstens zum größern Theile, vorüber: aber) wie mochte es da aussehen, wo ein weiser Mann so sprechen konnte? — Man lese, und beherzige wohl, was uns der Zeitgeist von dieser Seite mitbringt! Aber man umfasse mit reinem, unbefangenen Auge auch das Gute, was im Ganzen da war, und — man blicke nicht bloß auf diese Universität!

Der Mißbrauch, welcher von der Freyheit zu denken, d. h. zu reden und zu schreiben gemacht worden ist, kann auch da in den Augen des Vernünftigen, der auf den gegenwärtigen Stand der Kultur und hiermit auf das Ganze blickt, den Werth der Sache nicht aufheben. Bey dem Mangelhaften aller menschlichen Einrichtungen, bey der Kühnheit und den Feinheiten der Leidenschaft kann sich das gute Princip im Kampfe mit dem bösen nur schwer und langsam emporbringen. Aber im Total-Gange der Kultur entstand und befestigte sich dennoch, praktisch und wie ein Ausspruch

des gesunden Verstandes, das Urtheil: die Menschheit soll fortschreiten! Daher, indem man einerseits Staat und Kirche wie geschlossene Sphären betrachtete, errichtete man andererseits Lehranstalten, die der freyen Forschung gewidmet wurden, und denen man allmählig, trotz dem Widerspruch' Einzelner, auch in dieser Hinsicht größere Freyheit einräumte. Daher insbesondre jene höhere Bedeutung des Wortes „Professor"! Es ist, als ob ein dunkles Gefühl des Mangelhaften an jeder festen, positiven Anstalt, sofern sie menschlich ist, aufgeregt und belebt von der Ahndung einer höhern Bestimmung hier praktisch (ohne das reflexe Bewußtseyn) gewirkt hätte. So wirkt der Genius der Natur; so bereitet sich die Wahrheit ihren Sieg im Stillen.

Also heilig sey die Freyheit des Forschens!

Wer möchte aber auf der andern Seite behaupten, daß ein öffentlicher Lehrer berechtigt sey, jeden Unsinn vorzutragen, oder daß es dem Staate gleichgültig seyn könne, was in die zartern Seelen, in die unreifern oder unbefestigtern Geister eingepflanzt werde? Zwey Fälle!

Gesetzt, der Professor der Moral oder des Naturrechts entwickle, angeblich nach Kant und mit der Miene hoher Wissenschaft, den „Endzweck der Ehe“; er finde ihn, mit dem Vater des Kriticismus, keineswegs da, wo der Theolog ihn finden möchte, in der „Kindererzeugung“, und rufe dann: „aber was, meine „Herren, bleibt uns noch übrig? Nichts als die „Wollust!“ (Als ob es keine andere Ansicht, wenn man auch jene eingeschränktere der bloßen Teleologie verwirft, hier gäbe!) „Also diese, „die Wollust, ist der eigentliche Zweck der Ehe; „sehen Sie nur umher, fragen Sie (nicht bloß „die Vernunft, sondern!) auch die Erfahrung, ob“ u. s. w. Welchen Eindruck müßte ein solcher Vortrag auf den Geist des Jünglings, dem noch die reinere Vorstellung sowohl als die zartere Empfindung fehlt, machen? Welche Begriffe von dem Wesen der Liebe, der Ehe! Welche Vorbereitung zum würdigen Leben oder — zum Lehramte! U. s. w. Wirklich, nach dieser Theorie wäre die Ehe nur eine privilegierte Hurerey, oder, um ein derbes Wort von Luther — in Bezug auf solche, die von der Wollust zusammengeführt wurden — zu gebrauchen: der Ehestand wäre ein „Saustand.“

Gesetzt ferner, ein (anderer) Lehrer, im Besitze der empirischen Gelehrsamkeit, der logischen Taktik und eines großen Ansehens, erzähle auf der Katheder von einem berühmten Manne, wie solcher für die Mißheyrathen des Adels geschrieben, aber, nachdem man ihm von einer gewissen Seite her eine schöne Summe geboten, den Ton ungestimmt und sogleich gegen selbige geschrieben habe: welche Sensation, zumal bey dem jungen, raisonnirenden Volke, müßte dieser Vortrag erregen? (M. s. eine Parallelstelle S. 163.) Welche Stimmung müßte er bey Jedem, der nicht bereits in jenem heiligen Grunde tief wurzelte, besonders dann hervorbringen, wenn dieses Benehmen des berühmten Mannes — wahr oder nur angeblich — zugleich als Muster von juridischer Gewandtheit vorgestellt würde, oder wenn aus der Miene, aus den Augen und dem Tone des Erzählenden, wofern auch sein Mund davon nichts ausspräche, das Wohlgefallen an der Sache unverkennbar hervorblickte *)?

*) Aber daß ja nicht irgend eine Pfaffe, indem er hier eine neuere Thatsache wittert, triumphierend über den Weltling losfahre! Ein Seitenstück: „es soll ein neuer Weihbischof ernannt werden; der Bischof hat einen Eid geschworen, daß er den Weihbischof auf

Die übrigen, glänzenden Eigenschaften des Lehrers streuen eben darauf ein milderes Licht, und erleichtern, indem sich der Nachahmungstrieb (nicht ohne den Einfluß der Sinnlichkeit) reget, dieser

dem Schooße (ex gremio) des Kapitels, das heißt, der Domkapitularen, nehmen wolle: aber ein feiner Kopf schreibt nach Rom, und — der Bischof ist für diesen Fall von seinem Eide losgesprochen! Dieß erzählt der Mann öffentlich (selbst vor jungen, angehenden Geistlichen) ganz unbefangen, ganz ungestört, ja im Vollgefühle seiner individuellen Wichtigkeit und mit der sprechenden Miene des Stolzes auf solchen Verstand, solche Feinheit ...... Und dieß konnte erst vor einiger Zeit noch geschehen! — Aber Ihr zürnt: „man soll so etwas nicht sagen, nicht bekannt machen"! — O heilige Wahrheit!! Und wird Euere Pfaffen-Klugheit je den Weltgeist oder die Aufklärerey mit Erfolg bekämpfen? (Doch, es sind ja der Pfaffengeist und der Weltlingssinn im Grunde nur Ein Geist, Ein Princip!) Diese Klugheit erinnert mich an einen feinen Jesuiten der neuern Zeit, welcher einem Studierenden, der ihm mit Thatsachen gegen gewisse kirchliche Obern der Vorzeit aus Schmidt's Geschichte der Deutschen fragend zusetzte, entrüstet und zürnend entgegen rief: „Wahr ists schon (wohl), aber sagen soll mans nicht!" Hat sich jener Obere gebessert; nun, so trifft auch ihn das Angeführte nicht mehr. (S. 173.) Es trifft nur das Unrecht, das nunmehr ihm, wie jedem Gutgesinnten, ei-

Sache den Eingang. Auch sieht man leicht, wie schon der Name des berühmten Mannes, dem man solche Gewandtheit zuschreibt, dem Verstande des Jünglings imponiren, seine Phan-

ner tadelnden Auszeichnung werth scheinen muß, damit es nimmer täuschen, oder doch weniger in dieser Gestalt verführen könne. Wo aber jene Gesinnung oder Denkart fortdauert: wie könnte da irgend eine Verbesserung erfolgen? Wer könnte erwarten, daß z. B. für die bischöfliche Firmung eine bessere Anstalt gemacht; daß ein scholastischer Lehrsatz, der die Entscheidung über „Seligkeit" dem Zufalle überträgt, und folglich die Vateridee Gottes in Bezug auf seine „Kinder" aufhebt, allmählig reformirt; daß in der Disciplin gegen die untergeordnete Geistlichkeit zuerst auf das Leben, auf Gottes Gebote u. s. w. gesehen, und die Ehre des Predigtamts allmählig durch die Bischöfe praktisch wieder hergestellt würde? Noch eine — Thatsache! Ein Domkapitel klagte förmlich gegen eines seiner Mitglieder, weil dasselbe (ein trefflicher junger Mann) predigte: dieß, sagte man, gereiche dem Gremio zur Unehre." Doch nur von der Mehrheit wurde diese Klage geführt. — Aber predigten nicht Jesus, die Apostel, die ersten Bischöfe . . . ? War das Predigtamt nicht ihr Hauptgeschäft? „Wohl! Aber waren sie — Domherren? (Gegen eine Mißdeutung berufe ich mich auf die 2te Ausg. meines Versuchs über die Gefahren der Aufkl. S. 483.

Phantasie treffen, sein Herz bestechen, und, indem er auf das Unmoralische der Sache einen blendenden Glanz wärfe, selbst das moralische Urtheil des Bessern verwirren könnte.

Gewiß, ein solcher Lehrer möchte als Schriftsteller im Felde des Empirischen, Positiven u. dgl. manches Schätzbare, ja in seiner Art Treffliche liefern: aber als Professor könnte er — bey der Art und Weise, wie da sein tieferes oder eigentliches Lebensprincip überall eingreift — der Total-Wirkung zufolge nur zerstören.

Noch weniger, däucht mir, kann eine würdige Regierung gleichgültig zusehen, wenn unter den Lehrern selbst, da oder dort, nicht die wohlthätige Reibung individueller Ansichten, welche im Elemente brüderlicher Mittheilung oder auch einer geraden, öffentlichen und von der Wahrheitsliebe *) geleiteten Darlegung gedeiht, — sondern die wilde, leidenschaftliche Friction, vorwaltet, woran natürlicher Weise die junge, raisonnirende Welt Theil nimmt, und sich in Partheyen spaltet. Auffallend sind die Gefahren der literarischen Reibung, zumal an der

*) Ist davon die Humanität je getrennt?

Universität; denn hier wird der „Stolz des Verstandes" (dieser fruchtbare Keim der Zerstörung) von so vielen Seiten angeregt und genähret. Und der Jüngling, in der schönsten Blüthe des Lebens, im Vollgefühle erwachender Kräfte, hat einen Trieb, eine besondere Anlage zur Tapferkeit: daher eine eigene Tendenz zu der bekannten „Burschikosität." Die Kraft zu schimpfen, wenn sie zumal von der Katheder selbst recht mächtig erschallet, entspricht dieser Tendenz vortrefflich; und natürlich verwandelt sich dann die alte Faust- und Degen-Renomisterey in eine (glatte oder rauhe) literarische Zungen-Renomisterey. Doch wohl erhält sich jene neben dieser; oder sie kommt, wenn auch die letztere einige Zeit herrschte, zurück, wie da und dort ein neueres Beyspiel erweis't. Sind doch beyde, die neue Raisonnirkraft und die alte Faustkraft im Grunde nur physisch! — Eine Reihe treffender Bemerkungen über diese Gefahren des Lehramts, so recht aus dem Leben, aus der Wirklichkeit genommen, ward uns schon in Sailer's „Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind" vom J. 1785 *)

*) Wir haben von diesem denkwürdigen und für den, welcher die Zeichen der Zeit kennen lernen will, noch

gegeben; und über die Frage, die neulich wieder aufgeworfen und besprochen wurde: „Muß sich's (an der Universität) reiben?" ist auch in der 2ten Ausg. meines Versuchs über die Gefahren der Aufkl. etwas gesagt worden: S. 386.

Im hohen Grade verderblich scheint mir besonders das Angeln nach dem Beyfalle, ja das Buhlen um den Beyfall, der jungen Leute, so wie dasselbe überall, wo die reinsittliche Stimmung (der Maxime und dem herrschenden

immer sehr lehrreichen Buche vor wenigen Jahren eine neue Ausgabe (mit Rücksicht auf den Geist der neuern Zeit) erhalten. Selbst durch das Medium der Individualität, das freylich an vielen Orten unverkennbar ist, spricht der Sinn für das Eine Höhere lebendig, kräftig und öfters eben so schön als rein (in der Tendenz des Ganzen) hervor. Es ist mir, denke ich, wohl erlaubt, so viel von diesem Buche zu sagen, da den Lesern meiner Schriften bekannt ist, daß ich sonst, in der Theorie oder in Absicht des Begriffs, dem ehrwürdigen und verdienstvollen Verfasser nicht ganz beystimme. Wenn ich aber meinen Begriff des Höhern oder Höchsten für (wissenschaftlich) reiner halte; so bin ich, wie bereits anderswo gezeigt ward, weit entfernt, mich einem solchen Manne auch in Absicht der Einsichten oder der intellektuellen Bildung — diese in der Totalität genommen! — an die

Geiste nach) fehlet, gerade bey dem größern Talente und vermöge der freyen Konkurrenz Mehrerer eintritt. Dem talentreichern oder gewandtern Lehrer kann es wahrlich gar nicht schwer seyn, das größere Ansehen bey der Mehrzahl an sich zu reißen, wenn er nur auf eine der Phantasie, der Leidenschaft oder jenem Triebe zur Tapferkeit entsprechende Art auf die jugendlichen Geister einwirken mag oder will. („Auch die Aufklärung" rc. S. 388.) Daher der rauschende Beyfall, daher wenigstens diese hervorspringende Theilnehmung,

Seite setzen zu wollen. Und diese Erklärung ist nicht etwa nur Kompliment oder gar Grimasse: sie ist eine nothwendige Folge meiner Ansicht der Philosophie, sofern diese vom lebendigen Princip ausgeht, also der Begriff nicht das Erste ist, und folglich nur eine untergeordnete, obwohl zum Behufe der Total-Bildung nothwendige, Stelle einnimmt, so daß der Begriff, zunächst mit dem Buchstaben verbunden, nicht den Geist (des Absoluten), sondern der Geist den Begriff, sofern dieser dem Menschen durch eine unglückliche oder minder glückliche Umgebung angebildet ward, erst im Ganzen und dann auch im Einzelnen stets völliger meistere. — Wer dieß sonderbar oder gar widersprechend findet, der lese und prüfe (ich wünsche eine durchgreifende Prüfung) meinen Versuch „Ueber den Geist der Philosophie" rc.

wenn der Professor recht kräftig und „tapfer" schimpft, vielleicht in allgemeinen Ausdrücken, die aber der aufgreifende Sinn leicht und schnell (auf „Diesen und Jenen") anwendet; oder wenn bald hier bald dort eine beißende Anspielung, eine zweydeutige Anekdote, ein sophistisches, der Rohheit oder Raffinerie schmeichelndes Wort — bald ausdrücklich, bald wie im Vorbeygehen dem Ganzen eingewebt — vorkommt. U. s. w. Hierbey nun fühlt und erkennt der zuhörende Jüngling, wie von ihm, von seiner Stimme, von seinem Gutachten das Ansehen des Lehrers abhange: dieses Selbstgefühl erweckt seinen Stolz, nährt die Eitelkeit und den jugendlichen Dünkel, und so **wird die Verbildung des Jünglings**, mittelbar sowohl als unmittelbar und in mehr als Einer Hinsicht, **mächtig befördert.**

Es fällt auf, wie bey dem regen Naturtriebe zur Nachahmung und vornehmlich bey jener Tendenz zu dem burschikosen Betragen insbesondre der „Schimpfton" auf diese Jünglinge wirken müsse, indeß freylich die bessern (wie groß oder wie klein mag, im gedachten Falle, die Zahl der letztern seyn?) mit Unwillen von dem

Schauspiele wegsehen. Aber wäre es nicht merkwürdig, wenn nach einem literarischen Zweykampfe dieser Art mit Wahrheit gesagt werden könnte: „Studenten waren dabey die Gescheutern"? — Uebrigens ist es allerdings eine besondere Aufgabe der Weisheit, wie der würdige Lehrer sich benehmen soll, wenn irgend ein Sophist die jungen Leute auf jene Art bearbeitet, und folglich das größere Ansehen, zum Nachtheile der guten Sache, an sich gerissen hat. Es fragt sich, wie weit bey ihm nunmehr, um zu hemmen und einzulenken, die Kraftsprache gehen dürfe, oder welchen Weg ihm die Lehrweisheit vorzeichne? M. s. eben dort S. 391, vergl. mit der Anmerk. S. 390.

Man nehme dazu, was in der gegenwärtigen Schrift von dem Universitätswesen schon gesagt worden ist (S. 33 — 36, 117, 120, 179 und 247: so wichtig ist dieser Gegenstand!); man beherzige insbesondre die Bemerkung von dem größern Spielraume, welchen der Beruf des Professors natürlicher Weise mit sich führt (S. 179); man erwäge die besondere, eigenthümliche Bewandtniß der Erkenntniß des Absoluten, d. h. hier des Urwahren, wovon gerade der Profes-

for, der Lehrer an der „hohen Schule" überall ausgehen muß, und ohne welche alles Wissen des Relativen, Empirischen oder Positiven — in Bezug auf die Außenwelt — nicht mehr seyn kann, als ein glänzendes Meteor (S. 58 und die Anmerk. S. 63): und man wird, denke ich, begreifen, was hier vor Allem nothwendig sey! Ja, mit siegender Klarheit werden uns folgende Sätze einleuchten:

> wenn irgendwo, so ist bey dem Professor das Moralische (der Charakter) entscheidend;
>
> also weit entfernt, daß ein größerer Verstand, ein vorzügliches Talent oder Kenntnisse als solche ein Vorrecht (wie der, gemeine oder verfeinerte, Empiriker denkt) zur Professur gäben: so machen gerade sie dazu, wenn ein unsittlicher oder leidenschaftlicher Charakter sich dabey findet, desto untauglicher, unwürdiger; denn ein gewandterer Kopf ist nur ein schärferes Messer in der Hand des Egoismus, und mehrere Kenntnisse geben sowohl neuen Reiz

als neue Mittel zur Ausführung des eigennützigen Zweckes (wie selten wird dieß noch immer recht erkannt und beherzigt!);

es ist also baare Empirie, es ist die Oberflächlichkeit, welche den brauchbaren Gelehrten von dem würdigen Menschen trennet;

es ist (in Absicht des wahrhaft Absoluten) die Unkenntniß, folglich die Unwissenheit oder sittliche Rohheit, welche da behauptet, das Moralische, der Charakter sey mit Zuverläßigkeit nicht erkennbar (S. 92—95), und man könne folglich darauf nicht so vorzüglich bauen: es fehlt, wo diese Behauptung gilt, an tieferer Einsicht oder an dem reinen und lebendigen Sinn für die Moralität — denn freylich wird zu jener Einsicht, in Bezug auf die Ausbildung oder den Fortschritt im Kreise der Gegenwart, außer diesem Sinne ein bestimmtes Maß von Anlage uud günstiger Entwickelung erfodert —; und

obgleich der freye Wille für jeden neuen Moment des Lebens gilt, so muß doch hier, nach den Vorschriften der Menschenkunde, vorzüglich der Charakter ins Auge gefaßt werden. (S. 189.) Also gebührt, wenn Jemand zum öffentlichen Lehrer aufgestellt werden soll, seinem bisherigen Leben — selbst von dem frühern Laufe seiner Studien an, und besonders an der Universität — eine schärfere, ja die erste und insofern entscheidende Aufmerksamkeit.

In einer kleinen Schrift, die mir kürzlich auffiel („Ueber Prüfung der Köpfe in den lateinischen Schulen ꝛc., von Benno Michl, gegenwärtig Oberschulcommissaire in München) finde ich S. 20 folgende Stelle: „Es ist möglich, daß ein solcher Mensch" — nämlich der Knabe und Jüngling, der vom Leichtsinne zur Leichtfertigkeit und von dieser zur sittlichen Rohheit oder zur herrschenden Leidenschaftlichkeit fortgehet — „seiner Unsittlichkeit ungeachtet ein gelehrter Mann, ein tiefer Denker, ein Genie der ersten

„Klasse werde. Was nützet dieß seinen Zeit-
„genossen? Ein redlicher Freund der
„Wahrheit wird er, wenn sein Herz
„verderbt ist, doch nie werden. Wahr-
„heit ist ihm nur Mittel, seine Leidenschaften zu
„befriedigen, sonst nichts. Kaum höret sie auf,
„dieses Mittel zu seyn; so eilet er ohne Bedenken
„zur einträglichen Fahne der Dummheit hinüber,
„und wird das Schändlichste, was ein Mensch
„werden kann — ein Verräther der guten
„Sache." Dieser trefflichen Stelle möchte ich
nur so viel beyfügen: „ein tiefer Denker"?
Ein scharfsinniger wohl, nämlich in der
Sphäre der Gegenwart: aber sicherlich kein tie-
fer, da sich das Tiefdenken nur auf das
wahrhaft Absolute und dann auf das,
was der Menschheit überhaupt und in
jedem einzelnen Noth ist, bezieht. Daher
dann, trotz jenem Scharfsinn im Gebiete des
bloß Physischen, Mißgriffe in Ansehung
der menschlichen Angelegenheiten, und dann,
wofern nicht die schöne Revolution des Willens er-
folgt, die retrograde Tendenz, zumal
im Kampfe mit den Hindernissen, die ein widriger
Zeitgeist herbeyführt, ja die man sich zum Theil
auf jenem Wege selbst schuf, und welche nun im

Fortgange der Zeit sich entwickeln. So bewähret dann wieder die Erfahrung, was die Vernunft von ihrem Standorte (der Totalität) als nothwendig aussagt: überall kein wahres Wissen, selbst keine Klugheit und kein bleibender Scharfsinn ohne jene tiefere, lebendige Begründung des Absoluten! Und nicht auf gewisse Formeln: auf den Geist, der sich im Ganzen eines Lebens und einer Schrift praktisch ausspricht, kommt es überall zuvörderst an. Wie lange noch soll uns der glänzende Schein täuschen?

Naiv ist die Aeußerung des Empirismus: „Der „Mann stat so viele Talente, so viele Kenntnisse, „er ist ein so guter und kluger Kopf; wie kann er „so schwach seyn, wie solche Blößen geben?" Die raisonnirende Empirie begreift nicht, daß die Macht der Leidenschaft, wo sie (vermöge der unsittlichen Tendenz des Willens) herrscht, größer — stärker — ist, als das größte Talent: nämlich in irgend einer Zeitperiode. Daß man übrigens nach dieser Ansicht die Leidenschaft nicht schlechterdings, bey einem Rückblicke auf den ältern Sprachgebrauch, verwerfe, erhellt schon aus dem oben Gesagten: S. 75.

Eben so kurzsichtig ist der Wahn, welcher dem Lüstlinge, dem stolzen Raisonneur rc. „Klugheit predigt." Er ahnet nicht, daß eine wahre, konsequente und dauerhafte Besserung keineswegs vom Kopf' oder vom Denkgeist ausgehe: wie könnte er, bey seiner empirischen und folglich materialistischen Tendenz, auf die freythätige, regierende Kraft im Geiste des Menschen eindringen? S. 164 u. w. Jedoch, man nehme auch dazu, was S. 118 bemerkt ist. Wo das Absolute in die Sphäre des Bedingten oder Relativen eingreift, da wird immer auch der umfassendere Blick der Empirie, so wie sich diese nun mit der reinen Ansicht recht wohl verträgt, erfodert. Daher, denke ich, mag hin und wieder ein Rückblick auf das, was über denselben oder einen verwandten Gegenstand schon gesagt ward, dem Freunde der Wahrheit angenehm seyn. Was indessen eben dort bemerkt ist, dürfte leicht Widerspruch finden, bey der größern Freyheitssphäre, welche der Professor natürlicher Weise einnimmt, bey der Selbstständigkeit oder dem Alter des Mannes, welchem die Klugheit ihre Predigt über seine Lehr- und Lebensart hält, und bey dem stolzen Selbstgefühle, das ihn, im Spiegel der Einbildung, über den Prediger oder nachdrück-

lichen (obwohl im Tone des Wohlwollens sprechenden) Erinnerer weit erhebt. Wenigstens dürfte eine solche Predigt, wenn irgend eine, nicht tief wirken. Auch bildet eine solche Vorstellung, Erinnerung u. s. w., zumal wenn sie öfters gemacht oder wiederholt werden soll, in der That einen etwas komischen Abstich, nämlich in Beziehung auf den Mann, welcher als öffentlicher Lehrer dastehet, und folglich zur ächten, höhern Bildung des reifern Jünglings schon geeignet seyn muß. Diese Eigenschaft, die moralische und die intellektuelle in ihrem schönen Bunde, vorausgesetzt, soll dann vielmehr von Seite des Obern gegen den Professor Achtung und hiermit ein schönes Zutrauen, kurz, Liberalität herrschen. Immer scheint mir jedoch für irgend einen bestimmten Fall, wo ein Mißgriff geschah oder wo der Menschenfreund Besseres wünschte, die Erinnerung S. 116 und dann 124 noch wichtig.

„Aber wie soll man den Mann würdigen, der in einer größern Entfernung lebt, und durch literarische Celebrität sich empfiehlt?" Gesetzt, es herrsche in den Schriften dieses Mannes ein roh-stolzer, dogmatischer und Jeden, der z. B. seinem

Begriffe von Philosophie nicht zustimmt, vernichtender Ton; oder es lebe derselbe notorisch in vertrautem Umgange mit einem Menschen, mit einer Person, die als leidenschaftlich, intriguant, bösartig u. s. f. berüchtigt ist: fällt es da schwer, ihn schon darnach sicher zu beurtheilen, und, nach den geltendsten Gesetzen der Menschenkenntniß, zu entscheiden: ob er zum Professor tauge oder nicht? Allerdings muß der Staatsmann, welcher zu entscheiden hat, zuvörderst selbst reinen und lebendigen Sinn für das Eine Wahre besitzen, oder in Absicht des Kopfs nicht auf irgend eine Weise verhindert seyn, die Sache gehörig einzusehen.

Man dürfte behaupten: „Der Staatsmann, welchen andere Geschäfte hindern, den Gegenstand, wovon die Frage ist, in seinem ganzen literarischen Umfange kennen zu lernen, wird eben darum, wenn er ein Würdiger ist, solche Männer fragen oder zu Rathe ziehen, die sich ihrem äußern Berufe nach mit demselben ganz bekannt gemacht haben, und denen er Rechtschaffenheit zutrauen kann.“ Allein wenn dieser und jener Gelehrte, für welche er sonst Achtung und Zutrauen fühlt, gerade als Gegner (z. B. des neuen Systems, das der Em-

pfohlene vertheidigt) bekannt wären; und wenn er nach der politischen oder physischen Denkweise, an die nun einmal sein Kopf (theils vermöge seines äußern Standes, theils vermöge einer frühern Bildung nach Helvetius) gewöhnt oder gebunden wäre, den besagten Männern gerade hier kein reines oder unpartheyisches Urtheil zutrauen könnte: wie leicht möchte er dann in diesem Falle entscheiden, ohne auf die Stimme derselben — dem Zutrauen, der Achtung, welche er sonst für selbige trägt, unbeschadet — zu achten, oder sie zu vernehmen! Ja, ein lauterer Ruf, der auf den Glanz der Neuheit sich gründete, oder durch einen besondern Einfluß der Zuneigung befördert würde, könnte hier die Entscheidung bestimmen. (Man erinnere sich hiebey an das, was oben, S. 197 bis 211, über den Ursprung und Gang der physischen Denkweise gesagt worden ist!)

Wohl könnte es sich aber nun treffen, daß, indem jetzt das Schädliche oder Zerstörende der neuen Lehre bald auf dieser bald auf jener Seite hervorspränge, die entscheidende Stelle eben den Mann, welchen sie etwa vor einem Jahr' angestellt hätte, auf eine schöne Art (bello modo)

von der Universität entfernen möchte, und ihm daher etwa den Rath gäbe oder den Wunsch äußerte: er könnte nun auf eine Reise (z. B. nach Italien) gehen! Und gewiß wäre diese Erscheinung eben so lehrreich als merkwürdig!

Man hat gefragt: „in welchem Verhältnisse steht denn eigentlich der Professor zu dem Kurator (oder „Vorstande" der Universität)? Ist dieser im Stande, auch den höhern Schwung der Wissenschaft und hiermit den Werth des Professors zu beurtheilen?" U. s. w. Mir däucht, die Antwort auf diese Frage ergiebt sich leicht aus dem bisher Gesagten. Was im Menschen ist, spricht sich — aus in dem Kreise seines Wandels, also unverkennbar für Alle, die ihn da umgeben, und die er zumal so nahe, wie in jenem akademischen Verhältnisse, berührt. Daher eine bestimmte und bleibende Meynung, ja eine Ueberzeugung von seinem moralischen Charakter, so wie selbige allmählig entsteht und sich befestigt (konsolidirt)! Nach dem angegebenen Gesetze der Menschenkenntniß ist es insofern keineswegs schwer, den Werth des Professors als Menschen oder moralischen Individuums, und folglich — da-

mittelbar *) die ächte Brauchbarkeit alles Andern, was noch an ihm ist, durch die reine Tendenz des Willens bedingt wird — auch seinen Professors-Gehalt, seinen wissenschaftlichen Werth in diesem Kreise, mit zureichender Gewißheit zu bestimmen. Was aber den scientifischen Charakter des Mannes überhaupt betrifft;

*) Nämlich aus dem Standpunkte der Totalität betrachtet, worauf schon das Schöne, Einfache von Kant hinwies: Nichts ist gut, nichts hat absoluten Werth, als ein guter Wille (in Bezug auf die Würdigung des Individuums u. s. w.)! eine Wahrheit, die jeder veredelte oder wahrhaft gebildete Mensch von jeher lebendig fühlte, wenn er sie auch nicht bestimmt oder ausdrücklich dachte. Dieser Standpunkt liegt freylich in einer dem Auge des (bloßen) Empirikers unerreichbaren Höhe: kein Wunder, wenn dieser, so bestimmt und deutlich auch die Erklärung seyn möchte, immer wiederum Schwärmerey oder mystisches Dunkel, Uebertreibung oder — Einseitigkeit erblickt' Er begreift nicht, wie die reinmoralische Ansicht das All umfaßt, und dann selbst die Beobachtung und folglich die Empirie, indem sie damit sich vereint, glücklich leitet (S. 117.) Aber so fällt der Empiriker der Art nach, wie sehr ihn auch der Grad des Intellektuellen oder Aesthetischen unterscheide, ganz in Eine Kategorie mit dem Weltlinge, mit dem praktischen Naturalisten, der schon S. 8 u. 9 gezeichnet ward. Nicht weniger wird die mo-

so folgt nicht weniger bestimmt aus dem Obigen: 1) keine absolute Kluft, also keine absolute Ausschließung von irgend einem Zweige der Literatur! — und 2), sofern der Gelehrte einen natürlichen Vorsprung hat, eine gerechte Bescheidenheit von Seite des Geschäftsmannes!

Sofern insbesondre das Absolute und hiermit die Wahrheit κατ᾽ ἐξοχὴν ein Gemeingut der

ralische Denkweise (im Gegensatze mit der physischen) von dem sogenannten absoluten Idealisten verkannt, indem er das „Moralische" willkührlich oder — nach dem Vorbilde der alten, scholastischen Religionsdogmatik beschränkt, in den tiefern Punkt, wo Moralität und Religiösität (mithin auch Heiliges und Sittliches Eins sind, nicht eindringet, und daher der moralischen Ansicht immer wiederum, wie bestimmt und deutlich selbige auch dargelegt sey, die ideelle entgegensetzt. Als ob jene von dieser getrennt sey! — So zeigt und bewährt sich auch der „Idealist" als Empiriker, wie viel er auch von Ideen schwatzen mag; denn so wie er die Idee vom reinen Gefühle trennt, entsteht nur ein Phantom. Blickt aber aus dem Leben eines solchen Mannes oder aus dem Ganzen seiner Schrift Besseres hervor; nun, so unterscheide ich gern den Geist vom Buchstaben, den reinern Sinn (als Folge der reinern Gesinnung) von der beschränkten oder irrigen Theorie: allein so fällt ja zugleich das spekulative Princip, wovon er ausging.

(entwickelten) Menschheit ist, so liegt die Wissenschaft, die sich ursprünglich mit demselben beschäftigt, die Philosophie, keineswegs außer dem Gesichtskreise des würdigen Staatsmannes. Die Sache, der Geist ist überall derselbe; und in Absicht der Theorie oder des scientifischen Erkennens findet offenbar zwischen dem Gelehrten („Philosophen von Profession") und dem Geschäftsmanne nur ein Gradunterschied Statt. Und fehlt es dem erstern an jenem lebendigen Besitze des Absoluten, während der letztere dasselbe praktisch besitzt: so ist offenbar das Uebergewicht, ja die Wahrheit allein, auf dessen Seite. Kurz, die Philosophie ist von der Weisheit nicht trennbar. Wie lange wird man, was so einfach, so einleuchtend, und gleichwohl so tief und wichtig ist, noch verkennen? Freylich wirken die Blendwerke der (bloßen) Spekulation lange und mächtig. — Wenn demnach ein Professor aufträte und da öffentlich spräche: „Bisher war Philosophie nicht"; und: „was ich lehre, ist nun Philosophie"; so zeigte sich hier offenbar entweder ein Hochmüthiger und folglich ein Egoist, oder ein Berauschter auf der luftigen Höhe seiner Spekulation, und folglich ein Narr. Wie hart diese Sprache auch

klingen möchte: sie spräche nur Wahrheit. Und wenn dieser öffentliche Lehrer nun auf eine besonders dem Juvenismus (der Phantasie und der Leidenschaft oder dem Harge züm spielenden Raisonnement) angemessene Art kräftig fortwirkte: könnte ein würdiger Kurator dem Unwesen gleichglültig zusehen? Müßte ein Vortrag dieser Art nicht die jugendlichen Köpfe verrücken und die Herzen vergiften? Gewiß, besäße der Professor sonst ausgezeichnete Talente und Kenntnisse; so dürfte er weit besser zu irgend einer Akademie, die bloß aus Gelehrten bestände, taugen. Denn hier würde nicht der rauschende Beyfall einer ungebildetern, aber kräftig schwärmenden Jugend seinen Dünkel oder seine exaltirte Phantasie nähren; hier würden andere Kräfte ihm begegnen, und mittelbar auf seine weitere Bildung wohlthätig wirken: so würde seine Kraft glücklich benutzt; und er sowohl als das Vaterland könnte dabey nur gewinnen.

„Ist also die Kuratel oder das Kuratorium berechtigt, den Lehrer, welchen sie von irgend einer Seite (oder vielmehr, nach seiner Total-Wirkung) nicht tauglich findet, zu entfernen?" Unstreitig soll da besonders die Libera-

lität entscheiden; denn mit dem Gehalte als Pension ist dem Gelehrten allein nicht gedient: ihm liegt mehr an der Ehre seines Namens, an seinem literarischen Rufe. Findet sich nun für den ausgezeichneten Kopf nicht in den höhern Sphären des Staats irgend eine Stelle, die für ihn passet, und woran seine Kraft unter höherer Leitung zum Besten der Menschheit gebraucht werden mag: wohl dann: wohl dann, wenn im Staate ein Institut von der letztern Art existirt! — Bey einer solchen Akademie träte vornehmlich das ein, was vorhin über das Verhältniß zwischen dem Staatsmanne und dem Gelehrren als solchen gesagt worden ist. —

Die Wahrheit zeichnet sich, wie mir däucht, ihre Bahn in der Mitte: zwischen dem Leichtsinne, der für alles wahrhaft Höhere gleichgültig ist, und dem Rigorism, der vergißt, daß sich das Bessere nur allmählig erheben und behaupten kann: „Wer soll Richter seyn?" fragt man. O das wahrhaft Gute und Brauchbare hat seine eignen, unverkennbaren Charaktere. Sollte der Kurator schlechterdings zu keiner Abänderung befugt seyn, wenn z. B. das Unwesen so weit gekommen wäre, daß selbst ein Gelehrter, und

zwar ein Mann, dessen freyer und milder Sinn (Liberalität) eben sowohl als seine Gelehrsamkeit oder sein denkender Geist allgemein bekannt wäre, Folgendes schreiben könnte: „Der phantastische „Zauber greift immer mehr um sich; selbst der „Physiker, der Mediciner u. dgl. gewinnt, statt „solider Kenntnisse, größtentheils nur schimmern„de Phantasmen . . . . , seine Zeit ist verloren, „sein Kopf verstimmt . . . . . Die Bezau„berung ist nicht anders zu heben, als „wenn der Zauberer selbst aus seinem „Kreise herausgehoben wird. Gerne „gönnt' ich ihm Muße und Pension. Möge er „als Schriftsteller wirken, was und wie er „kann: man wird ihn prüfen!“ U. s. w.

Man sieht wohl, auch da schimmert uns von der einen und der andern Seite jener Punkt entgegen, den kein Sterblicher vollkommen erreicht: nur Annäherung ist dem Endlichen, der einen Funken des Göttlichen empfing, unter manchem Kampfe verstattet. Allein eben darauf weiset auch die Publicität, indem sie aus dem Vergangenen Resultate zieht, und den unreinen Sinn mit der höhern Kraft der Wahrheit niederschlägt, oder die Blendwerke der raisonnirenden Empi=

rie, welche selbst unter den höhern und gebildetern Ständen noch so mächtig waltet, entwickelt und in ihrer Blöße darstellt. Wo indessen von dem hier Bemerkten etwas hervorstäche, während zugleich so manches Gute nnd Treffliche Statt fände, und der Fortschritt zum Bessern sich durch mehr als einen neuern Fall offenbar bewährte: da blühte dem Freunde der Menschheit und des Vaterlandes noch immer eine schöue, ermunternde Hoffnung! —

Noch kann hier die Frage entstehen: ob man den „Stifter einer neuen philosophischen Schule", oder ein „Partheyhaupt", als Professor anstellen soll? ob die nüchterne Klugheit, die Staatsweisheit, dazu rathe? U. dgl. Man hat diese Frage neuerlich da und dort sehr wichtig gefunden; und würdige Männer haben sie — verneint. Indessen, warum sollte der Urheber eines neuen Systems nicht füglich Professor seyn können, wenn der Mann sonst 1) gesunden, weder von der Phantasie mißlenkten noch durch eine andere Ursache zu irgend einer Uebertreibung oder Einseitigkeit mechanisch gesteigerten, **Verstand** besitzt, und besonders 2) wenn er einen sittlich

reinen und festen Charakter, also zwar nicht die Vollkommenheit, aber Güte und Energie des Willens in der ganzen Sphäre seines Handelns gezeigt hat, oder diesen Charakter thätig, als herrschend im Ganzen, bewährt. Eben dadurch wird die höhere Gesundheit des Verstandes selbst bestimmt; nämlich im Gegensatze mit derjenigen Krankheit (Mißlenkung) des Denkgeistes, welche der unsittliche Wille oder die Leidenschaft als herrschende Potenz nothwendig erzeugt. Es ist ein Grundsatz, der unmittelbar aus dem Princip der Totalität oder des Absoluten hervorgeht: **wo das Gute ist, kann das Wahre nicht mangeln.** M. s. die S. 51, die Anmerkung S. 63 und die S. 183. Diesem Princip zufolge wird der Lehrer, welcher ein würdiger Mensch ist, gewiß Wahrheit vortragen. Beschleichet ihn auch, nach den individuellen Ansichten, die seinem Geiste von Außen (nach Maßgabe gewisser Umstände) sich anbildeten, hin und wieder in seinem Vortrage der Dogmatismus: so spricht jedoch aus dem Ganzen unverkennbar der bessere Geist hervor. Dadurch trägt er zur Entwicklung und Ausbildung der eigentlichen Menschheit in seinen Zuhörern kräftig bey. Und indem er „selbstthätig jede Selbstthätigkeit schätzt“; indem er jedem Verdien-

ste Gerechtigkeit erweis't, und die Wahrheit in jeder Form, worin sie ihm begegnen mag, willig auffaßt, widerlegt er praktisch (vielleicht da und dort im Widerspruche mit seinem eignen Buchstaben) den Wahn: als ob die Wahrheit an irgend eine Form ausschließend gebunden sey. Praktisch, durch den Total-Eindruck seiner Vorträge, lehret er, daß die Wahrheit und hiermit der ächt-philosophische Geist, folglich insoweit die Philosophie selbst, das Eigenthum aller wahrhaft Gebildeten sey; und aus seinem Dringen auf die reinere oder bestimmtere Form ergiebt sich dann zugleich nur so viel: daß man auch dazu fortstreben müsse. Es ist der Eine Geist der Wahrheit, welcher, so wie er das Absolute der Wahrheit wirklich besitzt, aus seiner Lehre und aus seinem Leben nothwendig zugleich hervorspricht. So bereitet er andern Lehrern taugliche, rüstige und für die weitere Erkenntniß der Wahrheit (in den mancherley Zweigen des Empirischen) offene, kurz, wahrhaft selbstdenkende Subjekte vor; so haben, nach sichern Nachrichten, in der neuern Zeit Kant, Reinhold und Fichte im Ganzen trefflich gewirkt.

Ist nun die Schule (in der engern Bedeutung des Wortes) beschaffen, wie das große Be-

dürfniß der Menschheit und die Natur der Sache es fodert: dann schreibet sie der Welt, auch von dieser Seite, das Gesetz vor. Der Jüngling sieht weiter, wenn er auf die Schultern der frühern Zeit gestellt wird, wenn er die Früchte der bisherigen Forschung, selbst die Edukte der Weisheit aus einer frühern Verirrung, mit dem Vorzüglichen seiner Zeit verbindet, und, alles Bessere aufnehmend, zugleich selbstthätig in die Masse des Ganzen eingreift.

Daher ein edleres Selbstgefühl, das ihn über die Blendwerke seiner Zeit, sofern diese in dem bisherigen Gange der Kultur sich gründen, erhebet: ein Selbstgefühl, das sich von dem jugendlichen Dünkel wesentlich unterscheidet. (S. 52.)

Allerdings ist es eine große Aufgabe für den Lehrer, dieses edlere Selbstgefühl zu bilden oder, da es auf Selbstthätigkeit beruht, zu veranlassen. Es entsteht, wenn einerseits dem Jünglinge das Absolute κατ' ἐξοχὴν in Bezug auf das All der Menschheit, und hiermit seine große Bestimmung stets lebendiger vorschwebt, und wenn er andererseits wohl begreift:

a) daß die Wahrheit, in jenem eminenten Sinne, kein Privilegium der Schu-

le, sondern (dem Wesen oder Geiste nach) die Sache und das Eigenthum aller wahrhaft Gebildeten sey, und

b) daß die Erfahrung, dieser große und wesentliche Bestandtheil der Lebensweisheit, nicht von der Schule, sondern von der Welt im vollern und zureichenden Maße gegeben werde.

Indem der Blick auf die zwey letztern Punkte den jugendlichen Dünkel niederschlägt, weckt die erstere Betrachtung in dem studirenden Jünglinge ein Gefühl der Selbstständigkeit, das ihn gegen die täuschenden Auswüchse der Kultur, der intellektuellen sowohl als der ästhetischen, sichert. Wie könnte ihn der Stolz, die Eitelkeit oder die Anmaßung, beschleichen, wenn er sich, nach der letzten Hinsicht, mit dem reifern und gebildetern Manne vergleicht? Aber wohl ihm, wenn er sich (nach derselben) über den sophistischen Raisonneur, über den schimmernden Weltling in jeder Gestalt, erhaben fühlt. Nur so, däucht mir, kann die allgemeine Kultur glücklich fortschreiten.

Betrachten wir den **gegenwärtigen Zustand unserer Geisteskultur** im Gro-

ßen; so dürfte uns wahrlich der Gedanke sich aufdringen: daß der Jüngling, der junge Mann, so wie er von der Schule ausgeht, der Selbstständigkeit sehr bedürfe, wenn z. B. der raffinirte Weltling, dessen Alter und äußeres Ansehen imponirt, des Neulings spottet, seine reinen Grundsätze aes Pedantismus belächelt; oder wenn ihm ein Mann aufgezeigt wird, der vorhin „des Lebens fröhlich genossen" habe, und jetzt gleichwohl ein hohes Amt bekleide (S. 171); oder wenn der Weltmann ihn auf eine neue, wahre oder angebliche, Erscheinung dieser Art, auf einen Helden hinweiset, der so eben einen glänzenden Posten im Staate erstiegen, indeß er ein schönes Mädchen, das er unterhielt, liebte (?) und schwängerte, klüglich versandt, und zugleich um die Hand eines vornehmen, reichen und schönen Mädchens glücklich geworben habe. U. s. w. Täuschend ist, selbst für manche Bessere, die Vorstellung: „die Welt, die Erfahrung sey „auch eine Schule, und zwar eine reichere, umfassendere; in dieser Schule soll der junge Mann „sich erst umsehen!" S. 169.

Daß der junge Mann das **Sittliche** in dem unbedingten (absoluten) Werthe, der nur diesem zukommt, stets erkenne, während ihm der

Zauber des Intellektuellen und Aesthetischen, im Dienste der Sinnlichkeit, bald hier bald dort entgegenspringt: dieß ist wahrlich keine leichte Aufgabe. Nur der reine, wissenschaftliche Blick — in seinem innigen Bunde mit der reinen und lebendigen Tendenz des Geistes —, und dann die Beobachtung, wie das Sittliche mittelbar oder unmittelbar überall entscheidet, sichern gegen die mächtige Täuschung. Ueberall, indem man von diesem Punkte ausgeht, stellt sich eine schöne Harmonie oder, im entgegengesetzten Falle, eine mittelbar für das Eine Wahre entscheidende Disharmonie dar. Man denke sich z. B. die Justiz in der Hand eines würdigen, tugendhaften Mannes: welch eine schöne Uebereinstimmung! Man denke sich dieselbe in der Hand eines jungen, obwohl glänzenden, Wüstlings, oder in der Gewalt eines alten Intriguanten, eines Weltlings, der zwar des Pfaffen, des Finsterlings spottet, aber, weil sein Interesse ihn dahin zieht, sich mit ihm verbindet, und, nach demselben Zuge seines Innern, den redlichen und wahren Aufklärer haßt: welch ein widerlicher Kontrast zwischen der Gerechtigkeit (Justiz) und diesem Weltgeiste!

Selbst da, wo der herrschende Begriff bisher die Sittlichkeit am weitesten entfernte, im Gebiete der Kunst drängt sich dem schärfern Beobachter nach so mancher einzelnen Bemerkung, z. B. an dem Schauspieler, der souveraine Einfluß und hiermit die absolute Nothwendigkeit derselben auf. Nur Etwas aus diesem Lande! a) Der würdige Mensch nur — er heisse dann Mann oder Weib — spielt die Rolle des Würdigen; nur er hat wahres, tiefes Gefühl, und nur in seinem Spiele findet sich der denkende Zuschauer, der die Einheit liebt und sucht, nicht gestört: nur in diesem Elemente der höhern, moralischen Freyheit kann die Kunst ihre Macht ganz entfalten; und öfters wird, was der Anlage oder Uebung noch abgeht, durch die Kraft und das Gefühl, welche aus des Geistes Innerstem hervorsprossen, glücklich ersetzt. b) Der Unwürdige oder Liederliche mag — den Liederlichen treffend spielen: es zeigt sich Harmonie; aber die Verachtung gegen ihn wächst: könnte er in der Seele jedes gebildeten Zuschauers, der ihn kennt, lesen! Er gewährt keinem reinen Gemüthe, so sprechend er auch die (gemeine) Natur darstelle, einen reinen Genuß. — Bey dem Weibe insbesondre, nach der zartern Organisation dieses Ge-

schlechts, zeigt sich jene Erscheinung. Nur die würdige Gattin und Mutter, nur das unschuldige, jungfräuliche Mädchen spielt die Liebe oder das edle, treue Weib, die zärtliche Frau und die herzliche Mutter glücklich. Bloß einzelne Züge, und zwar mehr von der materiellen Seite, werden der Schauspielerin, welche (ihrem Geiste nach) nicht ist, was sie vorstellt, gelingen. Es fehlt dem Ganzen an Harmonie, an Stetigkeit. Selbst die Stimme und die Haltung entsprechen nicht immer und nicht ganz dem Bestreben; und gehorchte auch die Stimme: das Auge würde nimmer gehorchen *). Spielt aber das leichtfertige Mädchen oder die galante H—re irgend eine Rolle der Fri-

*) Freylich, auch da hat die raisonnirende Empirie ein weites Feld, indem sie, von keinem festen Princip ausgehend, nur an gewissen Erscheinungen klebt; und sie kann auch den Bessern täuschen, wenn er 1) die Schwachheit mit der Bosheit verwechselt, oder, was in Absicht der ersten gilt, übertreibt; und 2) wenn er auf die Form und mithin auf einen bleibenden Grund überträgt, was nur von der Materie, für die flüchtigen Kinder der Zeit (Momente), gilt. — Dieß war geschrieben, als mir in Jean Paul's „Vorschule der Aesthetik" über einen verwandten Gegenstand Folgendes auffiel: „Unbeschreiblich ist der Abbruch, den „jeder Dichter seinen Geistes-Werken thut, wenn er „nicht (rein und) stark empfindet. Er sey z. B. ge-

volität; so mag sie diese Natur trefflich, d. h. ganz entsprechend darstellen, und dem Halbgebildeten, dem feinern Lüstlinge u. s. w. ein sehr fühlbares Entzücken gewähren: allein was gewinnt dadurch die Menschheit? Was gewinnt am Ende oder genau betrachtet, selbst der Einzelne, den sie, die gewandte Künstlerin, auf solche Art entzückte? — Billig fühlt der Gebildetere Wohlgefallen an der Kunst, aber eine widrige Empfindung mischt sich darein, bey dem Gedanken, was da ist, zumal wenn er wahrnimmt und bedenkt, wie diese Kunst auf

„fühlloser Vater eines physischen (wirklichen) „Kindes: wie will er im poetischen wahre Vaterliebe mahlen, wenn er sie vorher nicht gehegt, gegen „den kleinen Windel-Wicht? Bedenkt wohl der Autor, „der wirkliches Empfinden hintansetzt und versäumt, genugsam, daß ers dann desto schlechter schildern werde. „— Denn bloße poetische Tendenz und Form „ohne Herzens-Stoff ist Anzünden einer Fa„ckel ohne Docht. Diese Armuth an Liebe" (sittlichem Gehalte) „zeigt und hilft sich daher bey Vielen da„durch, daß sie Gedichte und Kunstwerke auf Menschen „machen, die selbst schon wieder in einem Kunstwerke „stehen, z. B. auf eine Mutter, aber auf eine ge„mahlte von Raphael; auf eine Schauspielerin, „aber in ihrer Rolle." Dritte Abtheil., S. 702 — 703.

auf das Laster selbst einen verschönernden Glanz wirft, und zu dessen Ausbreitung mächtig beyträgt. Und zugleich kann derselbe Zuschauer sich von der ästhetischen Seite angezogen, und von der moralischen (selbst bey der gelungensten Darstellung) abgestoßen fühlen. Es kommt nur darauf an, ob er moralisches Zartgefühl oder, was nur Folge der reinen und anhaltenden Willensthätigkeit ist, feinern Moralsinn und hiermit als Denker eine lebhaftere Vorstellung von dem höchsten Zwecke der Menschheit sowohl als von der Art, wie in diesem Kreise Eines in das Andere greift, besitzt. Noch erinnere ich mich lebhaft, wie ich einmal im Theater (ich hatte, auf meinen Reisen, die Gelegenheit, mehr als eines zu sehen) an der Seite eines Fremden saß, der einer Schauspielerin dieser Art mit gespannter Aufmerksamkeit zusah und zuhörte, dann sich plötzlich zu mir wandte, und mit einer Miene, mit einem Tone, worin zugleich der Aerger und das Wohlgefallen leuchtete, sprach: „Das ist ein verfluchtes Weib!" *) — Natürlich ist es für das allgemeine Beste keineswegs gleich-

*) M. vgl. ein (sprechendes) Gegenstück in meinem Geist der Philos. S. 335 über einen Helden der neuen, poetisch-metaphysischen Schule!

gültig, auf welche Art man unterhält, oder was für Stücke man aufführt. Es sind zwey Extreme: das eine, welches die Kunst von der Sittlichkeit schlechterdings losreißt; das andere, welches die Komödie, das Schauspiel u. s. w. in eine dramatische Bußpredigt verwandelt. Aber so allumfassend als beglückend sind die Ansprüche der Sittlichkeit. „Ist Schamhaf„tigkeit einmal etwas Heiliges, was nur den „Menschen angehört; so muß sie verehrt und „geschont werden, in welche Zeiten-Hülle sie auch „sich werfen wolle. Nirgends aber, in keinem „Gedichte, Gemählde, Gebilde, kann sie mehr „verwundet werden, als auf der Bühne: vor „dem lebendigem Volk, wovon ein Fünftel „aus Jungfrauen und Knaben besteht; mit le„bendigen Wort und Spiel, und endlich „durch den lebendigen Menschen, der „vor einer Menge erotische Geheim„nisse an seiner Person entwi„ckelt . . ." Jean Paul in dem eben genannten Buche, S. 715. Und S. 718: „Ge„hörig eingeschränkt, ist Rücksicht auf Men„schenwohl an keinem Dichter verwerflich. „Wenn es nun wahr ist, daß die Schmarotzer„pflanzen der sechs Sinne ganz Europa aussau-

„gend umschlungen halten — und daß beson-
„ders der Geschlechts-Epheu bald an
„die Stelle des vertrockneten Baumes
„den Gipfel heben werde: so sollte der
„knechtischen Zeit durch die freye Poesie eine sinn-
„liche Richtung mehr genommen als gegeben wer-
„den." Man nehme hierzu, als Seitenstück
zu dem Vordersatze, ein starkes Wort, das vorhin
(S. 335) angeführt ward. Diese Stellen passen
wohl in ein Buch von dem — „Geiste der Zer-
störung"; und wer sie las, mag sich wohl hüten,
meine Ansichten und Bemerkungen der Uebertrei-
bung zu beschuldigen: eine Beschuldigung, die be-
kanntlich, zumal gegen eine Schrift von dieser
Tendenz, Niemand lieber und leichter macht, als
der seichte, oberflächliche Schwätzer, der
— Mancherley weiß, dem aber freylich der eigent-
liche Geist der Beobachtung sowohl als das reine
Princip gebricht. Damit er weniger täusche, muß
er enthüllt werden. — Uebrigens gilt, was die
Bühne betrifft, auch hier: nicht rigoristische
Ueberspannung, sondern ein humanes (aber
dann auch reges!) Fortstreben zum Bes-
sern ist die Aufgabe der Weisheit. M. vgl. hier-
mit den Seitenblick auf das Theater S. 216 (in
der Anmerkung).

Nach einem Briefe aus Berlin vom 20ten Nov. 1804 (in der Oberd. A. L. Z., J. 1804, St. 154) hält Hr. Prof. Fichte in diesem Winter philosophische Vorlesungen über den Zeitgeist, vor 138 Zuhörern, worunter sich drey fremde Minister und Gesandte, Gelehrte, angesehene Männer und auch Damen befinden: und Fichte erklärte da, indem er die verschiedenen Zeitalter charakterisirte, das unsrige in seiner Totalität für das „Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit, d. h. desjenigen, welches die Tendenz hat, vernunftwidrig (gegen das heilige Gesetz) zu handeln. Das ist — stark: aber gewiß ein kräftiger Aufruf zum Bessern!

Die Aussicht wird um nichts schöner, freundlicher, wenn man die jungen Weltmänner, welche (da oder dort) aus irgend einer neuern Schule der Aufklärerey, der einseitigen Kultur, der Sophistik u. s. w. ausgingen, etwas näher betrachtet, wie z. B. diese Helden im gesellschaftlichen Kreise, wo ihr Geist herrschet, erscheinen, indeß freylich der Bessere aus ihrem Stande hier nicht lange aushält. Da äußert sich kein Funke des Bessern: wohl aber 1), auf einer Seite, eine herrschende Tendenz zum Wohlleben, mithin auch ein Ton, welcher dieser Tendenz ganz wür-

dig ist; und 2) auf der andern Seite, eine stolze und auf eine bestimmte Masse empirischer Kenntnisse sowohl als auf eine gewisse Fertigkeit zu sprechen gestützte Raisonnirkraft, womit der junge Weltling prahlt, und jeden Gegner tapfer niederstößt oder — „wirft". (Es hat daher Jemand diese Potenz die „Ochsenkraft des Geistes" genannt.) Also überall keine Aeußerung des ächten Geistes, der Vaterlandsliebe, des schönen Triebes zu einem Wirkungskreise, um der Menschheit oder dem Vaterlande zu dienen, um für die allgemeine Ordnung und Vervollkommnung zu arbeiten; aber wohl der rege und laute Wunsch nach Anstellung, nach „Versorgung", und dann Schritte, welche derselben Tendenz entsprechen! Armes Vaterland, unglückliche Regierung, die sich gezwungen sieht, aus der Mitte solcher Helden die Werkzeuge der Gesetzgebung, der Ausführung, Verwaltung u. s. f. zu wählen!! — Der Blick dieser Weltlinge klebt überall empirisch an der Außenseite: daher Spott und Haß gegen den Mann, welcher einem Stande, den eine äußere Form von dem ihrigen trennt, angehöret; und können sie ihm Talente, Kenntnisse und Aufklärung nicht absprechen, so müssen sie ihn stolz verkleinern, absprechend ver-

läumden u. s. w. (S. 237.) Und wie könnten sie schweigen, wenn er die unreine Absicht des Weltlings, die Beschränktheit und Zerstörung der Aufklärerey eben so muthig enthüllte als das Unwesen der Pfafferey? Ihnen ist schon aus einer innern, aber wohl bekannten Ursache die ächte (vom tiefern, geistigen Grund' ausgehende und darauf hindringende) Aufklärung ein Dorn im Auge: daher eine Art von innerm, natürlichem Widerstreite mit Jedem, der für diese (die) Aufklärung spricht, schreibt und handelt; und erfolgte eine Reaktion, so würden gerade diese lauten Aufklärlinge als die rüstigsten Werkzeuge des Obskurantismus erscheinen. Die neuere Geschichte liefert uns leider, und zwar aus mehr als einem Lande, schon lautsprechende Beyspiele.

Noch äußert sich der Weltgeist *), als Resultat und Zeuge der herrschenden Kultur, auf ei-

*) Wer eine — Definition wünscht, mag sich dieselbe aus dem bisher Gesagten leicht selbst machen. Der Weltgeist ist, diesem zufolge, offenbar 1) nicht der Weltgenius, in Bezug auf das Universum, also Weltgeist in diesem Verstande: Gott; 2) nicht die Weltseele, als ordnendes Princip alles Physischen; und 3) nicht die Weltklugheit, sofern sie mit der Sittlichkeit wohl vereinbar ist, ja einen wesentlichen Bestandtheil der

ne recht charakteristische Weise nicht selten durch das Organ der Schriftstellerey, und insbesondre durch solche Zeitschriften, welche den höhern, gebildetern Klassen geweiht sind. Nur einige (neuere) Beyspiele!

1) Im „Blauen Blatt", einer neuen Zeitschrift für die elegante Welt, ward kürzlich (den 1ten Dec. 1804) der Satz aufgestellt und, in einem besondern Aufsatze, durchgeführt: Das freyere Leben des Jünglings an der Universität gebiehrt und erhält im Ge=

Lebensweisheit ausmacht. Er ist also Weltsinn, als praktisches, herrschendes Princip: die unreine oder unsittliche Gesinnung, verbunden mit einer entsprechenden, d. h. sinnlichen oder bloß physischen, Denkweise. Diese Denkweise ist dann bloße, konsequente Empirie. Denn wo sich etwas davon nur von außen dem Kopfe an= und einbildete; da blickt der bessere Geist durch, da wird er (bey und vermöge der Fortdauer des guten Willens, des bessern Herzens) immer völliger, im Begriff und hiermit auch in der Sprache, durchdringen. — So erscheint auch der wissenschaftliche Purismus (Rigorismus) in der Anwendung immer zugleich als Humanität, wie die reine Moral in ihrem Felde: S. 341; und so bewährt oder bestätigt sich überall das lebendige Princip der Philosophie! —

schäftsmanne einen regen und muthigen Sinn für die Freyheit, also gegen Despotismus, Sklavensinn u. s. w. So muthig kehrt noch immer das sophistische Gespenst wieder, das wir schon oben S. 171 und 172, in seiner Dürftigkeit kennen lernten! Also, die Zügellosigkeit wäre eine Vorbereitung zur Freyheit? Als ob es kein schöneres Element der jugendlichen Munterkeit und Kraftäußerung gäbe! Und wie oberflächlich ist diese Ansicht, man betrachte sie aus dem Standpunkte der Vernunft oder der Erfahrung (a priori oder a posteriori)!! Wie könnte die Freyheit, als wirklich im Menschen, außer dem Elemente der Sittlichkeit gedeihen? Wie könnte der Geist späterhin sich auf den Fittigen der Freyheit erschwingen, wenn erst das Bleygewicht der Sinnlichkeit und folglich der Nothwendigkeit auf ihm lag und lastete, indeß nur die thierische Potenz, in dieser Sphäre der Gegenwart, munter hervorsprang? Kurz, wie ist Freyheitssinn da gedenkbar, wo die Vernunft in dem Maße unterdrückt wurde, als die Sinnlichkeit herrschend ward? Ohne die Vernunft, als regierende Potenz ist (existirt) keine Freyheit. Nur der beschränkte Blick des Empirikers nimmt die Trug-

gestalt für die Sache, die Wolke für die Tochter des Himmels. Und man blicke mit schärferm Auge in das Leben, nämlich in das äußere, selbst hinein: was ist der ehemalige „Libertin" dem Staate, dem Vaterlande? Was ist er seinem eigenem Hause? Wer nunmehr in der That ein würdiger und folglich (wahrhaft) brauchbarer Mann ist; der war nicht eigentlich Libertin, oder es gilt von ihm, was S. 171 gesagt ward. Auf dem sumpfigten Grunde der Libertinage entsteht, in Absicht der (wahren) Freyheit, wohl der Jakobiner im bekannten Sinne des Wortes, aber nicht der Mann, welcher für die Sache der Menschheit muthig steht. Jener begreift nicht einmal die Freyheit, so wenig als die Wahrheit (S. 63 u. w.): ihm begegnet nur die Frechheit. Wie schwer entsteht aber die schöne und sichere, durch Thaten bewährte und durch die Zeit befestigte, Revolution des Geistes: ein reiner und männlicher Charakter! — Der besagte Auff. im Bl. Bl. scheint mir, als Zeichen der Zeit und mit Rücksicht auf das Vorhergehende, so merkwürdig, daß ich ihn, wenigstens als Anmerkung, hier beysetzen will *). Es ist leicht, wie man sieht,

*) „Ueber akademische Freyheit auf Universi-
„täten. Ich weiß, daß unter der Rubrik: akademische

das Wahre, ja das einzelne Schöne darin herauszuheben. Auch kann, wer gerade darauf

„Freyheit, mancherley Knabenstreiche, ja wirkliche Bü„bereyen verübt werden; ich weiß es, daß rohe Barba„rey und Sittenlosigkeit nirgends auffallender, als in „den Pflanzschulen unserer einstigen Richter, Volksleh„rer, Gesetzgeber herrschen; aber dennoch halt ich dafür, „daß die akademische Freyheit nicht ganz und besonders „in unsern noch nicht von aller Barbarey gesäuberten „Tagen ausgerottet werden dürfe.

„Wir leben in einem Zeitalter, wo Licht und Fin„sterniß, Vernunft und Unvernunft ihren großen ent„scheidenden Kampf gewaltsamer, als zur Zeit der Re„formation, begonnen haben; in einem Zeitalter, wo „die Barbarey der Sitten und Meynungen noch immer „über die wirkliche Kultur ein gewisses Faustrecht aus„übt, wo Machiavelismus und Tugend im blutigen Duell „liegen.

„Der Streit mag nun ausfallen wie er wolle, der „Sieg dem Ormuzd lächeln oder dem Ariman, so ist es „nothwendig (nach meiner Meynung), daß in unsern „Richtern, Volkslehrern und Gesetzgebern, vorzüglich „ein Gefühl für Freyheit und Freymüthigkeit lebendig „erhalten werde, unter welchem die Sache der Mensch„heit allein wohl gedeiht.

„Dieß kann nur auf Akademien geschehen. Lassen „wir dort den Jünglingen ihr Jugendfeuer ungehindert „auflodern, sie im Gefühl ihrer reifenden Kraft sich glück„lich finden; sie schmecken die süße Frucht vom Baum „der Freyheit, dessen Gipfel hoch über alle Konvenien-

sieht, selbigem leicht eine mildere Seite abgewinnen. Allein wie muß ein denkender Mann ihn nach sei=

„zen, Etiketten und hergebrachte Rituale weht; lassen „wir ihnen ihre frohe Unabhängigkeit — sie genießen das „alles nur auf eine gewisse kurze Zeit, und unsere einzige „Pflicht ist's, darauf zu sehen, daß sie alles ohne Beein- „trächtigung der öffentlichen Ordnung und Zufriedenheit „genießen.

„Verlassen sie einst die Universität, so verlassen sie „einen reizenden Traum, dessen Schatten sich angenehm „über ihr ganzes künftiges Leben hinwirft. Sie treten „damit zwar in die bürgerliche Welt, beugen sich ge- „schmeidig in die Formen und Schranken derselben, ler- „nen neue Leidenschaften, neue Ziele kennen, wandern „den Alltagsgang der Menschen mit; — aber sie würden „auch Alltagsmenschen, noch mehr, sie würden Sklaven „seyn oder werden, wenn sie schon während der akademi- „schen Zeit auf alle Spontaneität Verzicht gethan hätten, „schon damals willenlose Maschinen gewesen wären. Der „Genuß damaliger Freyheit giebt ihnen dann eine Ener- „gie, die alle Schikanen des Geschäfts, alle Leiden und „Müheseligkeiten des häuslichen Lebens nicht aufwägen „können; macht sie muthig, für die Wahrheiten der Ver- „nunft, für die Rechte der Tugend zu streiten, die Sache „der Menschheit gegen das Privatinteresse einzelner Macht- „haber kräftig zu handhaben, macht sie zu felsenen Säu- „len deutscher Freyheit und Größe. — Sie sind einst „unsere Richter, unsere Volkslehrer, unsere Gesetzge- „ber!" — In zwey frühern St. erschien eine mathe- matisch-erotische Spielerey, vielleicht das spre-

ner Total-Wirkung auffassen? Ich habe das Urtheil von Männern gehört, die einen freyen Blick, aber zugleich einen reinern Sinn besitzen. Nun denke, wer die Welt kennt und den Geist des Menschen psychologisch erforscht hat: wie dieser Aufsatz nach seinem Total-Eindrucke, und dann selbst vermöge seiner schönen Partien sophistisch, auf den leichtsinnigen Raisonneur, auf den Lüstling und sogar auf den bessern, aber im Vollgefühle seiner physischen Kraft und bey so mancher lockenden Umgebung schon moralisch schwächern Jüngling einwirken müsse!! — Mehr über die akademische Freyheit ist in meinem Versuche üb. d. Gef. d. Aufkl. gesagt: S. 301 u. f. (der 2ten Ausg.) — Es hat uns dasselbe Blatt zeither so Manches gebracht, woran ich (nach meiner vollen Ueberzeugung) nur den Stempel der einseitigen Kultur, der Raffinerie und Aufklärerey, erkenne; und, was merkwürdig ist, mitunter kam auch Eines und das Andere, was offenbar dem politisirenden Obskurantismus entsprach, z. B. eine Schutzrede für das Mönchthum in einem der ersten Stücke, und in dem-

chendste Symbol der kecken, jedem Gesetze der Keuschheit und der schönen Sitte Trotz bietenden Lüderlichkeit!

selben vom 1ten Dec. (Nro. 96) ein kleiner Aufsatz „Ueber katholische Religion“, offenbar nicht rein oder umfassend genug! Der reine Katholicismus entspricht allerdings jedem Bedürfnisse der Menschheit. Nro. 103 enthält etwas mit der Aufschrift: „Schwarzes Fatum einer Katze“. Da wird im lustigen Tone, und zwar in Bezug auf die — Katze, vom „Sittenverderb, von der Moral, von Unsterblichkeit“ u. dgl. gesprochen! — „Wie kann“, fragte Jemand hierbey, „ein gebildeter Mann so mit „dem Heiligen spielen? Und ist dieses der „Höhepunkt von Kultur, auf dem gewisse „Männer stehen und — herabsehen? Wollte „man aber die Pedanterie oder den einseitigen Rigorismus persifliren: gab es denn keine schönere „Art?“ M. s., was oben, S. 163 und 208, gegen die „moralistische“ Einseitigkeit und Uebertreibung erinnert ward. Uebrigens gestehe ich eben so gerne, daß mir in dieser Zeitschrift auch manches Bessere, ja einiges Treffliche begegnet ist *); und ich bedauere einen sophi-

*) „Warum schon wieder diese Wendung?“ Weil es meinem Herzen Bedürfniß ist, auch an das Gute oder Bessere zu erinnern, und weil ich auf keine Weise den Partheygeist nähren möchte.

stischen Einfluß von jener Art desto mehr, da, nach einer sichern Erfahrung, der verfinsternde Pfaffe und Politiker eben davon Anlaß und Stoff nimmt, gegen Aufklärung, Zeitphilosophie, Preßfreyheit, und Schriftstellerey, ja gegen die Tendenz höherer Behörden selbst zu deklamiren.

2) Im Freymüthigen, J. 1804, Nro. 225 beginnt die Anzeige eines Taschenbuchs für 1805 also: „Ein junger Ehemann antwortete „einst auf die Frage: warum er eine so gar kleine Frau geheyrathet habe? — „Ich that „es deßwegen, weil der Weise unter „mehrern Uebeln das kleinste wählen „soll.“ Auf gleiche Art ließen sich die Taschen„bücher apologiren: Uebel sind sie freylich; aber“ rc. Sehr — entsprechend, sehr willkommen dem Lüstlingssinne, der raisonnirenden Empirie unserer Hagestolzen, deren Zahl sich in den höhern Ständen so auffallend vermehrt! Wie Zunder fällt eine solche Aeußerung in die Köpfe unserer feinern Lüstlinge; und wie ein Flugwort breitet es weit umher im gesellschaftlichen Kreise sich aus. Kann damit das Wohl des Staates bestehen? Ist gegen diesen, stets wachsenden, Keim der Zerstörung keine neue Anstalt, keine be-

sondere Vorkehrung nöthig? (M. vgl. „Auch die Aufklär. h. ihre Gef." S. 257 und besonders die Anmerk. S. 419.) Möge die Polizey mit dem heiligen Ernste, der sie so wohl kleidet, vornehmlich die feinere Hurerey, die distinguirtere Lustdirne verfolgen! Denn gegenseitig unterstützen und nähren sich diese Lockung, diese Gelegenheit und jene Raffinerie. Wer das eben Gesagte zu stark oder zu strenge findet; der lese (und beherzige) noch einmal, was oben gesagt wurde, vorzüglich S. 255 bis 258.

Lafontaine hat kürzlich, im „Taschenbuch für Damen" ꝛc. (1805), ein schönes und kräftiges Wort für den Ehestand gesprochen. Allein im Freymüthigen Nro. 188 ward es persiflirt und — sophistisch abgewiesen. „Laßt „uns Gott danken, daß jene große Männer, de„ren Namen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt, „nicht auch dieses Lafontainesche Lebensprincip hat„ten. Gerechter Himmel, wie würde es sonst in „der Welt aussehen? Würden sich die Menschen „überhaupt wohl viel vom Geschlechte der Affen „unterscheiden, wenn von jeher männiglich bloß „darauf bedacht gewesen wäre: Wie er auf die „zärtlichste und reizendste Weise dahin gelangen „möge, Kinder zu zeugen, auf daß von diesen

„abermals Kinder gezeugt würden?" — Welch ein Begriff von der Ehe, von der Liebe, von der menschlichen Bestimmung!! Trefflich hat ein Ungenannter in der Aurora Nro. 124 diesen Recens. (der übrigens Lafont.'s Kunst und Darstellung ehrt) abgewiesen. Achtung den großen Männern, welche der Liebe in dieser Richtung entsagten, weil die Pflicht sie unter Umständen, die sich mit derselben nicht vertrugen, zur Thätigkeit für die Menschheit aufrief! Aber wie Manchen, der sich über das eheliche Verhältniß wegsetzte, nennt und bezeichnet der Genius der Geschichte mit Abscheu! Und wer ist ein wahrhaft großer Mann, wer ein Wohlthäter und Beglücker der Menschheit? (S. 168.) Ja, ging nicht in der Regel die Bildung und das Glück der Menschheit vom Schooße der Familien aus? Und müssen wir nicht, um konsequent zu seyn, denken: der große Mann würde im Besitze der wahren, ehelichen Liebe noch größer geworden seyn, und folglich der Menschheit — wenn gleich nicht auf dieselbe Art, doch im Ganzen — noch größere Dienste geleistet haben? Wohl sehe ich, wie viel Scheinbares das Raisonnement, indem es vom gemeinen (bloß historischen) Gesichtspunkte ausgeht, und empirisch nur irgend ein Moment der

Gegen-

Gegenwart aufgreift, gegen diese Behauptung einwenden könne. Allein es dringt dann, nach meiner Ueberzeugung, nicht tief genug ein, oder es schreitet nicht konsequent fort *).

*) Soll aber der Ehescheu und dem Verderben, das mittelbar sowohl als unmittelbar hieraus quillt, ein Damm gesetzt werden; so muß die Staatsweisheit in der katholischen Welt — außer dem, was auf Seiten der Lehranstalten, der Polizey und des Besoldungsstandes verderblich ist — noch ein Hinderniß heben, das, ein Kind des Unverstandes und einer hartnäckigen Politik, so tief eingreift und so schrecklich wirkt: die Unauflöslichkeit des äußern Bandes (der Ehe) bey offenbarer Ermanglung des innern; denn was ist die sogenannte Scheidung vom Bette? Nur eine fortgesetzte Tyranney: keine wahre, eigentliche Scheidung; nur eine Quelle neuer Zerrüttungen. — Möge eine Schrift, die kürzlich erschien, das Werk eines Veterans der kathol. Literatur, auf weltliche und — geistliche Obere glücklich wirken! „Beweis, daß die bey den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Band auch nach katholischen Grundsätzen gültig sind" rc. Karlsruhe bey Maklot, 1804. (Von dem gelehrten und ehrwürdigen Werkmeister.) Auffallend ist da erwiesen, daß kein Dogma dieser Scheidung im Wege steht u. s. w. Wie zerrüttend, wie schrecklich jenes positive Gesetz wirken müsse, haben wir oben, S. 320, erkannt. Jedoch man nehme dazu, was S. 331 bemerkt ist.

Man kennt die Lebensweise gewisser Herren. Aber merkwürdig ist es, wie sich dieselbe als Denkweise nunmehr auch in Schriften kühn ausspricht. Ein Berliner, welcher Reichardts vertraute Briefe über Frankreich „beleuchten" will, bemerkt: „S. 19 (jener Briefe) wird das „traurige Schicksal des Della Maria beklagt, „und die nähern Umstände davon erzählt. Be„kanntlich gab er den Geist in den Ar„men einer Buhlerin auf. Ist das trau„rig? Ist das zu beklagen? Wahrlich es „scheinen die auserwähltesten Günstlinge des Ge„schicks zu seyn, die so von der Bühne treten!" Und dieß ist, zur besagten Seite, auch die ganze „Beleuchtung." (Berlin, bey J. W. Schmidt, 1804, S. 132.). Der Verfasser unterzeichnet sich als Vorredner Julius v. Voß; und er ist, wie uns eine elegante Zeitung berichtet, von Allen, die ihn kennen, als ein Mann von Geist und Kenntnissen geschätzt. Mir fiel auf, daß sich in dieser Schrift so manche Striche — da, wo etwas politisch anstößig seyn konnte — befinden: aber jene Stelle ward, wie man sieht, von dem „königlichen Censor" nicht gestrichen. Eine Parallelstelle! Jean Paul, in dem genannten Buche S. 721, bemerkt, „daß die Cen=

„sur in Dresden und Leipzig" (wo man sich bekanntlich zeither in politischer und kirchlicher Hinsicht ziemlich strenge bewies) „gerade Althings „Werke und einige Artikel von Gräff — wel„che gleichsam die in beyden Städten ver„botenen Dirnhäuser *) geistig repräsenti„ren — mit dem Namen der Städte und Verle„ger zu drucken erlauben konnte." Charakterisirt nicht auch dieß den „Weltgeist" oder die herrschende Denkweise der „Weltleute", nach Weishaupt (S. 197), folglich den Geist, so Mancher, die man Welt-, Geschäfts- und Staatsmänner nennt? Was übrigens den Herrn Julius von Voß (der ehedem, und zwar mehrere Jahre, Officier war) betrifft; so hat mich selbiger stark an den „Magister und Soldaten" Laukhard erinnert: eben derselbe Rohsinn, eben derselbe Mangel an Idee und reinem Gefühl, folglich an Geist (in der eminenten Bedeutung) auf einer Seite; und auf der andern, in Bezug auf mancherley äußere oder konkrete Gegenstände der Menschheit, eben die-

*) Wer denket hier nicht an das, was in dem gegenwärtigen Buche von „Bordellen" gesagt worden ist, zurück? Besonders möchte ich bey dieser Gelegenheit die S. 251 u. 259 zur Beherzigung empfehlen.

ser richtige Takt, diese richtige Erkenntniß und Beurtheilung, ja selbst ein muthiger Eifer gegen Despoten= und Sklavensinn. M. s. „Auch die Aufkl." rc. S. 291. Bey seiner empirischen Tendenz findet er natürlich gar keinen Widerspruch darin: daß Jemand ein großer Mann seyn könne, wenn er gleich kein guter Mann sey *):

*) Eine nähere Bestimmung und damit einen Versuch, das intellektuelle und ästhetische Blendwerk, welches selbst noch so manchen Bessern täutscht, zu lösen und zu vertreiben, enthalten meine „Winke über das Verhält. d. intel. u. d. verf. Kult. z. sittl.": S. 208 u. w. Man sehe, man prüfe da, ob der Verf. nicht hier schon den ächten Punkt der Totalität und hiermit der Identität (freylich ohne die bekannte Einseitigkeit und Uebertreibung) gefaßt und angewandt habe, bevor die sogenannte Identitäts- und Totalitätslehre der neuesten Schule emporkam? — Noch sey mir bey diesem Anlasse folgende Erklärung vergönnt! Um nicht zu wiederholen, habe ich bisher in dieser Schrift hin und wieder auf eine frühere, besonders auf meine Versuche über Kultur, Aufklärung und Revolution, hingewiesen; und ich werde im Folgenden noch da und dort auf selbige verweisen. Es ist mir, wie man sieht, daran gelegen, das früher Gesagte hier zugleich im bestimmtern Kreise oder auf speciellere Gegenstände anzuwenden. Und ist sich's der Schriftsteller bewußt, daß er auch vorhin nicht bloß für den Tag arbeitete, und daß er, nach längerer Vorbereitung,

„Beleuchtung der vertrauten Briefe" ꝛc. S. 206. Der Freymüthige Nro. 173 giebt uns eine sehr günstige Anzeige dieser Schrift. Zwar findet Hr.

nur dasjenige schrieb, was er selbst empfunden, selbst gedacht und wohl überlegt hatte: so mag und darf er sich wohl auf seine frühern Produkte berufen. Ja er hätte, wie mir däucht, dazu nicht allein das Recht, sondern auch einige Pflicht, wenn er nun entschlossen wäre, über diese Gegenstände oder für diesen Theil des Publikums (nach der obigen Bestimmung) so bald nicht wieder zu schreiben. — Eine solche Erklärung scheint, in der gegenwärtigen Epoche, nicht unnöthig. Es sind ja die Tage der Gährung und der Reaktionen: eine düstere Aussicht wird uns bald hier bald dort angekündigt. Wer mit keiner Parthey hält, befindet sich natürlicher Weise im Gedränge zwischen beyden; und leicht ist es vorherzusehen, daß bald der Finsterling bald der Aufklärling, bald der Pfaffe bald der Weltling . . . . . Etwas gegen ihn aufgreifen und verdrehen oder mißbrauchen wird. Wie manche Erfahrung könnte der Verfasser bereits anführen! Und wer bürgt ihm, daß nicht ein Pfaffe, der verketzert, und ein Weltling, der fein oder künstlich mißdeutet und — denuncirt, sich gegen ihn verbinden werden, um seinen Kredit zu schwächen oder seine schriftstellerische Wirkung zu hemmen. Daß aber eine Schrift gehörig verbreitet werde und wirke; daran ist allerdings dem rechtlichen Schriftsteller Etwas, ja zuvörderst Alles gelegen. Es ist be-

„G. M.“ den Cynism des Verfassers da und dort beleidigend, ja „empörend“. Aber doch legt er ihm das Prädikat des „geistvollen“ bey.

kannt, was die Neigung, zumal die Abneigung, vermag, besonders wo sich einiger Schein findet: sie weiß daraus Etwas oder gar Viel zu machen; und der feinere Sophist macht sogar Etwas aus — Nichts. Das Kunststückchen beruht allein darauf, daß er dem rechtlichen Manne seine Absicht unterlegt, und da oder dort Etwas — nicht nennet. Die feinere Verläumdung ist fertig; und sie läuft, sie fliegt in gewissen Kreisen umher! — „Wird diese Erklärung wirken?“ Sie mag wenigstens da und dort Einen zum Nachdenken, vielleicht (mittelbar) zum Bessern wecken; und jedem redlichen Leser, zumal dem jüngern, wird es (denke ich) angenehm seyn, wenn ihm so die Waffe gegen irgend einen Angriff, der ihn irre machen oder stören möchte, an die Hand gereicht ward. — Gern' unterwerfe ich übrigens meine Versuche der scharfen Prüfung jedes wahrheitliebenden und tiefern Denkers; denn wohl fühle ich ihr Unvollkommenes: aber ich gab, was ich jedesmal vermochte. Steht doch jeder Endliche, mehr oder weniger, unter dem Einflusse seiner Umgebungen! Und wer darf sagen, daß er sich vor dem Einflusse der Neigung, auch vor dem feinern oder geheimern immer glücklich bewahrt habe? Dankbar werde ich demnach jeden belehrenden Wink, selbst jede schärfere Zurechtweisung, sofern sie belehret, aufnehmen. Wenigstens mit diesem Entschlusse — möchte ich jedem Freunde des Bessern die Hand reichen.

Wie lange soll dieser Zauberton, wie lange das intellektuelle und ästhetische Zauberspiel, das unter dem schönen Prädikate („Geist“) getrieben wird, auf Kosten der höhern Kultur noch täuschen?

Doch im Wesentlichen stimmt meine Ansicht mit diesem Urtheile des Fr. wohl überein. Zur tiefern, philosophischen Kritik war, könnte man behaupten, hier keineswegs der Ort. Und wie viel Besseres, im Vergleiche mit jenen Aeußerungen einer raffinirenden Kultur, erscheinet noch immer in dieser Zeitschrift! Z. B. in Nro. 258 (im Dec. 1804) „Ein Wort an ächte Humanitätsfreunde“, wo zuerst von der ehrwürdigen, zu London existirenden und aus angesehenen, zum Theile sehr angesehenen (Staats-) Männern bestehenden Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters — Society for the suppression of vice —, dann von einem Hauptzwecke derselben, „sittenlose und unreine Bücher und Kupferstiche“ zu entdecken und zu unterdrücken, und nun von dem Bedürfnisse einer ähnlichen Gesellschaft im deutschen Vaterlande (mit einer Anspielung auf die reinmenschliche Tendenz einer schon ältern Gesellschaft, wo kein böser Genius ihre Absichten trübte) gesprochen wird. Ein eben so schönes als kräftiges Wort für die

Menschheit! — Bemerkenswerth ist es, daß jene Gesellschaft zu London Weltliche und Geistliche mit dem schönsten Bande umschlingt.

3) In der Aurora erschien unlängst — Nro. 90 bis 92 — ein „Beytrag zur Beförderung der Humanität in unsern Urtheilen über den Klerus, von einem Layen," mit der Aufschrift: „Wer ist ein Pfaffe?" Der geistliche Stand, sofern es darin Unwürdige gab oder giebt, wird keineswegs mit Schonung behandelt. Aber es wird auch dem Layen, der immer mit „Pfaffen" um sich wirft, ein treffendes Wort gesagt. Das — griff ein; und es fielen da und dort Urtheile, die ganz das Gepräge der gewöhnlichen Empirie an sich tragen, z. B.

„Wozu jetzt noch ein solcher Aufsatz? Diese Sache ist abgethan. Man weiß, was die Humanität fodert. Als ob nicht die Erfahrung laut das Gegentheil ausspräche!

„Der gebildete Mann (Geistliche) sieht nicht auf den Namen." Als ob nicht die Sache daran hinge, oder das Wort, psychologisch betrachtet, nicht tiefer eingriffe.

„Das Wort „Pfaff" war einmal ein Ehrenwort: wozu also" ꝛc. Wer weiß

das nicht? Aber entscheidet, nach den Gesetzen der Sprache, nicht die Gegenwart, der jetzt geltende Sinn?

U. s. w. Gebildetere Weltmänner lasen den Aufsatz mit Beyfall und Theilnahme. — Nro. 97 derselben Zeitschrift brachte ein Gegenstück: „Ueber die Charaktere verschiedner bürgerlicher Stände." Der Verfasser dieses Aufsatzes giebt jenem das Prädikat „gutgeschrieben" zu. Auch bekennt er, in einer Wendung, ausdrücklich, daß sich würdige Männer im geistlichen Stande befinden. Allein er betrachtet sie wie Ausnahmen: als solche, die sich über den Stand erheben. Seiner Darstellung zufolge (angeblich nach der Abhandlung eines Engländers, also zuvörderst gegen die protestantische Geistlichkeit) liegt in diesem Stande der Keim eines nothwendigen Verderbens. Manches Treffende, manche schärfere Bemerkung wird uns da gegeben. Vorzüglich gefiel mir die Bemerkung, wie in diesem Stande Heucheley und tückische Rachbegierde entstehen. Da indessen von den besondern Mitteln, die für den, welcher gut bleiben und ein Edlerer werden will, im geistlichen Stande liegen, Nichts gesagt wird; so erscheint mir, bey wiederholter Prüfung, das Ganze einseitig und eben darum übertrie-

ben. — Der erste Aufsatz ist nach dem, was ich in meiner Schrift von den Gef. d. Aufkl. „über die Spielerey des Weltlings mit dem Worte „Pfaff" gesagt habe, verfaßt: aber frey, von einem selbstdenkenden Kopfe. Man sehe, ob dort kein freyerer Blick waltet; man sehe besonders, ob nicht in der kleinern Schrift „Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution?" rc. die Sache von beyden Seiten, mit einem freyen Auge, gefaßt und, soweit es der Zweck dieser Schrift verstattete, entwickelt ist? S. 86 u. f. Doch schon aus dem oben gegebenen Winke, S. 194, erhellt eine bessere Seite. In dem Vers. üb. d. G. d. A. wird man auch jene Einwendungen der Empirie schon vorhinein widerlegt finden. Wahrlich, difficile est satyram non scribere, bey solchen Erscheinungen!

Der letztere Aufsatz führt noch, im Kontraste mit den Eigenschaften des geistlichen Standes, die Vorzüge des militärischen auf: und nur die guten Eigenschaften, Offenheit, Freymüthigkeit, Biedersinn, Geradheit u. dgl. werden da genannt. Man sehe hierbey auf das Obige, S. 286 u. f.; zurück. Gewiß, der — Kontrast ist auffallend.

Eben dieser Aufsatz entsprach der Stimmung, die noch bey dem großen Theile unserer Halbgebildeten (Policirtern) herrschet, vortrefflich. Da ertönt ja noch muthig, hin und wieder, im Kreise von Studierten — ! — der Satz: „j e d e r G e i s t l i c h e i s t e i n V o l k s b e t r ü g e r, e i n S c h u r k e !" (S. 33.) Und der Raisonneur versucht wohl gar, aus der Natur der Sache, also mit der Miene des wissenschaftlichen Denkers, zu beweisen, „daß es nicht anders seyn könne, daß „der Geistliche als solcher ein Heuchler, ein Be„trüger, kurz, ein Schurke seyn müsse." Der oberflächliche Schwätzer begreift natürlicher Weise nichts von dem höhern Bedürfnisse der Menschheit, von dem Gange der allgemeinen Kultur und demnach von der Nothwendigkeit des geistlichen Standes; er begreift eben darum nicht, wie der würdige Geistliche in Absicht gewisser Vorurtheile sich n e g a t i v verhalten, aber dabey sehr thätig und p o s i t i v für die Empfänglichkeit zum Bessern arbeiten könne. Und gewiß, solche Helden der Aufklärung würden, s o b a l d e i n e R e a k t i o n e r f o l g t, u n d d e r e n S i e g e n t s c h i e d e n w ä r e, dem Pfaffen schmeicheln, ihm ihre Kraft, ihre Dienste anbieten, also gerade mit dem P f a f f e n, nicht mit dem w ü r d i g e n G e i s t l i c h e n,

sich verbinden, und tapfer zur Unterdrückung des letztern beytragen. Ein Punkt, der allerdings eine besondere Aufmerksamkeit verdient! — Diese Stimmung gegen die Geistlichkeit ist bekanntlich auch im protestantischen Deutschlande da und dort auffallend, wenn auch im Ganzen nicht so grell oder so stark hervorstechend.

Ja, noch dringt hin und wieder der bekannte Antagonism zwischen „Weltlich und Geistlich" — zwischen den Wesen, welche das Eine Band der Menschheit so schön verknüpfen könnten — wild hervor. Es giebt Aeußerungen, wie man sie eines Marat's und seines wilden, zerstörenden Anhangs nicht unwürdig finden möchte. Als z. B. kürzlich (irgendwo) von dem „Gelben Fieber", das gegenwärtig von Malaga und Livorno aus Europa bedroht, gesprochen wurde; da rief eine Stimme: „Mög' es kommen, wenn es nur die Pfaffen und Pensionisten wegnimmt!" Ein würdiges Seitenstück zu dem Obigen S. 124! — „Warum, zürnet Ihr, schreibt man das in die Welt hinein? Es ist ja, was so im gesellschaftlichen Kreise hingeworfen wird, nicht so ernstlich gemeynt." O daß nur der Ernst nicht aus der Miene, aus dem Tone, womit man es spricht, und

aus den Blicken des Beyfalls, welche dem Sprecher wenigstens da- und dorther begegnen, so unverkennbar hervorschiene! War es zu hart, wenn Jemand, nach solchen Erfahrungen, rief: „Der „Himmel bewahre uns vor einer Revolution! „Unsre Sophisten und Aufklärlinge würden alle „Greuel der französischen, wie dieselben in „ihrer wildesten Epoche, unter den Robespierre's, Danton's, Marat's u. s. w. hervorkamen, bey uns hervorbringen. Da würde das „Princip der Zerstörung" u. s. w. Jedoch im Schooße unseres deutschen Vaterlandes liegt wohl ein edleres und stärkeres Ferment. —

Milder, aber in demselben Geiste des Antagonismus gesprochen, ist folgendes Urtheil: „Ein Geistlicher taugt zu keiner Professur der Philosophie; denn auch dem aufgeklärtesten (??) hängt noch etwas vom Pfaffengeist an." Dieses Urtheil ist ein wahres Kind der Empirie; es ist, wie man sieht, weder tief noch human. Leicht sehen wir, von der psychologischen Reflexion geleitet, das Wahre, welches dem Empiriker, indem er so spricht, vorschwebet. Allein, von derselben Reflexion tiefer geführt, bemerken wir zugleich, wie der oberflächliche Denker das Wahre nur einseitig faß-

te. Denn hat der Geistliche vermöge seines Standes auch insofern, als derselbe den freyen Flug seines Denkgeistes hemmen möchte, ein besonderes Hinderniß zu überwinden: so zeigt und bewähret gerade der, welcher sich über dasselbe erschwungen hat, eine größere Energie und einen reinern Sinn für die Wahrheit. Jenes Urtheil verräth also offenbar entweder eine unreine Tendenz oder eine Beschränktheit des Geistes. Und immerhin entschuldige man dasselbe mit irgend einer frühern oder spätern Umgebung (S. 124 bis 125): von einem Vorurtheile und mithin von dem Mangel an höherer Aufklärung können wir doch Keinen, der so urtheilen möchte, lossprechen. Aber wo ist der Endliche, der von jedem Vorurtheile frey wäre, und der, wenn er ein würdiger Mann ist, nicht eben darum seine Bestimmung zum Vollkommnern oder Bessern fühlte?

Wenn aber der Zeitgeist von dieser Seite sich immer noch, da oder dort und besonders durch das Organ der Schrift, recht widerlich ausspricht: so begegnet uns doch hinwieder auch von dieser Seite manche schönere und jedem lichtern Kopfe, jedem reinern Herzen wohlthuende Erscheinung, da z. B. ein Iffland oder Lafontaine den wür-

digen (wahren(Geistlichen mahlt, und besonders wenn Voß den „Pfarrer" schildert. — Kotzebue erzählt am Ende seiner Erinnerungen aus Paris eine rührende Geschichte, woraus sich, eben so anschaulich als schön, jedem fühlenden und denkenden Leser ergiebt, was der katholische Pfarrer seiner Gemeinde seyn könne; und wer kennt Sailer's „Heggelin", ohne sich hier des schönen Bildes, das uns der würdige Mann nach geschichtlichen Datis aufgestellt hat, zu erinnern?

4) In der Allg. Lit. Zeit. 1804 (von Halle) S. 205 behauptet ein Recens.: „Man bedarf der „Religion nicht zur Sittlichkeit; denn auch der „Atheist kann sittlich gut handeln: sondern durch sie — die Sittlichkeit — ist es nothwendig, daß ein Gott sey." Und in einem andern Stücke desselben Jahrgangs wird ein Künstler aufgeführt, der ein edler Mann und — ein Atheist war. Wer so sprechen kann, drang (nach meiner innigsten Ueberzeugung) nicht tief genug ein. Der Leser vergleiche die S. 78 u. 159. Nein, nach dem tiefern Blicke und dann selbst nach den sichern Datis der Beobachtnng ist weder die Religion von der Sittlichkeit, noch diese von jener jemals getrennt. Auch da müssen wir auf das Wesen, auf den Geist eindringen.

Nur so können wir auf einer Seite dem Weltlinge, der mit Rechtschaffenheit ohne Religion (in seiner Theorie) prahlt, und auf der andern Seite dem Pfaffen, der an seine hyperphysische Form die Sache (Wahrheit, Tugend und Seligkeit) ausschließend binden möchte, glücklich begegnen. — Oben, S. 200, ward eine Eigenheit Weishaupt's bemerkt. Er setzt allerdings ein paar Male auch „Gott" mit der „Unsterblichkeit" zusammen, z. B. S. 219. Auch stellt er einmal die Gottheit als Maßstab der Größe, im Gegensatze mit dem Kleinlichen der Erde, auf. Allein S. 270 bemerkt er, unsre Ideale (und deren Objekte) „Gott, Unsterblichkeit" seyen nur für diese Welt unser Höchstes, Größtes. Hier, ich gestehe es, finde ich nur Empirie, die etwa noch das, was von unserer Vorstellung dem Grade nach gilt, auf die Sache selbst überträgt, und es zur Absolutheit hinauftreibt. Nein, da finde ich keineswegs die reine, eigentliche Idee, und hiermit den ächten Begriff des Göttlichen. Aber gern unterscheide ich auch hier den Geist vom Buchstaben, sofern dieser die Folge einer äußern Anbildung seyn mochte. Dasselbe gilt von der Aeußerung im Freymüthigen Nro. 242: „Fetische — „sind auch da noch, wo die ersten Genie's durch

„die

„die Vernunft das erhabenste aller Wesen in seiner „Würde dargestellt haben.“ Aus (des Generals) Klinger's Betrachtungen über verschiedne Gegenstände der Welt und der Literatur, B. 3. Merkwürdig ist es, wie auch bey diesem Manne, der uns so vieles Treffliche, ja so vieles Vortreffliche und im Ganzen so viel (wahren) Geist mittheilt, sich da und dort etwas Empirisches von jener Art einmischen konnte: sicherlich die Folge, das Produkt seiner frühern und spätern Umgebungen, der Anleitung, der Gesellschaft, der Lektüre, insbesondre der französischen für die sogenannte höhern Welt u. s. w. Keiner entgeht ganz dem Einflusse seiner Zeit.

So wie man das „Göttliche“ rein auffaßt; so kehret der Blick immer wiederum auf den Menschen zurück: wie jenes in diesem realisirt werden muß, und dann die Grundlage von allem Andern ist.

Hätte der glänzende Weltling dieß begriffen; so würde er nimmer am Staate künsteln, nicht bald hier bald dort Formen wechseln, um — zu glänzen. Die Staatsweisheit legt auf einen tiefern Grund, auf die innere, moralische Reform das erste Gewicht. (S. 101.) Aber um das Gu-

te, was etwa, da oder dort, auch im Aeußern, in der Sphäre des Staats eingeführt ward, zu sichern, soll allerdings eine bessere oder festere Staatsform hinzukommen. Und in dieser Hinsicht scheint mir eine kräftig gesagte Bemerkung, die uns kürzlich in Pähl's National-Chronik (J. 1804, St. 45) in Bezug auf einen nun berühmten Theil unseres deutschen Vaterlandes mitgetheilt ward, vollkommen treffend. Nur wünschte ich, daß der (ungenannte) Verfasser zugleich bestimmt und kräftig auf jenes tiefere Fundament hingezeigt hätte. Uns bleibt nichts übrig, als auf jede Weise, mithin auch auf dem Wege der Publicität, an der Bildung des ächten Gemeingeistes (Public-esprit) zu arbeiten. Damit kommt wie von selbst ein republikanisches Ingrediens — eine auf die Sache der Menschheit, auf die rem publicam gerichtete Denkweise — in die Staatsverfassung. Dann wirket der Geist des Ganzen selbst auf die Bildung des Staatsmannes, wie er auch heisse, wohlthätig ein; dann entstehet ein Punkt der Ehre, wodurch die Selbstsucht (Egoism) oder die irregeleitete Gutmüthigkeit eingeschränkt wird; dann fehlt es der feinern Despotie selbst an dem erwünschten Werkzeuge der Ausführung u. s. f.

Aeußert sich dieses republikanische Princip nicht bereits, z. B. in Dänemark und Preußen? Also dahin möge jeder Würdige muthig arbeiten, den Blick auf die große Sache der Menschheit und hiermit auf eine höhere Providenz gerichtet!

Die Empirie, die ihrer Natur nach (S. 43) auf die Gegenwart beschränkt ist, springt besonders im Fache der Finanzen hervor, wofern man nämlich den Blick auf die Momente der Gegenwart heftet, und die Zukunft leichtsinnig dem — Zufalle überläßt. Nur mit der reinen, umfassenden Ansicht verträgt sich die schöne und erhabne Idee der Vorsehung (Providenz: S. 49.) In diesem Fache äußert sich besonders der Weltgeist als falsche Klugheit, indem er auf die Materie, „Gold und Silber", blickt, und die große Form, die würdige Gesinnung und hiermit den Genius der Menschheit, ganz übersieht. Es ist der berüchtigte (bloß auf das Materielle gerichtete) Finanzgeist, welcher, um die Früchte zu gewinnen, den Baum niederhaut! — Was soll der Menschenfreund denken, wenn z. B. ein protestantischer Fürst oder, wofern man lieber will, eine protestantische Regierung da oder dort, etwa in den auf dem bekannten Wege der „Entschädi-

gung" erlangten „katholischen Landen", irgend einen bettelnden Mönchsorden zum offenbaren Nachtheile der sittlichen und ökonomischen Kultur des Unterthans erhält, um sich — die Kosten der Unterhaltung (Pension) zu ersparen — S. 142 —, oder wenn sie, aus demselben Grunde, überall, z. B. im niedern und höhern Schulwesen, keine Anstalt zum Bessern trifft, und so die schönste, gutmüthige Hoffnung aller Redlichen und Aufgeklärtern täuscht? Ist er zu tadeln, wenn sich ihm hierbey eine Parallele (S. 142, d. Anmerk.) aufdringt.

Schon öfters, indem ich über den Gang der Kultur im deutschen Vaterlande nachdachte, hat sich mir die Frage aufgedrungen: warum haben die Protestanten, da mehr als ein Hinderniß, welches den Katholiken band, sie nicht zurückhielt, keine größern Fortschritte in ächter Bildung gethan? — Man denke an das oben Bemerkte, besonders an die Macht jenes Ordens und an jene, von Stattler so kräftig getadelte Episkopal-Verfassung: welche Entschuldigung für den Katholiken! Allerdings regte sich bey manchen jüngern Jesuiten Deutschlands, kurz vor der Aufhebung, schon ein besserer Geist, vornehmlich in Bezug auf deutsche Literatur; und dankbar bekennt der Ver-

fasser dieser Bemerkungen, daß auch er, einige Jahre nachher, wenigstens Etwas von diesem Bessern empfing (S. 382, die A.): allein würde dieser Geist bey der Verkettung des Ordens, bey seiner Abhängigkeit von Außen, wohl gesiegt haben? — Eine solche Entschuldigung kommt wohl dem Protestanten nicht zu statten. Was indessen bey ihm, d. h. im protestantischen Deutschlande den Mangel an größerer Kultur, als sich dem Beobachter wirklich im Ganzen zeigt, erklären mag; dieß ist (wie mir däucht) vornehmlich: 1) das Verhältniß der Kirche zum Staate, die Ausbildung der erstern im Gegensatze mit einer gewissen Pfafferey, daher ein Hinstreifen an das andere Extrem, u. s. w. (S. 425); und 2) das Universitätswesen, wie es in einer rohern Zeit entstand, und dann, befestigt durch die Zeit, von mehr als einer Seite die Unsittlichkeit stützte *).

*) Könnte daher wohl der reine, tiefere Blick gewisse Eigenheiten der protestantischen Universitäten auf die katholischen übertragen? Z. B. die Honorare: welch ein Professor, der, bey einer ordentlichen Besoldung, noch dieser Anspornung bedürfte? Und welch ein Zunder der Leidenschaften! — Ferner: eine gewisse akademische Freyheit, die so leicht den brutalen Stolz des ungebildetern Jünglings (des sogenannten „Akademikers")

Gingen daher gleich treffliche junge Männer aus diesen Pflanzschulen hervor: so entwickelte sich doch eben daraus, im Ganzen, durch die schiefe oder unsittliche Richtung vieler Andern, ein Keim des Verderbens, der seine bösen Früchte weitumher über die Volksmasse selbst ausbreitete. Welche Vorbereitung zum höhern Dienste des Vaterlandes! Und welch ein Salz der Erde — für das arme Volk!! — — Doch man sehe auf S. 361 zurück; und gern, um einem schiefen oder harten Urtheile zu begegnen, möchte ich hier noch bemerken: daß ich bey einem meiner protestantischen Freunde, selbst in einer größern Stadt, Dienstmädchen fand, welchen die Unschuld aus den Augen blickte, und die zugleich von der Frau und vom Herrn des Hauses das schönste Lob der Diensttreue empfingen. Und bey mehr als Einem ist mir, we-

weckt und nähret, die so manche Ausschweifung begünstigt . . . . . Sollte es denn zwischen mönchischer Einschränkung und dieser „Freyheit" kein Mittel geben? — Und: die „gelehrte Reibung", die offenbar als solche nicht (um des Jünglings willen!) an die Universität, sondern etwa für eine Akademie, die bloß aus Gelehrten besteht, gehöret. Jedoch, man verbinde hiermit das vorhin Gesagte, und über den letzten Punkt besonders die nähere Bestimmung in der Schrift „Auch die Aufkl." rc. S. 387.

nigstens zum Theile, eben dieselbe Erscheinung begegnet. Uebrigens ist es selbst ein protestantischer Geistlicher und, trotz seiner Eigenheiten, gewiß ein trefflicher Kopf, der kürzlich sehr starke und eingreifende Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Kirche gemacht hat: Jenisch in der Vorrede seiner „Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems." Man erinnere sich hierbey an Greiling's Auff. über das Bedürfniß einer neuen Reformation.

Der Protestantismus, so wie er im Gegensatze mit einem feindlichen „Katholicismus" entstand und heranwuchs, führt natürlicher Weise eine gewisse Spannung und hiermit selbst einigen Hang zur Intoleranz mit sich. Daher die bekannte Klage aufgeklärter Katholiken . . . . . Um so mehr Achtung dem redlichen (nicht bloß feinern, sondern wirklich humangesinnten) Protestanten! Denn es scheinet dem letztern sogar schwerer, als dem helldenkenden Katholiken zu seyn, im Andern nur den Menschen — absehend von jeder äußern Form — aufzufassen: vielleicht weil der Katholik, ndem er aufgeklärt ward, schon mehrere Bande zerreißen, über mehrere oder größere Hindernisse emporringen mußte, wenn zumal das Glück ihn

von Seite der Erziehung sehr stiefmütterlich behandelt hatte. Indeß bey dem Protestanten jene Spannung mechanisch fortwirkt, kommt leicht die Leidenschaft hinzu; und es entsteht baare Intoleranz, als Aeußerung des Sekten- oder Partheygeistes. So werden in einem neuacquirirten Lande, gegen das höhere Gesetz, gegen das fürstliche Wort, die Katholiken offenbar (im Ganzen) zurückgesetzt; ja eine Art von Neid und Mißtrauen drängt gerade den Bessern zurück, während in einem andern Lande der aufgeklärte Katholik den Protestanten mit Vorliebe aufnimmt und anstellet. Fürwahr, gewisse Protestanten haben nun eben sowohl Ursache als Gelegenheit, ihre „Humanität" praktisch zu beweisen! — Jedoch, auch von dieser Seite ward uns schon mehr als ein schöner Beweis, z. B, aus dem Baadischen, bekannt.

Der billige Protestant, wenn er sonst Menschen- und Sachkenntniß besitzt, achtet wohl den Katholiken, der sich über gewisse Umgebungen erschwang, desto inniger, herzlicher. Allein thut dieser Empfindung nicht der Gedanke Eintrag: daß bey einer widrigen Reaktion auch der bessere Katholik zurückgetrieben oder, als Werkzeug in

der Hand eines Mächtigen, mißbraucht werden könnte?

Wer den Gang unserer deutschen Literatur kennt; der weiß, wie auch der edlere Protestant sich zu einer Art von Stolz versucht finden könne: wiewohl man auf der andern Seite nicht vergessen soll, daß gelehrte Protestanten in dem Zeitpunkte, wo die Aufklärung begann oder sich kräftiger hob, von den Katholiken in Frankreich (aus der schönern Periode Ludwig's XIV.) wenigstens da und dort Einiges benutzt haben. — Freylich nicht so viel, als der Stolz einiger Katholiken, die über den Schimmer der Logik und der Beredtsamkeit eine gewisse philosophische Dürftigkeit in Absicht des Begriffs verkennen, sich einbildet! — Indem nun mit jener Spannung, so wie solche ingeheim (mechanisch) nachwirkt, der besagte Stolz sich verbindet, entsteht eine gewisse Nichtachtung, mit Kälte und Mißtrauen gemischt. Daher insbesondre der protestantische Recensenten-Geist, so wie derselbe zeither, selbst neuerlich, hier und dort berüchtigt ward. „Es gehet „hart" (schrieb mir kürzlich ein Gelehrter vom ersten Range im katholischen Deutschlande, und zwar ein Mann von entschiedenem Rufe, selbst im nördlichen) „bis Schriften der Katholiken

„im protestantischen Deutschland eine gute Auf„nahme finden.“ (Es ist von philos. Schr. die Rede.) „Ueberall setzt man uns Kälte und Miß„trauen entgegen. — — — Dieselben Spuren „der Intoleranz, welche die ältere Geschichte an „dem Benehmen der Juden gegen die Heiden „zum allgemeinen Abscheu aufgestellt hat, könnte „die neueste Geschichte im Benehmen der Prote„stanten gegen Katholiken aufweisen.“ Hier könnte ich ein neueres Faktum, und zwar als die That eines sehr berühmten Protestanten, anführen: eine Thatsache, die jeden rechtlichen Mann empören müßte! — Unstreitig giebt es freundlichere Erscheinungen in dieser literarischen Welt. Aber so viel scheint, den gegebenen Winken zufolge, doch richtig, daß gewisse Herren im protestantischen Deutschlande wohl einmal besonders und ernstlich über den Geist des Protestantismus in seinem Verhältnisse zur Humanität und hiermit zum ächtphilosophilosophischen Geiste nachdenken dürften. Welch ein kleinlicher Stolz, der da auf einen gewissen Punkt die Wahrheit selbst beschränken möchte, oder da wähnet, der Protestant könne von dem Katholiken nichts lernen, er könne nichts finden, was er nicht selbst, etwa vordem, „schon am klei-

„nen Finger ausgeschwitzt habe"! (So zeichnete dem Verfasser selbst ein Gelehrter aus dem entfernten protestantischen Deutschlande den Wahn, welcher hier allerdings noch bey Vielen herrsche. Kein Wunder, wenn katholische Buchhändler klagen, daß es ihnen schwer falle, Schriften über die höhern Gegenstände der Menschheit im Verkehre mit den protestantischen Buchhändlern abzusetzen!) Und welche Nichtkenntniß, welche Verkennung der Wahrheit sowohl als der Menschheit! Nein, da ist kein Funke von der tiefern Erkenntniß, wie die Eine Wahrheit sich durch das Organ der Menschheit (die Individuen) ausspricht, und wie durch eine schöne, höhere Verbindung die Kultur fortschreiten soll. Aber man erforsche oder bedenke wohl, welche Gefahr auch dem Bessern, indem sein Blick sich mechanisch auf die Vorzeit zurücklenket, oder indem er einseitig auf die Gegenwart fällt, begegnen könne! —

Darf der Verfasser ein Wort von sich beyfügen? Er bekennt gern, daß er keinen Grund habe, sich — zu beklagen. Und ward auch eine und die andere seiner Schriften da oder dort nicht (oder so flüchtig als möglich) angezeigt: ist er berechtigt, eine oder eine längere Anzeige

zu fodern? Wie manche Schrift wird, in dieser Flut der Schriftstellerey, verschlungen, d. h. gar nicht angezeigt! Indessen hat man dem Verfasser auch gerade den Ton, in welchem seine Schriften da und dort (nicht überall, wo sie vorkommen) recensirt wurden, als einen Beweis von der schönen Art vorgestellt, wie diese protestantischen Herren gegen den katholischen Unterthan (Autor) sich benehmen. Aus der Art, wie der Recensent auszieht und stellet, ja selbst aus dem Lobe — sagt man — blickt jene Kälte und jenes Mißtrauen hervor. Als solcher Beweis wurde mir besonders die Recension meiner Versuche über die (höhere) Kultur und über das Verhältniß der Aufklärung zur Revolution in der A. L. Z. Jahrg. 1803 (vom 2ten Febr.) angeführt. Ich gestehe, daß sich mir während des Lesens seiner Recension der Zweifel aufdrang, ob der Hr. Recensent diese Schriften wohl ganz oder ordentlich gelesen haben möge? — Vornehmlich fiel mir die Stelle auf, die er am Ende mittheilt (aus den „Winken ꝛc.), über die Grundlage und das Wesen aller Philosophie (S. 369 u. w.) Da nämlich von dem, was unmittelbar über die „französische Philosophie" vorhergeht, und besonders von dem Hauptinhalte der Schrift, wo jener Be-

griff praktisch — in der Anwendung auf wichtigere Verhältnisse der Menschheit — erörtert und durchgeführt ward, überall kein Belege, kein Auszug vorkommt: so mußte die, ziemlich lange, Stelle nun dem Leser der Lit. Zeit. fast ganz unverständlich oder gar wie ein Paradoxon klingen. Doch Recensent bemerkt nicht undeutlich selbst, daß er sie nur curiositatis gratia anführe. — Als Resultat und mit Rücksicht auf das Vorhergehende überhaupt werden dort, für den Freund des schärfern Denkens, auch ein paar Winke über wahre Philosophie im Gegensatze ꝛc. gegeben, wie nämlich das Wahre und Gute sich in der Wurzel des Absoluten vereinigen, so wie dieses als „Geist" zuerst praktisch (nicht durch den Kopf oder Verstand, sondern durch das Medium der Freythätigkeit) dem Individuum, das philosophirt, eigen ward u. s. w. Ein berühmter Schriftsteller, und zwar ein Mann, dessen Schriften mit ausgezeichnetem Glück' und Beyfalle in mehrern Lit. Zeit. des protestantischen Deutschlands angezeigt worden sind, theilte mir, nachdem er jene Recension gelesen hatte, folgende Note mit: „Wenn der Recensent nicht etwa gar ein verkappter Fechter aus der Schule „der neuesten Kopf = Philosophey

„ist *); so ist er wenigstens ein entschiedener „Streiter aus den vorkantischen Zeiten „oder aus den kantischen Buchstabenzei„ten, in welchen beyden immer alles Heil vom „Kopfe erwartet wurde. — Bey den milde„sten Voraussetzungen finde ich in ihm eine Art „jener vor einigen Jahren so vielen Lärm machen„den Menschen, die in ihrer Aengstlichkeit über „das Wiederaufleben des Jesuitismus überall Je„suiten rochen. Ich wette, unser Recensent „witterte hier in dem Angriffe auf die Allein„herrschaft der intellektuellen Kultur — An„griffe auf die Herrschaft derselben überhaupt" (ihre Unentbehrlichkeit ꝛc.) „Deßwegen ent„halten für ihn gerade die sprechendsten Stel„len Ihrer Schrift — — nur Buchstaben, „für die er keinen Sinn finden kann." Mir gebührt es nicht, hierüber zu entscheiden: aber wohl, däucht mir, ist hier Stoff zum Nachdenken über den Gang der Kultur im deutschen Vaterlande. Meine Ansicht der Philosophie, so weit ich sie dort

*) Gewiß nicht! denn erst in die neue Lit. Zeit. von Jena (1804) und auch da nur zum Theile hat der neueste „Idealismus", dessen hervorspringendes Ressort bekanntlich ein Theil des Kopfes (die Phantasie) ist, Eingang erhalten.

entwickeln konnte, ist besonders der französischen Spielerey mit dem Worte Geist („Esprit“), und dann nicht allein dem feinern Materialismus, sondern auch dem deutschen, hin- und wieder noch herrschenden, Empirismus — dem intellektuellen oder gesteigerten sowohl als dem gemeinen — entgegengesetzt.

Schon bisher ward das Princip der Zerstörung, da und dort, im — „neuesten Idealismus“ der (d. h. einiger) Deutschen nachgewiesen, 1) weil derselbe bereits — zumal in einem gewissen Lande, begünstigt durch einen sonderbaren Zusammenfluß der Umstände — von mehrern Seiten in die Wirklichkeit eingreift; 2) weil er durch seine zweydeutige Gestalt praktisch bald dem Finsterlinge, bald dem Aufklärlinge schmeichelt; und besonders 3) weil seine zwey hervorspringendsten Ressorts, Phantasie und Raisonnement, natürlicher Weise auf den „Jüngling“ bezaubernd wirken. (Noch eine Ursache — nachher!)

Aus denselben Gründen verdient dieser sogenannte Idealismus hier noch eine besondre Auszeich-

nung, — als Geist der Zerstörung (nach seiner innern, herrschenden Konsequenz.) Der Verfasser dieser Bemerkungen ward durch seine Lage in den Stand gesetzt, den Geist jenes Systems von mehr als einer Seite näher kennen zu lernen: von dessen Wiege an und in seiner steten, allmähligen Entwickelung war dasselbe Gegenstand meiner besondern Aufmerksamkeit; ja, bevor seine naturalistische Tendenz sich kühner entwickelt hatte, sah und erwartete ich darin ein höheres und edleres Princip: denn mit einer Art von Vorliebe hatte ich, vermöge besondrer Verhältnisse, seine ersten Erscheinungen aufgenommen und betrachtet. Daher nun bin ich (nach meiner Ueberzeugung) wohl berechtigt, zu fodern: wem die Wahrheit, wem die Gerechtigkeit theuer ist; der lese (bevor er, vielleicht bey einer mechanisch erlangten Stimmung zum Widerspruche, urtheilet) erst das Ganze: er beherzige das Vorhergehende und prüfe das Folgende!

Der absolute Idealismus oder, wie derselbe als Theorie genannt wird, das Identitätssystem hat eine besondere Verwandtschaft mit dem Weltgeiste, in der angezeigten Bedeutung dieses Worts: so wie nämlich das Evangelium

gelium den Geist dieser Welt dem Geiste Gottes, und die alte Lehre der Perser einen „Ariman" ihrem „Ormuzd" entgegensetzt. Könnte jener feinere Materialismus in Deutschland sich festsetzen und ausbreiten; so wäre es besonders in der Gestalt dieses Idealismus. Denn er vereinigt mit seiner materiellen (empirischen) Tendenz eine gewisse deutsche Grübeley, so daß nicht allein der Schimmer des Aesthetischen, welches bekanntlich seine poetische Seite auszeichnet, sondern auch der Glanz des Intellektuellen dem sittlichen Rohsinne, den jene Tendenz so unverkennbar begünstiget, zusagt, oder seinem Getriebe, seinen Foderungen und Bedürfnissen sophistisch entspricht. Dem Weltlinge schmeichelt das System, indem es, genau betrachtet und selbst in seinen sprechendsten Aeußerungen, überall eine bloße Natur statuirt. Aber es begünstigt auch die Plane des Pfaffen, da es gewisse Formen, welche theils die gutmüthige Rohheit des Verstandes theils die feinere Spekulation eines bösen, eigensüchtigen Herzens in finstern Zeiten dem Christenthum anhängte, auf die auffallendste Weise (als „Volksreligion, poetisches Christenthum" u. s. w.) in Schutz nimmt. So strebet es denn, wie man

sieht, glücklich nach der Herrschaft der Welt! — Man erinnere sich hier, dem Obigen zufolge, bestimmt, wie der Weltgeist sich in den Pfaffen- und Weltlingssinn theilt!

Erlaubte es der Raum: ich könnte und würde, in Bezug auf das neue System, noch Einiges anführen, was den Zeitgeist von dieser Seite treffend charakterisirt, und zugleich beweis't, wie die beyden Pole (Pfaffe und Weltling) immer wieder in diesem Indifferenzpunkte der „Welt" zusammentreffen.

Wie dieser angebliche Idealismus den Geist des Zeitalters (von seiner schlimmen Seite) begünstigen müsse, hat schon Jacobi in den Briefen, die er Köppens Darstellung der „Schelling'schen Lehre des absoluten Nichts" anhängte, eben so wahr als stark (treffend) bemerkt. Man lese, ehe man — urtheilt! Denn künstlich täuscht das Gespenst auch manchen Bessern.

Bekanntlich trat der absolute Idealismus vorzüglich als Gegner der Moral und folglich, in seiner Konsequenz, der Moralität auf, indem er bald empirisch, mithin oberflächlich, an die Außenseite (das äußere „Handeln") sich

hängte, bald despotisch die Bedeutung des Wortes „Moral, moralisch" u. s. w. auf irgend eine Nebenbestimmung, z. B. auf die Thätigkeit im Berufskreise oder auf den Kampf mit den Neigungen nach einem politischen Disciplinar-Blick', einschränkte: und war diese Einschränkung nicht das kleinliche Produkt einer stolzen, despotischen Willkühr; so verrieth sie doch eben dieselbe Beschränktheit (des Denkgeistes), welche man sonst an einer scholastischen Religionsdogmatik, in ihrem Gegensatze mit der Moral, bemerkt hat. Ein würdiges Vorbild! — Auch ist eben da wiederum eine Seite, wo der (sogenannte) Idealism dem Plane des Pfaffen, oder auch den Ansichten eines gutmüthigen, aber beschränktern Anhängers des Positiven freundlich entspricht. Wie das einseitige Getreibe mit „Moral" auf Seiten gewisser Kantianer dem Kopfe des letztern einen Stoß und hiermit eine unglückliche Richtung geben konnte, ist in dem Vers. über die Gef. der Aufkl. S. 392 bemerkt. In Absicht des Positiven werfe man einen Blick auf das Obige (S. 38) zurück. Mehr über solbiges ist dort, in dem Abschnitte von der Zweifeley, gesagt; und in der neuen Ausgabe kam etwas hinzu, das ich, mit Rücksicht auf die flüch-

tigen Zeitformen der „Philosophie“, der Prüfung jedes tiefern und humanen Denkers besonders empfehlen möchte: S. 206 — 208. Daß der Empiriker, in jeder Form, über so etwas wegsieht; daß der Aufklärling darüber spottet, und der Finsterling, zumal der Pfaffe, hier sogar Unredlichkeit wittert: dieß — begreift sich! Nothwendig finden sie, jeder nach seiner besondern Richtung, weit mehr Nahrung und (folglich) Befriedigung in dem idealischen Geiste.

Noch immer spricht dieser feindliche Geist in Absicht der Moral; und manchem billigen Zuschauer, der aber vermöge seiner übrigen Entfernung (z. B. seiner positiven Geschäfte) außer Stande ist, das poetisch-metaphysische Gespenst näher zu betrachten, dürfte diese Erscheinung beynahe unglaublich vorkommen. Man verbinde daher mit den obigen Datis (S. 161 bis 163, 184 und 208, vergl. mit den An. S. 175 und 482) noch folgende: a) Hr. Eschenmayr, bekanntlich für Hrn. Schelling freundschaftlich oder wohlwollend gestimmt, bemerkt in seiner Schrift „Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie“ ausdrücklich gegen ihn: daß er

„Wahrheit und Schönheit“ aber nicht die „Tugend“, unter die Ideen der Vernunft aufgenommen habe; und was dieser in seiner „Philosophie und Religion“ erwiedert, ist offenbar gegen jenen nicht treffend, an sich aber sophistisch oder empirisch, da er einerseits wieder am Handeln als äußere Thätigkeit haftet, und andererseits das menschliche Thun zur Absolutheit steigert — S. 184 vergl. mit Sch.'s Philos. rc. S. 61. — b) Hr. Schelling gab uns in seiner Schrift „über die Methode des akademischen Studium (s)“ Vorlesungen über verschiedne Wissenschaften, aber — keine über die Moral! Er trennt diese von der Religion (mithin auch die Religiösität von der Moralität: so wenig faßt er das Eine Absolute!); und nicht undeutlich giebt er zu verstehen, wir hätten noch gar keine Moral! c) In der A. L. Z. von Jena 1804 wird noch Kant's Tugendlehre recensirt, und — dessen Moralprincip, wiewohl mit einer gewissen Wendung, verworfen. Aber diese Herren hüten sich wohl, uns ein anderes Princip zu geben! d) Im krit. Journ. der Philos. wird die Moralität in die idealistische Wissenschaftlichkeit gesetzt: also — es folgt! — sind nur sie moralisch. e) Sonst — ich weiß es von guter Hand — gilt

die sogenannte Sittlichkeit auch für ein Produkt der reinen Natur. f) Es wird zwischen dem höhern Leben des Idealisten und der Sphäre des gemeinen, bürgerlichen Lebens unterschieden: was da moralisch, sittlich u. dgl. seyn soll, ist „konventionell". Willkommen dem Weltlinge! — S. 262. — g) In Wagner's „Philosophie der Erziehungskunst„ finden sich mehrere schöne und treffliche Bemerkungen, z. B. über Freundschaft und Liebe: es gilt davon, was oben, S. 175 — 176, erinnert ward; wo aber das Identitätssystem eingreift, springt die Einseitigkeit hervor: die ästhetische Bildung wird auf Kosten der sittlichen hervorgehoben, und das Verhältniß der erstern zur letztern nicht gehörig bestimmt. Daher so wenig als möglich von der moralischen Erziehung, und überall kein tieferer Blick in den Gang derselben: kein Wort, keine bestimmte Hinweisung auf den ersten, schönen Kampf mit der Neigung, auf Selbstverleugnung, Selbstüberwindung u. s. w.; und besonders kein Wort davon, wie der Sinn für das Schöne, indem es dem Sittlichen als Symbol und Stütze dient, hinwiederum (und zwar in der Totalität des Lebens) moralisch bedingt sey. Und h) in seiner „Ideal-

philosophie" nennt Hr. W. Moralität die „Zerrissenheit des Charakters": sehr konsequent, da ihm auf der andern Seite die Idee der Vollendung (des Absoluten in der höchsten Potenz) vorschwebt. Aber man sieht, wie aus dieser Einseitigkeit jene Uebertreibung entsprang. Daher wird dann von der, negativen und positiven, Unschuld, von dem Uebergange aus dem Stande der Unschuld in den Stand der Tugend, von der schönen, praktischen Vereinigung vermöge des Fortschritts auf dem Wege der letztern, von der zarten Blüthe und den Früchten der sittlichen Reinheit, von (reiner, moralisch geordneter) Demuth und Bescheidenheit, von sittlicher Tapferkeit, Geduld, Edelsinn, Großmuth u. s. w. im Gegensatze mit jener Vorstellung überall nichts — Nichts, was diese bestimmtere und schönere Beziehung hätte — gesagt! Und welch eine Vorstellung, welch ein Zerrbild: „die Zerrissenheit des Charakters"! !

Ein idealistischer Held sagte mir unlängst nach seiner Weise kräftig im Gespräche: „wenn ich nur die Wörter Moral und Moralität nicht mehr hörte! — sie sind mir

unausstehlich." (S. 163.) Ganz dasselbe hatte mir vor einigen Jahren ein Mystiker gesagt: ein vorzüglicher Mann, dessen Kopf sich aber gerade in dieser Richtung befand. M. s. im Philos. Journ. von Fichte und Niethammer (J. 1798, H. 6, S. 66.) den Aufs. „Ueber den Beyfall, den die Kantische Philosophie bey Schwärmern und Mönchen gefunden haben soll." — Der nämliche Held warf gar mächtig (d. h. mehr als einmal und in dem bekannten Tone) mit den Worten Göthe's um sich: „Die Tugend „— nun wohl ich liebe sie auch, und ich „wünschte, daß alle sie übten; und „dann spräche, will's Gott, kein „Mensch mehr davon!" Offenbar gilt dieses nur für das Leben, und auch da nur gegen den Heuchler und den moralistischen Pedanten (m. vgl. die Anmerk. S. 163); und dieser Idealist will es für die Wissenschaft geltend machen, als ob nicht das Eine, was unbedingten Werth hat, und was in Bezug auf Gott Heiligkeit, in Bezug auf den Menschen Tugend heißt, auch nothwendig ausgesprochen oder in das Wort und folglich (insofern) auch in den Begriff gefaßt werden müßte! So äußert dieser „Idealismus", genau betrachtet,

bald da bald dort eine neue Beschränktheit, troß dem, was er uns von einem höhern Standpunkte, von einem reinen, umfassenden Blicke vorsagt. Wem drängt sich da nicht eine frappante Aehnlichkeit auf? S. 42: der Idealist und — der Politiker!

Ein Meister dieses neuen Empirismus machte mir gegen meine Vorstellung „daß Moralität, Humanität u. dgl. von der Philosophie (im Gegensatze mit der Sophistik) nicht getrennt seyn können" folgende Erinnerung: „Sie „haben wohl Recht . . . (für das goldene Welt„alter); aber Sie greifen der Zeit vor, „stören den reinen Gang der Wissenschaft, und „verzögern selbst den Eintritt des goldenen Alters. „Erst muß die Wissenschaft vollendet „werden, diese hört auf, und die Mystik „(?!) folgt: dann herrscht die lebendige An„schauung des Absoluten, dann wird man mo„ralisch gute Menschen anstellen, jetzt muß „man auf wissenschaftliche Männer se„hen" *). Hier, sehen wir, scheint etwas Hö-

*) „De moribus nulla fit mentio", hat Jemand in Bezug auf gewisse Anstellungen bemerkt. Dieß erinnert an die vorhin gedachte Konsistorial-Maxime S. 378.

heres und Besseres durch. Allein wer bemerkt nicht zugleich theils Einseitigkeit theils Uebertreibung und die baare — Zerrissenheit? Sonderbar, wie sich, zumal bey jüngern, aufstrebenden Köpfen, der Denkgeist windet! — Aber im Ernste: kann die Wissenschaft je vollendet werden? Muß sie, anstatt aufzuhören, nicht vollkommener und hiermit dauerhafter werden? Man sieht da, in einem recht sprechenden Beyspiele, welche Mißgriffe entstehen, indem die Idee des Absoluten, wie es allerdings von der Gottheit gilt, auf die Menschheit angewandt wird. Ein Hauptgebrechen dieses Idealismus! — Noch mehr: kann die Wissenschaft (die wahre, nicht ein poetisches oder metaphysisches Gespenst) ohne den Einen Geist des Höhern je zu Stande kommen? Und was die Mystik *) betrifft, gehört nicht das

So berühren sich auch da wiederum die Extreme; denn — es verbindet sie Ein Geist: und so kehrt bestätigt der Gedanke wieder, welcher schon in der Note S. 113 — 114 geäußert ward.

*) In Sailer's „Briefen aus allen Jahrh." ꝛc. Samml. 6, S. 288 findet sich einer an J. G. M. (Müller? — dem würdigen Bruder des berühmten Joh. M.) über die Mystik. Offenbar wird da Mystik genannt, was sonst reine, eigentliche Moralität hieß: dem Guten,

Wahre daran zur Basis aller Philosophie und folglich der Wissenschaft κατ' ἐξοχήν? Wer übrigens die Moralität und, was davon in der eigentlichen Sphäre des Menschen nicht trennbar ist, die Humanität bespötteln könnte; den — könnte ich nur bedauern; denn ich möchte ihn nicht „verachten".

Das bisher Gesagte gilt einzig der Theorie dieser Herren. Gern überlasse ich das Urtheil über ihren Charakter jedem Leser ihrer Schriften u. s. w. Der herrschende Ton dieser letztern ist bekannt; und unvermerkt, selbst nach den Gesetzen der tiefern Menschenkunde, entsteht und befestigt sich dar-

also dem Vorbilde alles Guten u. s. w. innig, herzlich anhängen! Wenn aber die Mystik daselbst auch die „Ruhe im Guten" heißt; und wenn gesagt wird: „der Mystiker suche seine Ruhe in Gott", so finde ich da eben denselben Eudämonismus, welcher in der Anmerk. S. 199 angezeigt ist, nur in der religiösen Form. Ist diese Erscheinung nicht — merkwürdig? Aber man sieht, wie viel uns besonders da berechtigt, den (bessern) Geist vom Buchstaben zu unterscheiden. — — Ueber neuere, der Mystik günstige Aeußerungen (selbst in der A. L. Z. von Halle), über die Verwandtschaft des n. Idealis. mit dem Mysticis. u. dgl. s. m. „Auch die Aufkl." 2c., besonders S. 394 u. w.

nach ein Urtheil im größern Publikum. Denn wenigstens allmählig macht sich auch da jenes Eine geltend. Was aber vorzüglich entscheidet, ist der Kreis, worin der Idealist lebet. Möge Jeder, der sie persönlich kennt, Jeder, den sie berühren oder umgeben, überzeugt seyn, daß sie sich durch philosophischen Geist (der sich besonders im Lebenskreise von dem sophistischen so auffallend unterscheidet) und hiermit durch reine Wahrheitsliebe, durch edle Bescheidenheit und Großmuth auszeichnen, sich dadurch als ächte Philosophen bewähren, und zugleich nach jenem Vorbilde von Kant, Reinhold u. a. so wohlthätig als kräftig auf die heranwachsende Menschheit einwirken! Mein Augenmerk sey immer zuvörderst auf das Irrige des Systems gerichtet, sofern dasselbe von Außen dem Kopfe sich ansetzen mochte: ich muß, bey dieser Stimmung bekämpfen, was, nach meiner Ueberzeugung, auf den Gang der allgemeinen Kultur zerstörend einwirkt; und ich kann nach den anerkannten Regeln der Menschenkenntniß auch die Leidenschaft, wo sie unverkennbar hervorsticht, nicht übersehen. Zwingt oder veranlaßt aber meine Darstellung irgend einen Meister der neuen Schule zur nähern Erklärung, vielleicht zu einer wesentlichen Abän-

derung seiner Theorie (man hat Beyspiele!): so ist, ich gestehe es, auch damit ein wesentlicher Theil meiner Wünsche und Absichten erreicht. M. vgl. die Anmerk. S. 172—175.

Täuschend ist selbst für den bessern Jüngling, dem aber eine tiefere und umfassendere Kenntniß noch mangelt, besonders die ideelle Außenseite des neuen Systems; täuschend ist selbst für den bessern und solidern Mann, den aber gerade irgend ein entgegengesetzter Unfug, z. B. die sogenannte kritische Aufklärerey tief beleidigt hat, so manche religiöse Formel desselben. Die Zauberey hat mehr als eine Gestalt.

Ein ehrwürdiger Veteran unserer philosophischen Literatur, ein tiefer und scharfsinniger Denker nannte den absoluten Idealismus schon im Anfange des J. 1803 „das System der (theoretischen) Gott—losigkeit.“ Mächtig fiel damals, aus einem Briefe des edeln Mannes in der O. A. Lit. Zeit. mitgetheilt, dieß Urtheil auf. Aber welche Urtheile haben seitdem, und zwar von so vielen Seiten, über das neue System sich entwickelt! Man lese die Recension von Schellings „Philosophie und Religion“ in der A. L. Z. (aus

Halle) vom J. 1804, in einem der letztern Stücke; man vergleiche damit die Recension dieser Schrift in der O. A. L. Z. von demselben Jahre: wie da jede Vorstellung des Höhern, der Gottheit, Unsterblichkeit .... dahin schwindet! Man denke an die bekannten Schriften von Köppen, Fries, Jenisch, Weiller, Berg, Bouterweck, Reinhold, Jacobi u. A. Wie „dogmatisch" müßte der Kopf gestimmt seyn, welcher da behaupten könnte: „alle diese Männer verstehen Sch. nicht; ich verstehe ihn"? — Kräftig möchte ich einen Ritter von dieser Art auffodern: er widerlege, was ich in der Schrift „Auch die Aufkl. rc. S. 468 über die heidnische Tendenz des neuen System bemerkt habe!

Ein Mann, der keinem Systeme huldigt, aber offenen Sinn für die Wahrheit besitzt, schrieb mir vor Kurzem: „Schelling's Behauptung, daß das „Heidenthum die Materie des Christenthums gewesen sey, halte ich, und auch „......" (sonst ein gewaltiger Prädikator jener neuen Lehre) „für einen grundverderblichen Irrthum." Mir däucht, um der Wahrheit willen darf so etwas öffentlich

mitgetheilt werden. — Wäre es indessen möglich, daß der eine dieser Männer, weil Sch.'s „Abfall vom Absoluten" seiner positiven Lieblingsansicht entspräche, den Blick selbst von dem herrschenden Buchstaben abzöge? Wäre es gedenkbar, daß der andere, gespornt von einer widrigen Umgebung oder getrieben von einer geheimen Vorliebe in diesem Kontraste, mühsam in Sch.'s Worte etwas Besseres legte, nun jenes Urtheil wieder aufgäbe, und in dieser „Philosophie" das Christenthum, ja in den sprechendsten Aeußerungen des Heidenthums den — visum teneatis! — „Katholicismus" fände? Gewiß, dieß könnte ihm desto leichter begegnen, wenn er einerseits noch eine starke Dosis von Einbildungskraft und dabey logische Gewandtheit besäße, und andererseits, etwa (wie er sagte) nur mit den „Hauptwerken" sich befassend und folglich ohne die erfoderliche Kenntniß des „Idealismus" in seinem Umfange, mit rastloser Anstrengung seiner Spekulation folgte. Um so leichter könnte ihn nunmehr, im feindlichen Gegensatze mit Andern, selbst die Leidenschaft und insbesondre der Stolz beschleichen.

Nach mehrern Schriften, die kürzlich aus dieser poetisch-spekulativen Schule hervorgekommen

sind, und vornehmlich nach Sch.'s Philos. u. Rel. ist Folgendes in Ansehung der letztern das Hauptresultat:

I. Mysterien, eleusinische Geheimnisse für die Gebildeten der Nation! — „Und dieß wäre?" Das „Absolute" auf dem Indifferenzpunkte, oder, wie ein scharfsinniger Kopf es nannte, das „Schellingische All-Nichts". Und

II. Mythologie, die Götter und Göttinnen Griechenlands, kurz, das (populäre) Heidenthum für das Volk! Denn die Wahrheit, die eigentliche (esoterische) Religion ist diesem nicht mittheilbar. Wie harmonisch mit jenem Weltgeiste S. 30! Und — wie kontrastirend mit dem Geiste und Buchstaben des Christenthums: „Alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; Er (Christus) hob die Scheidewand, die Menschen von Menschen trennte." U. s. w. Aber nach Schelling „ist das Christenthum zu tadeln, weil es „die Mysterien (nämlich heidnische, im Gegensatze gegen das Christenthum) öffentlich machte" (A. L. Z. von Halle 1804), indeß er, gegen die Geschichte sowohl als gegen jede tiefere

Be-

Bedeutung — S. 371, in der A. — und gegen die geltendsten Gesetze des Sprachgebrauchs „das Christenthum aus dem Heidendenthum hervorgehen" ließ. Denn nach diesen Gesetzen ist jeder wahrhaft Gute oder Weise der Vorzeit kein „Heide". Es prüfe, wer diese Behauptung zu dogmatisch oder paradox findet, ihren Grund an dem vorhin gedachten Orte, S. 193 (d. Schrift „Auch die Aufkl." ꝛc.)

Ist es nicht merkwürdig, wie dieser „Idealismus", der so viel von Totalität und Vereinigung spricht, trennet? Dieß ist Geist der Empirie. Nach ihm ist die Wahrheit κατ' ἐξοχην (das Absolute) kein Gemeingut der Menschen, sondern — ein Privatgut der Idealisten! Aus dem Geiste, aus der innern Konsequenz geht dieß hervor; und wer, der die neuere Literatur nur einigermaßen kennt, weiß nicht, wie oft es selbst im kühnen, dogmatischen Buchstaben grell hervorspringt?

Trägt man jene Spielerey von esoterischer und exoterischer Religion in das Feld der Theologie und dann auf den geistlichen Stand über; so entsteht nothwendig (konsequent)

aüf einer Seite eine neue „Spekulativ“, eine scholastische Dogmatik, unter dem Prädikate der „Philosophie“, und vielleicht mit der Auszeichnung: „höhere Philosophie“, im Grunde die alte Scholastik, nur mit neuen, ästhetisch=metaphysischen und zum Theil eben so barbarischen Formeln ausgerüstet; und

auf der andern Seite die „Religion als Volkspoesie“, ein nothwendiger Aberglaube, Pfaffentrug, Volkstäuscherey, Wunder= und Reliquienkram *), kurz das Pfaffenthum und der baare Obskurantismus.

Dringt der edlere Geist, troz dem dogmatischen Buchstaben, vor: desto besser! — Allein auch der Irrthum behauptet sein Recht, d. h. er bleibt nicht ohne Einfluß, und wird folglich, mehr

*) Nur der Weltling mag über die „Wunder des Evangeliums“ spotten. Dem reinen Gemüthe, dem denkenden Geiste erscheinet auch hier das Göttliche in seiner Souverainität, sey auch diese Ansicht dem Naturalisten und dem (sogenannten, d. h., im Grunde nur physisch dogmatisirenden) Supernaturalisten gleich unverständlich!

oder weniger, mittelbar oder unmittelbar, zerstörend. Daher z. B. neuerlich, bey einem Dogmatiker dieser Art, die auffallende Annäherung zu gewissen Finsterlingen, seine Stimmung für die Mystik, für Mönche und Klöster; die starke, absprechende Erklärung über die Tendenz, über die Aufklärungsmaximen einer gewissen Regierung, zur großen Freude jener Menschen (denn was half noch, indem sie etwa hin und wieder hinzukam, die mildernde Ausnahme dieses oder jenes Einzelnen) und, was die retrograde Bewegung des Mannes noch völliger aussprach, Aeußerungen, welche dem Geiste des Pfaffenthums ganz zusagten: „Man muß das Volk im Aberglauben, im Irrthume lassen" (absolut! — ohne alle Einschränkung oder nähere Bestimmung); „der Gottesdienst", z. B. der Psalmengesang in der Kirche, „soll nicht deutsch seyn: nein, er ist nicht zur Erbauung, für das Volk, da; sondern wegen Gott — er ist ein Dienst!" U. s. w. Dazu kommt, daß mehrere junge Dogmatiker bereits laut den Ton des Obskurantismus anstimmen, laut auf Täuschung des Volks antragen, ja daß unter einem großen Theil' eben diese Sprache schon „Ton" ward. Welche Zeichen der Zeit! —

Eben so merkwürdig ist, daß jener „Idealismus" auch solche Bessern, die sich zum Theile schon darüber muthig erhoben, noch auf dieser und jener Seite zu blenden vermag. Der Zauber wirkt noch mittelbar und in mancherley Richtungen fort. Hr. Dr. Eschenmayr gab uns in seiner neuesten Schrift „Der Eremit und der Fremdling. Ein Gespräch über das Heilige und die Geschichte" recht viel Schönes. Allein, ausgegangen von Schelling's „Philosophie" zu seiner „Nichtphilosophie", trennt er auch jetzt das Heilige vom Sittlichen *). Sichtbar ist auch da wiederum der höhere Grad zur Absolutheit hinaufgetrieben: ganz das bekannte Spiel der Empirie, d. h.

*) Sailer, in seinen (akademischen) Reden, sagt: „ich „halte es für Wahnsinn, Moral von Religion „trennen; für Unsinn, Religion von Moral. „Aber ich weiß zugleich, daß jener Wahnsinn, wie dieser „Unsinn, sich in die Lichtgestalt des Engels der Weis„heit vergestalten kann." Vorr. VIII. — Hr. Hofr. und Prof. Breyer in Landshut macht in seiner Antrittsrede „Ueber den Begriff der Universalgeschichte" 1804 gegen jene Eschenmayersche Trennung eine, obwohl freundlich winkende, Erinnerung: S. 64. Diese Rede möchte ich, trotz der äußern Differenz, in mehr als einer

der Phantasie und des Raisonnements, aber feiner, schöner, als dasselbe gewöhnlich erscheint! S. 90 sagt Hr. E.: „Wie das Gold mit Kupfer legirt zwar in allen Händen als eine schätzbare Sache herumläuft, aber doch ohne Kupfer reiner und edler ist; so ist auch euere Religion mit der Moral legirt gangbarer und euerer Empfänglichkeit angemessener, aber doch ohne Moral reiner und vortrefflicher." So haftet auch da der Blick wieder einseitig an der Materie des Handelns! — E. bekennt, das Christenthum, als solches, verbinde Moral und Religion; er spricht mit Achtung, mit Liebe davon: allein er nimmt zugleich eine höhere Periode an, wo das Christenthum aufhört, wo die Religion allein regiert! Da

Hinsicht der Antrittsrede Feuerbach's an die Seite stellen: eben dieselbe himmlische Tendenz von einer Seite, und von der andern eben derselbe feste, richtige Blick auf die Gegenstände der Erde! M. s. auf das Obige (S. 442, die A.) zurück. Das ist ächter Idealismus! Auch der Styl, die Darstellung hat, däucht mir, eine schöne Harmonie in beyden. Was Hr. Br. einmal bey seiner humanen Tendenz „geistreich" nennt, dürfte! nach Jean Paul „tiefsinnig" heissen.

kommen, nach seiner Idee, die Klöster und andere Institute, wo der heilige Gesang ertönet, also Mönche („Domherren und Chorvicarii"?) wieder; und selbst auf jene Zeit Griechenlands, auf das eleusinische Institut u. s. w., fällt das Auge zurück. Ist das keine — Reaktion? Ist hier nicht der heilige „Dienst"? „Das Christenthum", bemerkt ein Recensent, „fodert eine geistige Wiedergeburt, einen „ganz neuen Menschen: statt dessen läßt „Hr. E. mit Schelling den alten Adam des „Heidenthums wiederkehren!" — Uebrigens ließe sich, wenn der Raum es verstattete, mehr als eine frappante Aehnlichkeit zwischen Dr. Esch. und manchem alten, dogmatisirenden Mystiker (in der Geschichte) nachweisen. So giebt es denn, auch in dieser Hinsicht, nichts Neues unter der Sonne! Auch die alte, empirische Seite des menschlichen Denkgeistes kehrt — der Sache, wiewohl nicht der äußern Form nach — wieder. Aber gewiß kommt der Bessere, selbst indem er abglitt, der Wahrheit näher.

Zwey Recensionen sind von dieser merkwürdigen Schrift in der A. L. Z. von H. erschienen: Num. 3 u. 4 vom J. 1805. Der — Abstich ist

ein wenig stark, jedoch wohl erklärbar, da der eine Recensent mehr (nicht ausschließend) das Mangelhafte, und der andere mehr (vorzüglich) das Gute der Schrift ins Äuge faßt. Artig ist die feine — oder freundschaftliche? — Korrektion, welche der letztere in Absicht der Klöster einflicht: „Zum Glücke der Menschheit, sagt er, werden sie immer mehr aufgehoben", da hingegen bey E. die Vorliebe oder eine gewisse Neigung dafür selbst da, wo er Mißbräuche rügt, hervorblicket *). Wer die besagte Erinnerung in Br.'s

*) In Sailer's Briefen (einem Werke, das so reichhaltig, und besonders für den Forscher des Zeitgeistes eben so wichtig als interessant ist) findet sich, Samml. 6, S. 81, folgende Stelle: „Sonst hieß es: Menschen „sterben, Institute leben. Jetzt heißt es: Institute sterben, Menschen leben . . ., aber gewiß nicht so lange, als die Institute lebten . . . Mit „den Instituten ist so manches Gefäß zerbrochen, in dem Gutes erzogen ward. Das rührt „den eisernen Mann nicht, dem der große Baum ein „Dorn ist, weil er ihm sein Licht verbaut hat. — „Um die großen Fonds soll es selbst der weisern „Politik leide thun . . . Denn diese begnügt sich daran, daß die goldenen Hennen des Landes jährlich ihre „Zahl goldener Eyer legen, indeß die siegende Begierde die Hennen selber tödtet, um des Goldes auf „einmal habhaft zu werden" — m. vgl. dieß mit dem

Rede las, dem kann eine — charakteristische Aehnlichkeit nicht entgehen. Aber warum dort kein Wort gegen jene Trennung (diese Antipode des vorigen Extrems)? Muß die idealistische, konsequent fortgehend, nicht des Bösen noch mehr stiften, als vorhin die kritische? — Unterscheidung, zum Behufe der Wissenschaft, ist nicht Trennung. — Wenn übrigens derselbe Recensent von dem billigen Leser getrost erwartet, daß er dieser Schrift des Hrn. E. wenigstens

eben vorhin über eine gewisse Finanzkunst Bemerkten! —: „sie sorgt für den gegenwärtigen „Augenblick, und opfert darüber die Zukunft.“ Dieß war dem Obskurantismus, da und dort, sehr willkommen, indem er es natürlich mit seinem Auge ansah und zu seinem Besten (Vortheil') auslegte. Hier, däucht mir, erlangt die obige Bemerkung über das Mönchswesen (S. 137) neues Gewicht und Interesse. Ein Mann, wie Saiker, zielte wohl nur auf das Gute solcher Institute in einer frühern Zeit, nach Maßgabe damaliger Bedürfnisse, Umgebungen, und dann auf die schonende Art, welche die Weisheit späterhin der (praktisch-nothwendigen) Abänderung vorschreibt. M. s. die Briefe über Bayern im N. Teutsch. Merkur 1803. Ob für das höhere und schönere Nationalbedürfniß, die eigentliche oder doch vorzügliche Bestimmung jener Güter, gehörig (in diesem oder jenem Lande) gesorgt ward? Schicklich, denke ich, überlassen wir die

im Wesentlichen beystimmen werde; so meynet Recensent ohne Zweifel den Geist, der so lebendig und schön durch das Ganze hinweht, obgleich er im Buchstaben an den Orten, wo dieser wissenschaftlich auftreten soll, im Ganzen nicht glücklich gefaßt ist. Die Wissenschaft gewinnt insofern — nicht. Aber dem Weltsinne, der, sich brüstend mit höherer Aufklärung, bekanntlich von „Religion" nichts wissen will, tritt diese Schrift kräftig entgegen: dawider mag sie, wenig-

Entscheidung einer höhern Nemesis oder — Adrastea: sie kommt und richtet gerecht über jeden Einzelnen, der auf die Menschheit im Größern Einfluß gewann. Indeß nehme man, billig genug, auch auf den Drang der Zeiten und auf den gegenwärtigen Stand der Kultur im katholischen Deutschlande Rücksicht! Denn, gesetzt und angenommen, es blühe uns eine schöne Hoffnung für die Wahrheit (in der Mitte zwischen Obskuration und Aufklärerey) entgegen: wer bürgt uns gegen den Zufall — S. 5 — oder gegen den Einfluß des gutmüthigen, aber blindern, Eifers sowohl als der feinern und mächtigen Sophistik vermöge einer unglücklichen Rückwirkung der Zeit? „Wäre es denn aber nicht gut, wenn man nach Claudius's Wünsche doch einige Klöster hätte oder behielte?" Machet für die Unglücklichen . . . . . andere Anstalten: nur keine Behältnisse von dieser Art, von solcher Tendenz und mit diesem eisernen Zwange!

stens bey Einigen, glücklich wirken. (Denn bey feinern Sophisten kann sie auch den Widerspruch reizen, und . . . . das andre Extrem in der Denkweise befestigen.) Ja, mittelbar mag sie auch der Wissenschaft nützen, sofern das gute Princip, als Wahrheit, sich in diesem Lande durch Extreme emporwinden muß.

Wenn ferner ein Meister der idealistischen Schule, selbst ein Protestant, sich gegen die Aufklärung in einem katholischen Lande stark erklärt; wenn ein anderer, selbst zu einer Lehrstelle in diesem Lande berufen, energisch oder hitzig spricht: „Das kann ich nicht leiden, daß Ihr" — er meynte die Regierung — „Euer Volk protestantisiren wollt: ihr nehmt ihm seine Heiligen, seine Kapellen, seine Wallfahrten . . ." so denken wir an die Bemerk. S. 130 zurück! Bekanntlich ward es unter den Meistern und Anhängern dieses (angebl.) Idealismus neuerlich Ton, die Protestanten das „prosaische Völklein" zu nennen. Man legte dem Protestantismus als solchem die — negative Seite bey. Ist dieß gerecht? Ist dieser Blick nicht einseitig? Der reine Katholicismus setzt die Wahrheit als solche; der reine Protestantismus faßt sie im Gegensatze

mit dem Irrthume: sein Auge ist daher vorzüglich auf diesen gerichtet; allein eben darum sieht er von jener nicht ganz ab. Von dem Kathol. und Prot. in der Erscheinung — ward schon gesprochen.

Der bekannte Dogmatismus im Felde des Positiven erhielt besonders von diesem Idealismus neue Stärke, neuen Schwung. Achtung der reinen Dogmatik! Denn sie dringt auf den reinern Begriff, ohne den Geist an den Buchstaben zu binden, oder seinen Primat zu verkennen. Aber selbst den Bessern, selbst den Talentvollern kann jener dogmatische Zauber ergreifen: unter reizenden Umgebungen oder nach einer minder glücklichen Vorbereitung! Und wie müßte es tönen, wenn Logik und Phantasie, Stattler und Schelling in Einem Kopfe zusammenklängen? *) Wie müßten diese Zaubertöne auf die gespannte, aufhorchende Jugend wirken, da eben die „Neuheit" sie anzöge, und der besagte, jugendliche Trieb zur — Tapferkeit sich mächtig regte! Man begreift, wie selbst den bes-

*) Stattler: von seiner härtern, logisch-dogmatischen Seite; nicht von der schönern, menschlichen, die oben (S. 269) genannt ist.

sern Jüngling eine Art von dogmatischem Schwindel anwandeln, und wie bey Andern, indeß der neue Fanatismus sich mit dem alten Wüstlingssinne verbände, der Burschengeist in neuen und wildern Gestalten hervortreten könnte.

Wir kennen den Muth, womit der dogmatische Idealist auf die „Kantianer" einhaut (S. 448 vgl. mit S. 428): da liegen sie, „die Verstandesmenschen, die Plattköpfe, die Reflexionstropfen" u. s. w.! Jemand warf sogar Kant öffentlich Fetischismus vor. Ist dieß gerecht? Abgesehen von gewissen Eigenheiten in Absicht des Positiven: waltet nicht gerade in Kant's „Religion innerhalb" ꝛc. der reine Begriff des Göttlichen, also nicht ohne die Basis der Idee, recht lebendig, den Fetischismus in jeder Gestalt enthüllend und niederschlagend? — Noch bin ich überzeugt, daß (vorausgesetzt, was von der Freythätigkeit jedes Einzelnen abhängt) nur ein Princip vor Intoleranz, vor Mißgriffen und dann selbst vor dem geheimern Einflusse der Neigung bewahren kann: „Zwey, die es wahrhaft gut meynen, können in der Hauptsache gar nicht different seyn." Möchte ein schärferer Denker das Prin-

cip der Toleranz, das in meinem Vers. über die Gef. der Aufkl. S. 137 u. f. aufgestellt und entwickelt ist, seiner Prüfung unterwerfen! In den gedachten „Briefen" ꝛc. Samml. 6, S. 55 heißt es: „Zweck und Gesinnung gehören nicht für meinen Richterstuhl." Aber gilt denn nicht für das äußere Leben: „aus den Früchten erkennt man den Baum"? Gegen den wirklichen Heuchler und den kranken Kopf ist dort Mehreres treffend: aber ich besorge, die „Hyperphysik" könnte Einiges mißbrauchen. Und wem, der das Obige (S. 92 bis 95) gelesen hat, böte sich dann nicht eine Parallele — zwischen dem Politiker und Dogmatiker dar? Gewiß, sobald man von jenem Grundsatze weicht, so hat selbst der Finsterling, der jedem Lichtfreunde nur die feinere Verstellungskunst beylegt, gewonnen. Uebrigens: wie in Frankreich vorzüglich der Atheismus des berüchtigten Jakobiners auf der andern Seite (an mehr als einem Orte) die alte Hyperphysik hervortrieb; eben so hat in einem Theile des katholischen Deutschlands vornehmlich die Aufkläterey des einseitigen Kantianers die alte Dogmatik wiederum hervorgeho-

ben. Was hinzukam, waren dort ästhetische Floskeln und hier idealistische Formeln. Billig erwarten wir das Bessere, wo schon einmal das reinere Licht aufging, oder wo das Herz sittlich gestimmt ist, zumal wenn selbst im idealistischen „Feuereifer", wenigstens zuweilen, noch ein billigeres und gerechteres Wort eingeflochten oder beygefügt ward. Was indessen der Zeitgeist von dieser Seite Zerstörendes mitbringt, durfte, um der Wahrheit willen, nicht ganz unberührt bleiben. Denn wie vieles konnt' ich anführen! Um der Wahrheit willen, nach Ueberzeugung und öfterer Prüfung, bemerke ich noch Folgendes.

Die Reaktion geht, zumal bey dem jüngern und wärmern Dogmatiker, natürlicher Weise besonders auf das, was an der Kantischen Philosophie besonders hervorsticht: die moralische Seite. Daher die neue Spötterey über „reine Moralität", über das Moralprincip (die „lahme Mähre!"), über den Imperativ, die kategorische Sittlichkeit u. s. w.; daher ward ein Mann, der keinem Systeme huldigte, aber für reine Sittlichkeit sprach, ein „Kantianer" gescholten: selbst bessere, aber schon idealistisch verstimmte, Köpfe erklärten ihn dafür, so stark er sich kürzlich über

die Kantische Moral erklärt hatte; daher ward einem andern, für dessen Rechtschaffenheit sein Alter oder eine praktisch bewährte Tendenz zeugte, spöttisch die „kategorische Sittlichkeit", die „reinmoralische Tendenz des Kriticismus" u. s. f. zugeschrieben. Man — denke, indem etwa das Auge auf die Anmerk. S. 175 zurückfällt! Vortrefflich ist in „Theophil's Briefen" ꝛc. (München 1805) das jugendliche Spiel — mancher Aeltere trieb es — mit den neuern Zeitformen der „Philosophie" entwickelt und dargestellt. Warum aber kein Wort von dem neuesten Systeme? Sollte sich die Anwendung von selbst machen? Denn ungern würde ich auf den Verfasser einer Schrift, worin so viel ächter Geist wehet, die Note S. 187 anwenden. Nicht ohne Schmerz las ich besonders, was S. 93 u. a. über die Kantische Moral gesagt wird. Doch ein treffendes Wort gegen jene idealistische Ungerechtigkeit steht S. 94. Sollte sich das Kantische Moralprincip, recht verstanden, nicht wohl und schön mit der christlichen Ansicht vertragen? M. vgl. indeß S. 37 bis 41 (oben in der Rede). Bedeutender scheint mir das Verhältniß, worin dort das Positive gegen die Vernunft auftritt. Wohin muß diese An=

sicht, konsequent, führen? Also jeden, der nicht dieselbe Stütze in sich hat! Also besonders den Jüngling! Wird nicht die Vernunft — die eigentliche, nicht das, was noch meistens dafür gilt, die „raisonnirende" — durch den guten Willlen als solchen realisirt? Und wie könnte nun, wo die Vernunft ist, zwischen ihr und dem Göttlichen ein Widerspruch entstehen, wenn sie dann auch urtheilend hervorgeht? Von der Sache, vom Wesen, nicht von einem Umstande, der den Kopf verstimmt oder (für den Augenblick) empirisch mißlenkt, ist hier die Rede. Wahrlich um des Einen willen, das ja eine Gemeinsache ist, möchte ich besonders zur vergleichenden Prüfung dessen, was in der Schrift „Auch die Aufkl. hat" rc. im Abschnitte von der Zweifeley und weiterhin vom Mysticismus gesagt ist, auffodern, da eben die neueste Hyperphysik den „moralischen Standpunkt" schlechterdings verwirft. — Es vergesse kein „Absoluter", daß nach dem tiefern, lebendigen Princip, das schon im Vorhergehenden praktisch (da und dort in der Anwendung) entwickelt ward, derselbe Gesichtspunkt auch religiös genannt werden kann und muß! —

Mäch-

Mächtig stützet der sogenannte Idealismus bereits die *einseitige* Kultur des Jünglings: die *intellektuelle*. Es entsteht ein *scientifischer Fanatismus*, anstatt des schönen, wissenschaftlichen Enthusiasmus *). Kein Wunder, wenn selbst der Professor ruft: „*Spekuliren* liegt *höher*, ist *mehr* als *Handeln*“, indem er das letztere nach irgend einer idealistischen Beschränktheit faßt. So tritt hier der baare, *intellektuelle Empirismus* hervor. Bald würde man uns, könnte das Meteor dauern, wiederum von der „*intellektuellen Tugend*“ (nach *Aristoteles* und *Wolff*) sprechen; und schwerlich würde die „*moralische*“ hier, wie in den frühern Systemen dieser Empirie, noch eine *Nebenstelle* erhalten.

*) Der Hr. G. R. u. Rekt. *Weber* nahm in die Rede, womit er das neue Lyceum zu Dillingen eröffnete (daselbst bey Brönner 1804) zwar etwas von jener Zeitsprache auf: allein sichtbar erhob er sich zu dem Punkte, wo *moralische* und *intellektuelle* Kultur sich vereinigen. Daher seine Idee der *Wissenschaft*! Denn *wahre* Wissenschaft *ist* ja, nach dem Obigen, nicht ohne *Sittlichkeit*. Kräftig und schön, an mehr als einem Orte, spricht diese Tendenz. Freylich auf den *Gang der menschlichen Entwickelung* wird, indem der *Totalitätspunkt* vorherrscht, nicht so bestimmt hingewiesen: allein setzt nicht Weber „Heiligkeit“ und „moralische Güte“, ausdrücklich als *synonym*? —

Selbst der literarische Terrorismus, im engsten Bunde mit jenem Fanatismus, hat sich schon da und dort, recht sichtbar oder — fühlbar gezeigt; und wir können, wofern das Unwesen noch einige Zeit währt, frappante Erscheinungen „als Zeichen der Zeit" erleben. Wäre es nicht merkwürdig, wenn der herrschende Ton, die idealistische Stimmung der H. H. „Akademiker" (sicherlich giebt es Edlere, Nüchterne) selbst den aufgeklärtern Mann — zurückdrängte? Ein Professor braucht Zuhörer. Ein friedliebender Mann scheut — die Verketzerung. Und wer läßt sich gerne, auch auf eine minder frappante Art, mißhandeln? Wer heißt z. B. gerne ein „aufgeklärter Pedant" oder gar ein „aufgeklärter Obskurant"? — Was die Mode nicht hervorbringt! Oder sollen wir einen schlimmern Grund annehmen? Wer da will, mag sich das zusammengesetztere Spiel dieses Juvenismus entwickeln. Wir bemerken indeß, wie stark und weit der besagte Terrorismus schon gewirkt haben möge, da selbst Hr. Breyer in seiner Antrittsrede das Wort „Sittlichkeit" oder „Moralität" mit sichtlicher Kunst oder Vorsichtigkeit meidet, und dafür immer die „Göttlichkeit" setzt. (Einmal und zwar späterhin braucht er auch jene;

und die gedachte Note ist allerdings eine schöne Korrektion: aber begünstigt seine Darstellung S. 55 u. f. nicht einigermaßen den Wahn, als sey die Moralität nicht erkennbar, da er z. B. sagt, „sie könne nur von dem Gewissen des Handelnden beurtheilt werden"? M. s. oben S. 92 u. w. Kann sie aber erkannt werden: ist sie dann nicht insofern auch Objekt des Historikers? Jedoch wir kehren zu dem schönen Worte zurück.) Die „Göttlichkeit" ist allerdings sehr bezeichnend, sofern sie, im Gegensatze mit der Thierheit, an die Gottähnlichkeit des Menschen erinnert. Allein, mir däucht, in einer wissenschaftlichen Rede, und folglich als positives, eigenthümliches Wort könnte sie nicht gebraucht werden, ohne wenigstens an die bekannte, idealistische Selbstvergötterung zu erinnern. Wohl mag gesagt werden: der Mensch hat ein Göttliches in sich; aber nicht: er hat das Göttliche (κατ' ἐξοχήν). Sonst gälte auch das sogenannte Moralprincip eines Idealisten:

„Mensch werde Gott!"

Es ist, wie man fühlt, schwer, hierbey nicht an den „Frosch" in der Fabel zu denken, indem man freylich nur an eine gewisse Individualität, nicht an die reine Menschheit (S. 184) denket.

Was sollte man aber dazu sagen, wenn selbst ein theologischer Dogmatiker spräche:

„indem wir im Absoluten schweben, indem wir die intellektuelle Anschauung haben, sind wir selbst Götter!“?

Welch ein ganz anderer Geist herrscht in jener Rede! Und wie unverkennbar spricht sich derselbe (im Ganzen) auch durch den Buchstaben aus! Aber als eigentliche, positive Bestimmung kommt die Göttlichkeit nur Einem zu. Oder könnte vielleicht dieses Wort, in Bezug auf die reinhandelnde Menschheit, besonders dazu dienen, Moralität und Religiösität in ihrer ursprünglichen Verbindung auszudrücken? —

Die idealistische Spielerey mit dem Worte „Gott die Götter, der Gott“ (als einer davon!) dem Gotte, die Göttin“ u. s. w. ist empörend für jedes „christliche“ Gemüth: für Jeden, welcher die Wohlthat, die Jesus der Menschheit insbesondere durch seine Lehre von Einem Gott (in dem schönen Bilde des „Vaters“) leistete, recht zu würdigen versteht. Und noch immer tönt jene Spielerey, in wissenschaftlichen Werken (z. B. in W.'s Idealphilosophie), wieder! Man

sehe, ob mein Vers. üb. d. Ges. d. Aufkl. nicht auch diesem Unfuge, noch ehe sich derselbe entwickelte, kräftig begegnet ist? (S. 185 u. w.) Vielleicht in den Augen des billigen Lesers ein Grund mehr, diese Schrift hier anzuführen! Wenn aber vorhin der Weltling das Wort „Gott" künstlich umging: was gewinnt nun dagegen die Menschheit durch jenen Gebrauch? —

Die atheistische Tendenz oder, wie Jacobi sie nennt, die theoretische Gott—losigkeit des neuen Systems ist bekannt. Zwar findet sich in jener Idealphilosophie ein Funke des Wahren: da, wo der Verfasser von Gott ausgehet. Allein da er nicht tiefer eindringt, so steht nun die Stelle — einzeln und wie eine ascetische Floskel. Nicht auf den Namen, auf die innere Konsequenz des Systems kommt Alles an; und dieser Geist tritt dann auch im Systeme hervor: er herrschet. Blendend drängt er sich, wie bekannt, auch manchem reinern Gemüthe auf. In der Aurora rc. erschien kürzlich (J. 1805, N. 1.) Etwas über „Glauben und Wissen". Manches Wahre wird uns da schön und kräftig gesagt *).

*) Aber kann wohl der reinere Geschmack eine so poetische Prosa ganz billigen? — Demselben Verfasser dankt die

Wenn aber S. 3 unter den Wesen des Universums offenbar nur eine quantitave (graduelle) Differenz angenommen wird: was ist dann die nothwendige Folge? Das Thier wird in die Kategorie des Menschen erhoben, oder der Mensch in die Klasse des Thiers herabgesetzt, und folglich, in jedem Falle, das Göttliche aufgehoben. „Möge der reiche, warme Görres" (sagt Jean

Aurora ihre „Coruscationen": wer las sie nicht mit Theilnahme, ja zum Theil mit Entzücken? — Ein schönes, herrliches Wort über die Liebe kam eben mit der Nro. 6. Wer kann, vergleiche es mit dem Obigen, besonders mit der Anm. S. 417. Diese Zeitschrift wird bekanntlich von zwey berühmten Männern (die uns vor Kurzem der Teutsche Merkur genannt hat) redigirt. Welch ein Kontrast zwischen jenem Aufsatze „Ueber Weiber, Freundschaft und Liebe", und dem, vorhin berührten, „Liebesbriefe eines Mathematikers an eine schöne Frau" in einer andern Zeitschrift aus derselben Hauptstadt! Freylich war dieser Brief in gewissen Zirkeln sehr willkommen; freylich kam er ziemlich verbraucht in einen Lesekreis gebildeter Männer zurück: aber — möge auch in dieser Zeitschrift des wahrhaft Schönen immer mehr folgen! Nur so wird die Preßfreyheit geadelt, und dem politisirenden oder fanatischen Finsterlinge das Heft aus der — drohenden Hand gewunden. (Absichtlich und wahrlich nicht ohne Ursache ward diese Erinnerung wiederholt.)

Paul in seiner Vorschule der Aesthetik' Vorr. XV.) „diese vergleichende Anatomie" ꝛc. — diese idealistische Tendenz — „gegen eine würdigere Bahn seiner Kraft vertauschen!"

So wie sich das Identitätssystem als solches in Bezug auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit mehr ausspricht: so tritt jene innere Konsequenz und mit ihr das Princip der Zerstörung auffallender, bald atheistisch bald obskurantisch, hervor. Sehr natürlich! — Dieß war kürzlich bey der „Philosophie und Religion" des Hrn. Prof. Schelling, dieß ist nun bey der „Idealphilosophie" des Hrn. Prof. Wagner besonders der Fall *). Recht auszeichnend sticht hier der wohlbekannte Trieb zur Steige-

*) Der neuere Antagonism zwischen W. u. Sch. entwickelte sich erst, nachdem (man weiß es!) diese Idealphilosophie größtentheils schon geschrieben und in die Presse gegeben war. — Wagner und Eschenmayr streben nun über Schelling hinaus: der eine mit seinem Kopfe, der andere mit seinem Herzen. Indem Esch. von Sch. ausgeht, leget natürlich seine Phantasie und mit ihr seine Denkkraft das Glauben über das Wissen (die Wissenschaft) hinauf, anstatt es unterzulegen: nämlich für die reine Wissenschaft, nicht für irgend eine (empirische)

rung und hiermit zur Einseitigkeit hervor. Z. B. S. 49 findet Hr. W. den „despotischen Staat, obwohl er den Begriff des Staats unrealisirt lasse, der Idee entsprechend"; und dann setzt er hinzu, „Daß auch Unwürdiges einer „Idee gemäß ist, darf nicht befrem„den, da in den Ideen Licht und Fin„sterniß gleich sind." So entscheidet der — Indifferenzpunkt! Leicht sehen wir das Wahre daran: die Idee der Providenz, der sittlichen Vollendung, wo jeder Mißton, jede Unwürdigkeit verschwindet! Allein übersehen und verkannt ward hiebey die Sphäre der Gegenwart. — Noch auffallender ist die Anwendung, die Hr. W. von der idealistischen Spaltung des Absoluten in das **Ideelle** und **Reelle** macht: das eine wird

Trennung. Aber seine herrschende Richtung geht auf „Sittlichkeit und Glauben". Wagner laborirt noch an der alten Wortscheu: er hütet sich wohl, diese Worte zu gebrauchen! Nur die „Weisheit" schlich sich nun bey ihm ein, jedoch nur in einer Formel des intellektuellen Empirismus: als „klare Weltansicht"! Intel. Bl. der A. L. Z. zu Jena, J. 1804, Nro. 147. Noch — erwarte ich Besseres. („Ueber den Geist der Philos." ꝛc. vom J. 1803, S. 270, vergl. mit „Auch die Aufkl." ꝛc. Anm. S. 457 der 2ten A.)

im Staate nach seiner Vorstellung durch den Adel, das andere durch den ackerbauenden Stand repräsentirt! Daher die „Extreme der Menschheit" (m. s. oben, die S. 266); daher derbe Seitenhiebe auf den „Mittelstand", von dem bekanntlich sonst die Kultur der Menschheit vorzüglich abgeleitet ward: die schöne, rechtliche Gleichheit, die besonders aus dem Geiste des Christenthums hervorging, wird verkannt *), und der sprechendste Obskurantismus erhebt sich gegen die rechtliche Aufklärung. Dahin führt jene spielende Trennung den kühnen, konsequenten Denker! Idealphil. S. 143 u. w. Originell, aber nach seiner Trennung eben so folgerecht, ist es, daß unser

*) Treffend bemerkt Hr. Villers in seiner Preisschrift rc. S. 134 (der 1ten A.) gegen gewisse Helden der ehemaligen „französischen Freyheit", daß, was an ihren Grundsätzen, (im Sinne der Bessern) wahr gewesen seyn mochte, das eigentlich Wahre ihrer Begriffe von Freyheit und Gleichheit, keineswegs neu, wie sie wähnten, sondern im Preußischen Gesetzbuche schon anerkannt, und ausdrücklich zum Grunde gelegt war. Wem das Obige (S. 87) auffiel, dem sey auch dieß gesagt! Was übrigens hier und weiterhin über den Adel vorkommt, ist im Allgemeinen, nicht von einem besondern Lande bemerkt. Und wer recht lies't, wer das Ganze be-

Idealist auch die „Gelehrten und Priester" in den — „Adelsstand" erhebt. — Die Billigkeit wird auch in dieser Schrift des Hn. W. manchen sprühenden Funken des Wahren und mehr als eine gehaltreiche Bemerkung nicht verkennen. Allein unverkennbar ist es zugleich, wie er den höhern oder niedrigern Grad zur Absolutheit, zum Extreme steigert, indem er z. B. den Landbauer von der Kultur ausschließt, an die Erdscholle bindet u. s. f. „Wie mögen" fragte ein denkender Kopf, „die jungen Beamten, die in dieser Schule sich bildeten, den Bauer ansehen, behandeln?" (Sollte es denn wahr seyn, daß in Baiern die schöne Idee, Landcommissaire's aufzustellen, nimmer realisirt werde?

herzigt, wird sicherlich dem Verfasser keine Abneigung vorwerfen. Frey gesteht er, daß er in diesem Stande sehr würdige und gebildete Männer kennt, ja zum Theile freundschaftlich kennt. Und was die Domkapitel betrifft; so vergißt er nicht, was er einem schuldig ist: er bekennt dankbar, daß eine Stelle, die er als junger Mann von demselben bekam, zu seinem weitern Glücke (in der Hand einer höhern Providenz) gedient hat; und gern bemerkt er, daß eben dieses Domkapitel, zumal etwas früherhin, manche schätzbare Einrichtung zum Behufe des Bessern machte. (Mit Rücksicht auf S. 268 und 320.

Oder sollte man nicht so viele Männer von bewährter Rechtschaffenheit, als gerade da nothwendig sind, auffinden können? Man bedenke, was in dieser Schrift an mehr als einem Orte und in mehr als einer Hinsicht über den Beamten auf dem Lande bemerkt worden ist!)

So entspricht denn jenes System eben sowohl dem Despoten- als dem Pfaffengeiste: kräftig, an mehr als einem Orte, sagt es dem Feudalismus, ja seiner Tendenz zur Sklaverey zu, indem es — die Menschheit „zerreißt.“ So springt dieser „Idealismus“ überall, wo er ins Leben eingreift, als Empirismus hervor. Nothwendig! Denn er reißt sich ja von dem moralischen Standpunkte und hiermit von der eigentlichen Freyheit los; er dringt eben darum auf den tiefern Punkt, wo die Vernunft zuvörderst (ursprünglich) durch den Willen realisirt wird, nicht ein: wie könnte ihm nun der Mensch nur als Person, als Selbstzweck (in jener schönern, reellen Verbindung mit Gott) erscheinen? Natürlich stellt er ihn mit dem Thiere der Art nach auf Eine Linie. Nun kann die Willkühr schalten, indeß zugleich die Phantasie mit dem „Ideellen“ spielt;

denn einseitig wird es vermöge jener Trennung gefaßt. Und so geht der schöne Gewinn, den uns die Kantische Philosophie durch eine tiefere und schärfere Bestimmtheit des Begriffs vornehmlich in dieser Hinsicht gewährte, ganz verloren. Daher kommt auch davon kein Wort mehr! Ist es Stolz oder Beschränktheit, was ein schönes Verdienst dergestalt, zum Nachtheile ächter und höherer Kultur, verkennt? — Wenn ich in dieser Schrift über den Ton, den sich gegenwärtig so manche Idealisten selbst gegen würdige Schüler Kant's und wohl auch gegen ihn erlaubten, mich stark erklärt habe; so möge nur, wer sich gegen mich von dieser Seite erklären will, zuvor prüfen: ob der Verfasser nicht bereits vor mehrern Jahren (im Philos. Journ. von F. u. N.) theils näher zu bestimmen, theils tiefer zu gründen suchte; also keineswegs Sklave des Kantischen Systems war, zu einer Zeit, da noch Mancher, der jetzt über Kantianer und Kant abspricht, notorisch an dem Kantischen Buchstaben hing! — Völliger hat sich allerdings das lebendige Princip, so wie es auch in dieser Schrift (mehr praktisch) dargestellt ward, nach und nach entwickelt. Aber ist nicht überall Fortschritt die Aufgabe des Menschen?

Indem der (sogenannte) Idealist von dem Worte „Das Absolute, das Unbedingte, die Idee" u. s. w. ausgeht, erlangt er den Schein des Höhern. Dieser Schein wächst, indem die Phantasie, als Springfeder des Systems, hervordringt: denn es erinnert das Aesthetische an jenes wahrhaft Höhere, vermöge eines innern Bandes; zumal, wenn noch so manche poetische Floskel über das Ganze hinspielt. Allein ohne die tiefere Basis (nach den Winken, nach der Erläuterung, die schon oben gegeben ward) vereinigt sich die Phantasie nothwendig mit dem — bloßen — Verstande: und natürlich, zumal in der Anwendung, springt die physische Denkweise, die raisonnirende Empirie, ja der baare Naturalismus, Materialismus u. s. w. troß jedem Scheine und Schalle des Höhern so sprechend und derb, wie in keinem andern Systeme, hervor. Nothwendig erscheint auf solche Art eben der Idealist, welcher sonst gegen den Verstand (konsequent, sofern er von jenem Worte ausgeht) so tapfer kämpft, als „Verstandesmensch" und nur, indem oder wann die Phantasie als steigernde Potenz in der einseitigen Richtung sich vorzüglich äußert, als Phantast. Jedoch man

vergesse nicht, was vorhin (und schon oben, S. 175) erinnert ward! Wie oft wird in diesen Tagen der literarischen und politischen Gährung so etwas vergessen? — Der Gegensatz zwischen Vernunft und Verstand spielt bekanntlich in diesem Idealism eine besondere Rolle; daher ward schon im Vorhergehenden davon gesprochen: S. 61, in d. Anm., S. 84 und S. 180. Hier sehen wir nun, daß der besagte Idealist sich nur scheinbar über die Schranke der Menschheit erhebt: er fällt immer wiederum in die Materie herab. Die Fittige der Phantasie sind, ohne die gedachte, tiefere Grundlegung der Vernunft und dann ohne den Schwung, welchen ihr diese gewährt, nur Ikarus-Flügel. — Das Wahre an jenem Gegensatze ist in dieser Schrift als Unterscheidung zwischen moralischer und physischer Denkweise (die erstere in ihrer Reinheit und in ihrem Umfange genommen) anerkannt und praktisch durchgeführt. Aber dieß Wahre ist keineswegs neu: wer es nicht als Geist der Kantischen Philosophie, trotz dem, was hin und wieder (besonders in der Kritik der r. V.) ihr Buchstabe spricht, aufzufassen vermag; ja, wer es nicht, mehr oder weniger deutlich und bestimmt, bey allen würdigern Denkern der Vorzeit findet: den kann ich nur bedauern.

Der Ausdruck „physische Denkw., moralische D.", in dem gedachten Gegensatze (aber freylich ohne die idealistische Uebertreibung) findet sich schon in meinen frühern Schriften, z. B. in den Abhandl. über das Verhältniß der Aufkl. zur Revol. Was eben da für die rechtliche Aufklärung gesagt ist, dagegen sticht freylich die Wagnerische Theorie gewaltig ab. — Aufklärung ist bekanntlich dem Idealisten aus dieser Schule nur ein „Verstandeskind". Schön tritt Hr. Breyer in die Mitte; schön bestimmt er das Verhältniß zwischen der Idee und der Aufklärung: „Ueber den Begriff der Universalgeschichte", S. 16. Aber ist die ächte oder auch (aus dem Gesichtspunkte der Totalität betrachtet) wahre Aufkl. ohne die Idee? Mehr davon sagt der Anh. meines Vers. „Auch die Aufkl." ꝛc. Dem biedern und scharfsinnigen Reinhold ward ein „Schleichhandel mit fremden Worten" vorgeworfen: etwas von diesem Vorwurfe hat auch schon gegen den Verfasser der eben genannten Schrift ertönt. Aber wo brauchte er denn ein Wort, das Schelling'en ausschließlich angehörte, das nicht Andere vor ihm schon gebraucht hätten? Und wenn der Verfasser, im Anhange, da und dort ein Lieblingswort der neuen Schule

besonders einflocht; warum verfiel man nicht auf den Gedanken: „es möge seyn, um das Wahre daran wie im Vorbeygehen (arglos) zu entwickeln, herauszuheben, und zugleich das idealistische Blendwerk zu zerstreuen."

Durch nichts könnte vielleicht, wenn sie die Herrschaft der Welt gewänne, die idealistische Empirie dem reinen und erhabenen Zwecke der Menschheit so verderblich werden, als durch ihre Trennung der Schönheit von der Sittlichkeit. Haftend an der äußern Form hat kürzlich ein Recensent (Schleyermacher?) von Chateaubriant's „Geist" ꝛc. dem Christenthume die Schönheit abgesprochen: A. L. Z. v. Jena, J. 1804, No. 210. Er sagt sonst von dem Christenthume, wie dort Eschenmayr, Gutes: zum Theile wahr und treffend ist, was er davon sagt; aber in Absicht des Schönen kehrt sein Geist zur „Volksreligion" der Griechen zurück. — „Das Christenthum ist wahrhaft schön; denn es ist der Tod des Todes", bemerkte (und sagte mir) dagegen ein denkender Kopf, und zwar — kein Geistlicher. Da folgt, möchte ich beysetzen, das Schöne auf das Erhabene, auf Selbstbeherrschung freye Harmonie,

und

und damit ein offener, freundlich umfangender Sinn für die reinen Gestalten der Natur: praktisch verschwindet jede Duplicität, und schön, siegend erhebt sich die Einheit im Siege des Einen, was die Menschheit adelt. Ohne die Grundlage und Richtung des guten Willens kein sicherer und bleibender Sinn für das Schöne! Von selbst aber wirkt dann das Schöne bildend auf das Gute zurück: und so erscheint zugleich immer wiederum die sittliche Kultur als Centralpunkt oder als eigentlicher Zweck. Nur bey jener Basis ist das Schöne in seiner äußern Form zugleich unabhängig, frey; und nur gegen die moralistische Beschränktheit oder Pedanterie (Ueberspannung) hat die idealistische Aesthetik Recht, indem sie die Kunst, die Poesie u. s. w. von der Sittlichkeit trennt: aber sichtbar sprang sie auf das andere Extrem.

In der Lit. Zeit. von Leipzig erschien kürzlich (J. 1804, St. 144 u. w.) eine treffliche Abhandlung „Ueber den Geist und die Tendenz der neuern Aesthetik.“ Hier wird das Wahre der idealistischen Aesthetiker keineswegs verkannt, z. B. „Nützlich und zum Theil „dringend nöthig in unserer schönen Literatur war

„auch ein theoretischer Angriff gegen die vorwalten„de Sentimentalität.“ (Doch man beherzige dabey das vorhin, S. 495, gegebene Wort aus Jean Paul's Aesthetik!) „Der ästheti„sche Formalismus der neuen Schule hat in „dieser Hinsicht schon viel Gutes gewirkt; und „was er, in derselben Hinsicht, durch phanta„stische Uebertreibung schadet, wird von „der deutschen Gutmüthigkeit, die sich doch auf „die Dauer nicht verscheuchen läßt, und die selbst „in der ehrlichen und treuherzigen Kunstbeflissen„heit der neuen Anti-Sentimentalisten zuweilen „komisch hervorsticht, schon wieder berichtigt wer„den.“ Mögen sie immer mehr — einlenken! Der besagte Formalismus stellt sich der „Materie“ gegenüber, indem er auf die — äußere Form zielt. Natürlich gab es dann selbiger für gleichgültig aus, an welchem Stoffe, an welchem Objekte die Kunst sich übe. Kotzebue, z. B. in seinen Erinnerungen aus Paris, ging ins Triviale, indem er, hier und dort, diese Kunst persiflirte: er kam, indem er diesen Formalismus verfolgte, zu — sehr niedrigen Objekten herab. Aber ist dann, was er anführt oder bemerkt, nicht konsequent? Ist es nicht eben darum treffend und — wahrhaft komisch? Daß ihm, auf der an-

dern Seite, hin und wieder die ächte, feinere Sentimentalität fehle: wer weiß und bedauert dieß nicht? — besonders in einem und dem andern Fragmente, die er uns kürzlich aus seiner Schreibtafel auf der Reise nach Italien im Freymüthigen mittheilte, z. B. über Augsburg: was denn allerdings mit so mancher andern Stelle in seinen Schriften, und insbesondre mit dem oben (S. 334) mitgetheilten Fragmente über „Sittengerichte" einen ziemlich schreyenden Kontrast bildet. Wer möchte aber darum diese Aeußerungen eines schönern Moments für bloße Formalität erklären? Nur der Lüstling . . . . . . Jedoch wir sind im Felde der — Kunst! Getrieben durch dieselbe Konsequenz hat bereits mancher neuere Kunstjünger, mancher (sonst bessere) Vertheidiger der neuen Lehre sich kühn über jede Schranke des Anstandes und der schönen Sitte hinweggesetzt. Recht sprechend erschien (oder vielmehr: ertönte) hierbey wiederum jener Geist der Empirie, d. h. der Oberflächlichkeit oder Beschränktheit, und folglich, während der Blick an der äußern Form (und damit auch an dem niedrigsten Objekt) haftete, eben so viel Einseitigkeit in der reinen Hinsicht als Uebertreibung in

der andern. So springt bald die Beschränktheit, bald die Leidenschaft auf den Extremen umher; und öfters — springen sie miteinander!

Indem der Idealist von dem moralischen Standpunkte sich losreißt, nimmt er nothwendig, auch in der ästhetischen Hinsicht, diese Richtung. Denn er übersieht dann die innere, sittliche Form; er sieht folglich nicht ein, wie diese den äußern Stoff (die Materie) beherrschen und eben darum gehörig würdigen, also zwischen Objekten und Objekten unterscheiden, und jedes an den rechten Ort stellen müsse. Sein Grundfehler ist, daß er bey dem einseitigen (phantastischen) Schwunge nicht erkennt, der Mensch als solcher — als freythätiges oder moralisches Wesen — könne nie, ohne sich zu entadeln, aus der sittlichen Linie heraustreten.

Daher lieferten diese praktischen Formalisten entweder leere Produkte (als wahre „Nihilisten", wie Jean Paul sie nennt) oder solche, denen der Stempel des Materiellen, Gemeinen, troz so manchen ideellen Floskeln, recht kennbar aufgedrückt war: nämlich im Gegensatze mit der edlern Natur, sofern jene höhere, moralische oder religiöse, Ansicht die äußern Objekte (wie

von selbst, vermöge des reinen und tiefern Takts im würdigen Künstler, Dichter u. s. w.) nach ihrer Empfänglichkeit für die innere Form und hiermit für die Idee unterscheidet. Und gleichwie jener sogenannte Idealismus als Wissenschaft, fortgestoßen durch die Konsequenz des Systems, bey allem Gerede vom Absoluten, Ideellen und Göttlichen offenbar ins Physische, Bedingte und hiermit ins Thierische herabsank: eben so ist er als Kunst, gezogen von demselben Bleygewichte der systematischen Konsequenz, trotz allen ästhetischen Formeln ins Materielle, Rohsinnliche, oder selbst in das Raffinirte, welches unter dem Viehischen liegt, herabgesunken. — — So charakterisirt sich überall, der naturalistische (bloß sinnliche) und eben darum atheistische Geist dieses Systems. Aber, wie man sieht, von der Theorie, nicht von der Gesinnung ist hier die Rede. Es ward schon bemerkt, wie das System, zumal bey dem Reize der Neuheit und nach gewissen Voraussetzungen, auch Bessere anziehen und bezaubern könne. Freylich, wie eine solche Aesthetik der wohlbekannten Seite des Juvenismus (überhaupt, und des akademischen insbesondre) zusagen müsse: dieß fällt in die Augen. Indessen, kein Wort hier

von den scandalösen Anekdoten, welche die Sage (Fama) von dem Privatwandel gewisser Helden bekannt gemacht, und selbst eine freundschaftliche Zeitung — die für die elegante Welt — nicht ganz unberührt gelassen hat *)! Aber die Vergötterung, die man selbst mit den „kühnen, menschlichen Schwachheiten" eines großen Dichters trieb, darf hier nicht ganz unberührt bleiben. Er hieß „der herrlichste Mensch, das Ideal der Menschheit" und „der Göttliche κατ' ἐξοχήν", indeß man ihm wohl auch gerade eine sinnliche Rohheit von der kühnern oder gröbern Art erzählend beylegte. Abgesehen von dem Faktischen der Sache: welchen Eindruck mußte die sprechende Darstellung vereint mit der steigernden Phantasie

*) Der Herausgeber, Hr. Hofr. Spazier hat kürzlich (gegen das Ende 1804) ein witziges und eingreifendes Wort über die „göttliche Grobheit" dieser Herren gesprochen, so wie nun diese auch unter ihnen, indem sich eine neue Duplicität entwickelt, gegenseitig schon da und dort ausgeübt wird. In derselben Zeitung geschah so eben, was nicht wenig auffiel, ein starker Angriff auf „die (ehemals) personificirte Weisheit", nämlich den Hrn. Prof. Schelling: J. 1805, Nro. 7.

auf den warmen und jugendlichen Bewunderer machen?" Talia Dii cum faciant . . . . . Und was müßte aus der Menschheit werden, wenn so etwas Ton und Gesetz Aller würde? Man statuirt eine Ausnahme für den Einen und — seine würdigen . . . . ; man gründet das Recht dazu auf eine intellektuelle und ästhetische Prärogative. So zeiget sich denn auch dieser Sprecher oberflächlich oder inkonsequent. Er ist, was er nicht scheinen möchte, — Empiriker, wenn gleich in einer schönern Hülle. Denn erhöbe sein Geist sich zu dem Standpunkte der Totalität, zu dem reinen, lichten Punkte, welcher das All der Menschheit umfängt: er würde zuvörderst das Eine fassen, was den Würdigen, ja den Wirklichen bildet, und nach diesem Blicke allein den Menschen wesentlich vom Thiere, es heisse dieß raisonnirend oder raffinirend, überall unterscheidet. Und nur ein Daseyn, das wie aus Einem Stücke gegossen ist, gewährt reinen Genuß. Allein wer höbe nicht zugleich, wann der widrige Schein ihn zurückstieß, mit Schmerz und Freude die schönern Momente heraus? —

Die Leipz. Lit. Zeit. sagt ferner: „Das größte „Verdienst der Urheber und Anhänger der neuern

„Aesthetik aber ist ihr unermüdetes Bestreben nach „Behauptung des rein ästhetischen Inter„esse, zu welchem kein Publikum im Ganzen „weniger geneigt ist als das deutsche.“ Nämlich in Bezug auf jene moralistische Einseitigkeit sowohl als auf eine äußere, materielle Brauchbarkeit, die man „Nützlichkeit“ hieß. „Es scheint sogar nö„thig (?) gewesen zu seyn, um dem deutschen „Publikum die Augen in dieser Richtung zu öff„nen, daß einmal einige Waghälse unter den Ae„sthetikern selbst ihre Honnettetät kompro„mittirten, das moralische Gefühl dem „Kunstgefühle zu Ehren, herabwürdigten, „und stolz thaten auf ihre „göttliche Frech„heit“ *). Sogar in dieser Frechheit, auf wel-

*) Etwas über diese — unästhetische Richtung kommt in meinem „Geist d. Ph.“ ꝛc. vor, veranlaßt durch Fr. Schlegel's Recension von Jacobi's Woldemar. Jedoch mehr wird da von dem Spiele, welches diese Kritik mit der Philosophie als Wissenschaft trieb, gesagt. Wie Schlegel J. mißverstehen, wie dem letztern ein gewisser Buchstabe sich anbilden mochte, und wie die Wahrheit, wissenschaftlich gefaßt, reiner und völliger hervorgehen dürfte, wenn man Jacobi und Kant gehörig miteinander verbände: darauf wünschte ich (auch jetzt noch) die Aufmerksamkeit schärferer Denker besonders zu lenken

„che besonders die beyden Schlegel stolz thun, „sticht doch die deutsche Gutmüthigkeit als ein studirter Kindersinn komisch hervor. Die „Geradheit und Ehrlichkeit, mit der diese Herren „ihren Cynismus zur Schau tragen, mußte ihnen besonders unter deutschen Studenten „Freunde in Menge erwerben; denn wenn der „gute Kopf sich dem deutschen so recht wie ein „„ehrlicher Bursch" darstellt, hat er ihn zuverläßig auf seiner Seite". (Man — reflektire!) „Mit der ehrlichen Burschikosität „der neuen Aesthetiker macht zwar ihre ekstatische „Ueberfeinheit im Tendiren nach einer Kunst einen „seltsamen Kontrast. Aber in der reinen Kunst „soll ja, nach diesen Aesthetikern auch die Religion vorwalten und die Liebe und Sehnsucht „sich aussprechen" (Religion ꝛc.: nämlich im Sinne der „deutschen Gutmüthigkeit"); und so giebt „die neue Theorie den guten Jünglingsseelen mit „der Linken wieder, was sie ihnen mit der Rechten nimmt. Unterdessen kommt dasjenige, was „man den rein-ästhetischen Charakter „eines Kunstwerks nennen kann, immer bestimmter zur Sprache; und das moralische Interesse darf, ohne sich lächerlich zu machen, „immer weniger die Stelle des ästhetischen

„einnehmen wollen, das sich mit ihm nur „vertragen soll." — Treffend, in Bezug auf das Wahre der idealistischen Aesthetik! Aber diese negative Seite setzt wohl im (würdigen) Künstler die positive voraus, und die letztere wirkt dann, vermöge jener tiefern Basis, selbst auf das Gelingen der Kunst und besonders auf ihre Dauer wohlthätig ein, so daß ꝛc. — „Man lernt immer deutlicher begreifen, daß das „Gefühl der Schönen, wenn es nur das mo„ralische nicht unterdrückt" (wie wäre das möglich?) „und es nicht Schlegelisch mißhandelt, „den menschlichen Geist auf eine ganz andere Art „veredelt, als es die sentimentalen und moralisi„renden Aesthetiker wollten, die dem Künstler im „ganzen Ernste zumutheten, er solle vorzüglich „darauf bedacht seyn, die Herzen der Menschen „zu rühren, und ihre Sitten zu bessern." St. 145 (S. 2305). Weiterhin, S. 2662, wird in eben dieser Abhandlung der Cynismus unserer neuen Aesthetiker, sofern sie zu sich hinaufbilden sollen, besonders gerügt: „der (verderbliche) Einfluß, den die neuere Aesthetik auf unvorbereitete Gemüther besonders da haben muß, wo sie vom Lehrstuhle herab verkündigt wird."

Da die neue Schule Kunst und Religion mit einem innern, heiligen Bande verknüpfen will; so warf unser treffliche Verfasser schon vorher, St. 144, einen Blick auf die neue Bedeutung, welche das Wort „Religion" durch Schelling's Identitätssystem erlangt hat (und die sich zu gleicher Zeit in Schleyermacher's „Reden über Religion an die Gebildeten ihrer Verächter" und in der ästhetischen Schule der H. H. Schlegel ꝛc., nur mit einiger Modifikation, erhob: man vgl. „Ueber den Geist der Philos." S. 374 u. w.). „Die „Schellingische Identitätsphilosophie „verwandelte das Fichtische Denken, Kraft dessen „der denkende Geist nur auf seiner eignen, „reinen Ichheit ruhen sollte, in ein absolutes „Denken, Kraft dessen die ewige „Indifferenz" „des Ichs und der Natur angeschaut werden „sollte im Absoluten, welches nichts an„deres sey als eben diese Indifferenz „und, als solche, die „Gottheit", die sich „selbst in Vernunft und Natur bewußt„los zerspalte." (Wie sprechend ist in dieser Darstellung zugleich der innere, atheistische Geist des Systems enthüllt!) „Dieses Anschauen des „Absoluten, oder der sich selbst zerspalten„den (!) Gottheit bekam nun auch den Na-

„men Religion, der in der Fichte'schen Schule „noch eine ganz andere, wenn gleich auch nicht „mehr (ganz) die alte, Bedeutung hatte. So „wie nun, nach der neuen Identitätslehre, aus „der sich ihrer selbst nicht bewußten „und absolut indifferenten Gottheit die „lebendigen Individualitäten und Ichheiten hervor„treten, indem die indifferente Gottheit sich selbst „in Vernunft und Natur „zerspalte": so ist „nach derselben Lehre, die Religion eine In„differenz der Wissenschaft und der „Kunst oder, was nach der neuern Terminologie „gewöhnlich dasselbe sagt, der Poesie. In der „Wissenschaft sowohl als in der Kunst ist die ewi„ge Produktivität des Absoluten, sofern sie „sich selbst in der Ichheit darstellt und anschauet, „das Gemeinschaftliche. Aber in der Wis„senschaft „konstruirt" der denkende „Geist oder (!) das Ich das Allgemeine „oder Abstrakte; in der Kunst dagegen konstruirt „er das Einzelne oder Konkrete; beydes aber „ist ein „Schaffen". Die schaffende Kraft in „der „höchsten Potenz" heißt dann Genius."
Wer sieht nicht da wieder das einzelne Wahre? Aber wem springt nicht zugleich der intellektuelle und ästhetische Empirismus, und

mit ihm die Selbstvergötterung, als Genius oder Resultat des Systems entgegen? Gewiß, wer tiefer blickt; wer dabey den herrschenden Geist dieses Idealismus in der ganzen Sphäre seines Ausdrucks (seiner Aeußerungen) mit freyem und schärferm Auge beobachtet: den blendet keine Formel, den macht kein Angriff irre, wie stark oder hart ihn auch immer ein „Stein in der dritten Potenz" anfallen mag. — Auf diesen Grad wurde, nach der besagten quantitativen Steigerung, der Mensch gestellt: eben so bezeichnend (charakteristisch) als folgerecht! Man verfolge diese Ansicht, man entwickle diesen Gedanken in seiner ganzen Konsequenz, in Bezug auf die wichtigsten Verhältnisse der Menschheit und im Gegensatze mit den Wesen, die man sonst vernunftlos und thierisch nannte: welche empörende Folgerungen drängen sich hier — also aus dem „innigsten" Geiste des Systems, nicht als „Konsequenzmacherey" — jedem Denkenden auf!! Gewinnt hier nicht die Sophistik für den sogenannten Fall der Noth, gewinnt nicht selbst die Politik des Tyrannen einen schimmernden Grund und eine mächtige Stütze? Und führt nicht eben dieselbe Konsequenz Jeden, der ihr folget, wieder troß allem Schimmer des Höhern zu dem Gemei-

nen und Trivialen herab? — Gewiß, was man auch sagen mag, in der Lucinde und ähnlichen Produkten hat sich dieser Geist zuerst praktisch ausgesprochen: die kühne theoretische Folgerung in Bezug auf andere Gegenstände der Menschheit hat zwar schon da und dort — geblitzt; aber in ihrer Totalität, in ihrem vollen Glanze mag sie (wofern die — Klugheit sie nicht zurückhält, oder das System keine wesentliche Abänderung erhält) noch kommen. Nämlich in Absicht des Einzelnen und Gemeinen! Denn im Allgemeinen liegt ja das Innere des Systems bereits offen da; und in rechtlicher Hinsicht hat sich dasselbe wohl über manches Einzelne recht kühn geäußert: eine Aeußerung, die es besonders einer gewissen Geradheit, welche den Verfasser der Idealphilosophie auszeichnet, verdanken mag. Auch ward diese Konsequenz von dem Schellingianer, der neulich in der Zeit. für die elegante Welt über Wagner (wegen der besagten Duplicität in der Einleitung, und eines Angriffs auf die neuen Aesthetiker im letzten Theile) gewaltig herfiel, demselben keineswegs verargt, sondern vielmehr als Schellingisches Gut in Anspruch genommen.

Noch findet sich in der genannten Abhandlung so manches Treffende, ja zum Theil Vortreffliche,

was ich dem Leser mittheilen möchte, z. B. über das Verhältniß zwischen Stoff und Form in der Poesie: ganz einstimmig mit der angeführten Stelle von Jean Paul! — St. 144, S. 2300.

Folgendes mag, mit Rücksicht auf das bisher Gesagte, aus eben diesem Stücke noch hier stehen: „Aus der Kantischen Aesthetik ließ sich keine Iden„tität der Poesie und Religion hervorlocken. „Die Entdeckung dieser schon oben erwähnten „Identität gehört den Bekennern des absolu„ten Idealismus ausschließlich an. Die Vermi„schung der Aesthetik mit der Religionsphiloso„phie in der Anwendung des Princips folgte nun „nothwendig aus dem Princip. Die unge„heuere Verwirrung der Begriffe, die „daraus weiter entstehen mußte, hat aber auch „schon auffallend den Theil des deutschen Publi„kums, der noch nicht in dem Absoluten der neuen „Schule völlig versunken ist, empört. Der trost„lose Versuch, den Unterschied zwischen Religion „und Religionsschwärmerey philosophisch „aufzuheben; und das höchste Bedürfniß des Gei„stes, der nach Wahrheit strebt, durch poe„tische Ausstaffirung eines interessan„ten Aberglaubens zu befriedigen, beleidigt

„so sehr den gesunden Verstand und das wahrhaft „religiöse Gefühl zugleich, daß diese Seite der „neuen Aesthetik gar keiner ernsthaften Aufmerk„samkeit mehr gewürdigt werden muß, sobald die „Periode der Modephilosophie vorüber „seyn wird, die durch ihre Konstruktio„nen schwärmerische Köpfe so verwirrt, „daß sie fürs Erste keinen Anstand nehmen, ein „solches Gauckelspiel ernsthaft zu treiben." Giebt es ein sprechenderes Belege zu dem, was vorhin über die religiöse Seite des neuen Systems gesagt ward?

Noch mehr! „So eifrig die neue Aesthetik be„müht ist, sich im Geiste ihres Princips mit je„der möglichen Theologie zu befreunden; „so verhaßt ist ihr, im Geiste desselben Princips, „alle Moral. Denn für den „seligen „Geist", der sich im Anschauen des Absoluten „versenkt, bedarf es, nach dieser Philosophie, kei„ner Moral. Das Absolute ist ja die Gottheit „der Idealisten, und im Grunde identisch mit „ihnen selbst. Je tiefer sich ein endlicher Geist „im Absoluten versenkt, desto „göttlicher" wird „er, nach dieser Philosophie, von selbst." Man vergleiche die obige Bemerkung über Schellings

Be=

Begriff der Tugend: S. 184. Leicht könnten wir übrigens diesem „Versenken" ins Absolute eine wichtige und schöne Wahrheit absehen, wäre es nur keine bloße Operation des Kopfes oder der Phantasie, schlöße es nur die freythätige Kraft, den Willen und folglich dessen reine Tendenz nicht aus. Wie rühmlich unterscheidet sich von dieser „Idealistik" doch die reinere Mystik, trotz dem, was jene sonst preisend, freylich von der Mystik überhaupt, spricht! Daher dann auch eine „mystische Poesie" „in der das Widersinnlich„ste „göttlich" ist, wenn es nur nach dem (an„geblichen) Absoluten tendirt."

„Im Gefühle seiner Göttlichkeit oder relativen „Gottheit kann (der Idealist) dann", wenn er auf jene Art im Absoluten versenkt oder versunken ist, „eben so wenig sündigen, als die „absolute Gottheit selbst, die durch „ihn sich ausspricht." Welche Harmonie mit der — gemeinen Mystik! Es zeigt sich kaum einige Aehnlichkeit mit dem feinern Mysticismus, den ich in dem Versuch über die Gef. der Aufkl., sofern er sich dieser entgegensetzte, und durch die Aufklärerey neuerlich als das andere Extrem entstanden war,

näher ins Auge gefaßt habe. Mir däucht, dieser Gegenstand verdienet auch jetzt noch, da sich neue Wolkengebilde des Mißverstands erheben, eine schärfere Prüfung. — Uebrigens schimmert oder dämmert allerdings dem reinern Gemüthe, das aber vermöge irgend einer frühern oder spätern Umgebung von dem äußern Blendwerke des Systems gefangen ward, bey jener idealistischen Formel eine große Wahrheit entgegen: die Gottheit, das wahrhaft Absolute offenbart sich (ursprünglich) nur durch reine Organe; die Wahrheit κατ' ἐξοχην spricht sich, in diesem tiefern Grunde betrachtet, nur durch würdige Menschen aus. Wer ist aber ein Würdiger? Offenbar, der Sittlichgestimmte oder, was nach dem tiefern, reinpraktischen Grundsatze Eins ist, der Göttlichgesinnte!

„Kann nun der im Absoluten selige Idealist „schon im wirklichen Leben alle Moral „entbehren; so muß er sich ihren Beystand noch „mehr in seinen Kunstschöpfungen verbitten, „die er durch eine ganz andere Konstruktion aus „dem Absoluten hervorruft, indem er schlechthin seiner schaffenden Kraft Genüge „thut.“ — So bestimmt offenbart sich auch

hier die Selbstvergötterung. Keine Spur jener reinen, kindlichen Abhängigkeit von Gott (dem an sich Schönen, nach Plato, Fenelon u. A.); kein Funke von dem Wahren, was dem reinern Mystiker vorschwebt, und worauf er vornehmlich dringt, erscheint uns bey diesen Idealisten! Nothwendig, nicht zufällig, war es, wenn Schelling als konsequenter Kopf die Tugend aus seinem Systeme ausschloß; denn nur demjenigen, welcher von dem lebendigen Princip und hiermit von dem innern, reinen Leben ausgehet, zeigen sich das Wahre und Gute und Schöne unzertrennlich vereint im Universum. „Er will damit die morali„sche Reflexion nicht verwerfen. Er läßt sie nur „ganz und gar auf sich selbst beruhen, und sich „dann weiter im wirklichen Leben offenbaren, nach„dem sie auf eine andere Art, als die ästhe„tische Reflexion, aus dem Absoluten hervorge„gangen.“ Auf welche Art? Man läßt das „Moralische“ in einer niedrigern Sphäre entstehen; man klebt am äußern, empirischen Handeln, und — steigt zum „Konventionellen“ herab: nicht mehr als konsequent! Nur der Theolog nennt vielleicht, nach dem geheimen Zuge eines reinern Sinns oder seiner frühern Ansicht des

Christenthums, die Moral noch die — „verkörperte Dogmatik.“ Ein neues — Zerrbild! Was klingt besser: diese Verkörperung des „Theologen“ oder jene Zerrissenheit des „Philosophen“? Ein würdiges Seitenstück! Es springt in die Augen, wie fest auch dieser Theolog am Materiellen hängt; und leicht erkennt man, von jenem tiefern Princip aus, das Wahre an seiner Ansicht: der Lehrbegriff (Dogmatik) bezieht sich allerdings, als ein Theil der allgemeinen Kulturanstalt und progressiv betrachtet, auf das äußere, gemeine Leben und hiermit auf die empirische Praxis; allein als wahre Dogmatik setzt er die reine, innere Praxis voraus. Da nun dieser Theolog auf die letztere nicht eindringt, und beyde, eben deßwegen, nicht unterscheidet: so zeigt er sich hier eben so wenig tiefsinnig als scharfsinnig; und sofern er dergestalt auf das äußere Leben blickt, erscheint er als baarer Empiriker oder, um seine Sprache zu reden, „Reflexionsmensch“. Der Name des bloßen Empirikers kommt ihm nur insofern nicht zu, als er die ursprüngliche Einheit des Wahren und Guten auf die besagte Weise (ingeheim) voraussetzt. — Natürlich führt uns das „Wahre und Gute“ zum Schönen zurück.

„In die ästhetische Reflexion darf sich die „moralische *), nach diesen Grundsätzen, auch „nicht von weitem einmischen; also darf sie „auch den schaffenden Künstlergeist nicht zügeln „oder zurechtweisen, und wenn er das Abscheu„lichste und Heilloseste, nach morali„schen Ideen beurtheilt, hervorbringen und „in der Unsittlichkeit geflissentlich „schwelgen sollte, wofern nur sein schaffender „Geist den Gesetzen der Kunst gehorchte." — Als ob so etwas bey dem würdigen Künstler, bey dem gebildeten Menschen je möglich wäre, oder als ob der Dichter je aufhörte Mensch zu seyn, und folglich, außer seinem Genius, fortdauernd und nothwendig vom guten oder bösen Princip (wofern er in der That Mensch und — kein Thier oder keine bloß physische, obwohl gesteigerte, Potenz ist) getrieben würde! Es waltet, sehen wir, in dieser Aesthetik ganz das alte Spiel der Empirie; und was oben gegen das Raisonnement des vom

*) D. h. die moralische Denkweise: die Idee, wie sie ursprünglich mit dem Gefühle zusammenhängt, und der Begriff (Urbegriff) des Sittlichen, welcher auf beyde gebaut ist. Aus diesem Begriffe gehet dann die moralische Reflexion, wie aus dem Gefühle die moralische Empfindung hervor.

moralischen Standpunkte losgerissenen Politikers, Juristen, Mediciners u. s. f. erinnert ward, ist gegen diese sogenannte „Kunstidee" vollkommen gültig: nur sehen wir die alte Empirie hier — gesteigert oder mit neuen Formeln geschmückt. Error est multiplex, veritas una, sagt ein alter Lehrer; allein im Gegensatze mit der Einen Wahrheit erscheint uns, genau betrachtet, auch immer nur Ein Irrthum. „*Moralisches* und *ästhetisches* Interesse werden also durch die neue Aesthetik nicht nur, wie großentheils auch schon durch die ältere, *geschieden*: sie werden einander so *entgegengesetzt*, als ob eines das andere nothwendig stören müßte. Es sind, wie sich einmal einer der Hrn. Schlegel auszudrücken beliebte, „*Zwey ganz verschiedene Weltgegenden des Geistes*, die hier in Betracht kommen." Welch ein Signal, welche Losung und — Charakteristik der trennenden Empirie!! „An der *Einheit* des Gemüths, *das, je mehr es wirklich veredelt wird, im Guten auch das Schöne, und im Schönen das Gute sucht* *), ist also die-

*) Wie harmonisch mit der vorhin gegebnen Erörterung! Aber wäre wohl ohne die Deduktion, worauf diese hin-

„sen Aesthetikern, die doch sonst der absolu„ten Identität so eifrig zugethan sind *), „nicht nur nichts gelegen: sie können den ästheti„schen Standpunkt, nach ihrer Theorie, nicht ge„nug, isoliren. Deßwegen ist ihnen, z. B. Klop„stock's Poesie, in der die zartesten Regungen „des moralischen Gefühls mit ästhetischer Innigkeit „verschmolzen sind, fast unerträglich. Aber die „äußerste Schamlosigkeit in andern Kunstwerken „macht ihnen eine besondere Freude"

weiset, jene so wahre und schöne Aeußerung wissenschaftlich bestimmbar?

*) Der Widerspruch ist — nur scheinbar. Man denke an unsre Bemerkung über den Ausgang und Fortgang (das Herabsinken in die Verstandessphäre) zurück! — Wie aber der „absolute Idealismus", sofern er vom „Absoluten, Ideellen" u. dgl. ausgeht, jeden Bessern, der nicht weiter sieht, nothwendig täuscht, da ihm hierbey das Eine, wahrhaft Absolute vorschwebt: so zieht derselbe durch die Masse empirischer Kenntnisse, die z. B. Schelling mit dem Spiele seiner Phantasie und Raisonnirkraft verbindet, den Freund des Wissens als solchen und folglich Jeden an, dessen Geist gerade, stehend auf der bekannten Mittelstufe der Kultur, nach Kenntnissen ringt oder „tendirt". Zwey Erklärungsgründe, die in Bezug auf einige neuere Phänomene der Zeit wohl bedeutend sind, und daher, wie mir däucht, eine Auszeichnung verdienen.

Wahrhaft ein Wort (Werk) zu seiner Zeit gegen diesen Geist der Zerstörung ist Jean Paul's Vorschule der Aesthetik", und zwar in mehr als einer Hinsicht: eine wahrhaft himmlische Gabe! Ja, hier ist ächter Geist und ächter Idealismus. Wie manches sprechende Wort über das Schöne, wie manche schöne und kräftige Stelle könnte ich daraus, besonders über Charaktere in der 2ten Abtheil., in Rücksicht auf jenes tiefere, sittliche Fundament anführen! Auch über die Grundlage und den innern Geist der Identitätsphilosophie findet sie da manche schärfere Bemerkung, z. B.: „Was ist das vorgebliche Konstruiren in der Physik und Philosophie" — so unterscheidet jeder „Reindenkende — anders als eine häßliche Verwechslung der Form mit der Materie, des Denkens mit dem Seyn, welche sich nie in der Wirklichkeit zu jener Identität umgestaltet, die im „schwarzen Abgrunde des Absoluten so leicht zu gewinnen ist; denn in der Nacht sind alle Differenzen — schwarz: aber in der rechten, nicht in „der der Sehenden, sondern in der Nacht der „Blindgebohrnen, welche den Gegensatz zwischen „Finsterniß und Licht in der höhern Gleichung des „Nicht-Sehens tilgt." S. 692. Da kommt

uns wohl auch der Gedanke an W.'s: „in den Ideen sind Licht und Finsterniß gleich" lustig zurück. Abee darum verkennt J. P. (Fr. Richter) gewiß weder das wahrhaft Absolute noch die wahre Identität, sofern das Eine Göttliche alles Andere beherrscht, ordnet . . . . . Diese Einheit schwebt jedem würdigen Gemüthe praktisch vor; sie drückt sich auch in seinem Worte, in seiner Theorie, bald hier bald dort und im Fortgange seines Daseyns stets völliger aus. Wer nicht in dieser Idee und dann in den Ideen lebet, der ist — kein Mensch. Aber in Bezug auf die Freyheit und die Ausbildung des Menschen entsteht jene Einheit so wenig durch idealistische Verschmelzung als durch mönchische Unterdrückung: sie entsteht nur durch moralische Unterordnung, die, als solche, ohne Amalgamation jede „Zweyheit" hebt, jedes Gespenst einer feindlichen „Duplicität" verscheucht. (M. s. oben S. 208.) Diesen Gang übersieht der reine Denker nicht, wann ihm selbst das Absolute κατ᾽ ἐξοχὴν in Gott vorleuchtet: darum verbindet er die Sphäre der Gegenwart mit dem Punkte der Vollendung, indem er selbst von diesem in jene herabsteigt. Schön vereinigt sich dann auch die äußere Praxis mit der Idee, so wie diese als Zweck-

begriff vorleuchtet. M. vgl. den Schluß der Anmerkung S. 341. Allein nimmer ist auch die Gottheit von der (reinen) Menschheit, im Auge des besagten Denkers getrennt: S. 184. Ja, zu einem bestimmten und deutlichen, d. h. wahren Begriffe von Gott (im Gegensatze mit dem falschen oder unreinen, mit dem pantheistischen oder mystischen . . . . .) gelangt er nur, indem er sich vom Ebenbilde zum Urbilde erhebt. Da ist seinem Denkgeiste ein Grund, ein fester Punkt gegeben: eine höhere Anlage oder Natur in dem Menschen, welche, im Gegensatze mit der physischen, die moralische genannt werden muß; und eben damit ist dem Menschen auch die Empfänglichkeit (insofern der „Sinn") für das Religiöse gegeben. Nur keine Trennung! Diese Trennung des Mystikers oder des Idealisten fällt um so widerlicher auf, wenn er gerade dem Andern, z. B. Kant, seine Unterscheidung verargt. Wer aber als Denker sich wirklich auf jene höhere Anlage stützt; der faßte schon als Mensch Achtung für das Eine Höhere, man nenne es dann heilig oder sittlich: praktisch, so wie es ihm durch ein reines, ursprüngliches Bewußtseyn sich ankündigte, und dann als ein Höheres (über und insofern

außer ihm) ideell vorschwebte, — eignete er sich dasselbe zuvörderst an. Es ward insofern sein Geist, sein Eigenthum. Kindliche Huldigung, Unterwerfung, und selbstthätige Aufnahme sind in diesem Urakte nicht trennbar. Nun ist er nicht „geistlos": er hat den Geist der Wahrheit, der Tugend u. s. w. Und nur dieser Eine ist der wahre. So behauptet der Geist und mit ihm die Idee, in jenem Urakte mit dem reinen Gefühle innig verknüpft, den Primat vor dem Begriffe in Bezug auf das Höhere, Göttliche u. s. f.: aber nothwendig kommt dieser, als Leitstern gegen die Blendwerke der Sophistik von jeder Art, hinzu; und wohl verträgt sich der Eine Geist mit dem Intellektuellen und Aesthetischen, mit den Produkten des Verstandes (Denkvermögens) und der Kunst: ja sie gewinnen dadurch; noch mehr: sie bestehen nur dabey, es heisse nun dieser Geist, dieses Höhere sittlich oder göttlich. So leicht ist es, das Wahre in den Ansichten des — bessern — Anhängers jener Idealistik mit dem Wahren in der Vorstellungsweise des — würdigen — Kantianers zu verbinden! Und wie manches Mißverständniß, wie manches Nebelgewölke des Irrthums, der Einseitigkeit und der Uebertreibung

würde verschwinden, zerfließen, wenn man sich nur gehörig verständigen könnte oder wollte!! M. vgl. „Auch die Aufkl." rc. S. 464 u. S. 485 — 511.

Wir kehren zu Jean Paul zurück; denn wahrlich er verdienet hier, auch bey den einzelnen (schönen) Blitzen seines humoristischen Genius mitten im Lehrvortrage, ein tieferes Studium. Eine Stimme, die sich schon da und dort aus den Hallen der Idealistik wider ihn erhebt, soll uns nicht irre machen: „J. P. (heißt es) ist wohl ein edler Geist, ein genialischer Mensch; allein er hat die Poetik, die Philosophie . . . nicht studirt". Was gewisse Menschen nicht Alles wissen! Und sticht nicht da wiederum jener Stolz des „Verstandes" hervor? J. P. hat, nach einem sprechendern Winke (obwohl in einer humoristischen Wendung, in der Vorr.) sich mit den Gegenständen, worüber er in seiner Aesthetik schrieb, lange und innig befreundet. Jedoch, die Sache spricht für sich. Da begegnet uns, bey jener reinen und edeln Tendenz (die, wie ein himmlischer Hauch, das Ganze durchathmet) eben so viel Scharf- als Tiefsinn. Wie schön, wie scharf tritt er z. B. gleich Anfangs in die Mitte zwischen die poeti-

schen Formalisten und Materialisten! Uebrigens — wo ist Vollkommenheit?

Eben so human als scharfblickend bemerkt er zugleich jede bessere Seite, die sich, auch nur mittelbar, an dem Identitätssysteme zeigen mag, z. B.: „Man gebe den Stoff preis; so wird man bekennen, daß wenigstens der Aufwand von Scharf- und Tiefsinn, den sogar der philosophische Schüler jetzt dem Leser zumuthet, uns in einer geistigen Gymnastik übt und stärkt, wogegen das Lesen eines Sulzer und Garve nur Ruhen scheint". (S. 633.) Nämlich in Bezug auf den Mann, auf den geistig Stärkern oder Gebildetern. Denn wie sehr jenes System dem (schwächern) Jünglinge auch in Absicht der logischen Form — vermöge der phantastischen Amalgamation, die es auf Kosten des richtigen Denkens und Ausdrucks von dieser Seite betreibt — nothwendig schaden müsse; diß fällt, denke ich, jedem prüfenden Leser und Beobachter ins Auge: selbst die Erfahrung spricht bereits laut hierüber. Auch Berg hat in der Vorrede seines trefflichen „Sextus (oder über die absolute Erkenntnißart Schellings") über diese Seite des Systems ein kräftiges Wort gesprochen; und aus der ganzen Schrift geht hervor,

was und wie viel die geistige Gymnastik (von dieser Seite) -- verlieren müsse. Dabey möchte ich aber das Wahre und Treffende jener Bemerkung keineswegs verkennen.

Absehend von dem „Stoffe" und der logischen Form, sagt Jean Paul S. 687 über die ästhetische des Bruno: „Wie frey, weit, den dicken Wolken der Grobianismen *) ent-

*) Er spricht nämlich unmittelbar vorher von der „Pengler-Parthey", die sich bekanntermaßen in der idealistischen Schule besonders hervorthat. Die Formeln „viehische Denkweise, todte Hunde, Bestialitäten, Bock, Esel, Dummkopf, Plattheit, Gemeinheit u. s. w., u. s. w. werden in der Geschichte der Philosophie ein ewiges, ausgezeichnetes Dokument bleiben: zur Charakteristik des Dogmatismus. Das Wesen dieses letztern beruht darauf, daß man die (Eine) Wahrheit zuerst und hiermit ausschließend an den Begriff, folglich an eine gewisse Vorstellungsweise, die man vielleicht „Idee" nennt, bindet. So dringt der Kopf vor. Mit der Denkkraft verband sich im idealistischen Systeme bekanntlich die Phantasie; und man weiß, wie leicht, vermittelst dieser, zumal wenn sie vorherrscht, die Sinnlichkeit und mithin die Leidenschaft Zutritt oder — Eingang erhalten kann. So ward denn in jener Schule der Dogmatismus in der höchsten Potenz ausgebohren!

hoben, schauet man in Schelling's Bruno wie auf einem ätherreinen Olymp in die unendlichen blauen Räume hinaus!"

(Und wie müßte es nun blitzen und donnern, wenn sich dieser neue „philosophische" Dogmatismus mit dem alten „theologischen" verbände!!) Daher ein herrschender Grobianismus als nothwendiges Resultat des Systems. „Woher kommt es (dachte ich schon öfter) „daß Männer, denen ich sonst zarteres oder feineres „Gefühl nicht absprechen möchte, über diese rauhen, zer„schmetternden Grobheiten so wenig Mißfallen zeigen, „wenn dieselben auch solche Andersdenkende treffen, wel„chen sie selbst guten Willen und vorzügliches Talent zu„gestehen? Woher eine so offenbare, selbst durch ein ge„wisses Schweigen oder Abstrahiren sich aussprechende „Vorliebe?" Der Schlüssel zu diesem Räthsel ist, wie mir däucht, im Vorhergehenden und zum Theile schon in der Anmerk. S. 187 gegeben. Freylich nach J. P., am genannten Orte, verträgt sich die Parthey der „Pengler — Fustuariorum" — nicht mit der Partie der Wahrheit, der Philosophie. Wohl erinnert uns dieß an die vorhin gedachte Kopf- und Zungen-Renomisterey und, mit Rücksicht auf die Helden aus einer andern Schule der Sophistik, an die „Ochsenkraft des Geistes;" und die Bemerkung dürfte wichtiger seyn, als sie beym ersten Anblicke scheinen mochte, da sie mehr als Einem sich darbot. Muß nicht das Intellektuelle, sofern es nicht moralisch ist, physisch genannt werden? Gehört es nicht schon in dieser Hinsicht mit dem

Treffend, im korrigirenden Gegensatze mit dem ewigen idealistischen Geschwätze „*das Heilige*, *das*

Körperlichen in eine Kategorie? Und ist das Intellektuelle, als Kraft und Funktion des Geistes, nicht von der *sittlichen* Potenz desselben geregelt und in der Totalität seiner Aeußerungen, davon geleitet: fällt es dann nicht mit der ausschweifenden Körperkraft auf Eine Linie? Worauf beruht nun der Unterschied zwischen dem *wüthenden Fausthelden* und dem (bloßen, aber dann) *leidenschaftlichen Raisonneur*, dem Geisteshelden dieser Art? Auf einer *Modifikation* oder, wenn man lieber will, auf einer — *quantitativen Differenz*! S. 466. Dieß ist es, was man, um den Geist des Dogmatismus und hiermit seine — weitere Tendenz zu fassen, recht begreifen muß. Welch ein lebendiges Gemählde davon giebt uns *Jacobi* in dem ersten jener Briefe ꝛc. nach Datis aus dem „Krit. Journ. der Philos." von Schelling und Hegel!! Der *Radikalfehler* des „absoluten Idealismus" äußert sich da vorzüglich, indem er nämlich die Absolutheit, die von Gott gilt, auf den Menschen anwendet, oder bey dem fixen, einseitigen Blicke auf den Totalitätspunkt das Gesetz und den Gang der menschlichen Entwickelung übersieht, oder, anstatt beyde zu unterscheiden und dann wieder gehörig zu verbinden, sie (nach seiner, bloß spekulativen, Ansicht nothwendig) *trennt*. Wer den Primat des Geistes, in jenem eminenten Sinne, und hiermit den lebendigen, reinpraktischen Besitz des Absoluten nicht faßt: der spricht dem Andersdenkenden nothwendig die *Wahrheit* und, ist er

je

das Ewige", sagt J. Paul S. 732: „Ich glaube nicht bloß das Ewige, sondern den Ewigen." — Und indem hierbey die Rede auf

je konsequent, Tugend und Seligkeit ab. Durch das bessere Herz macht sich der Geist auf Kosten der Konsequenz geltend. Wie aber, wenn die Leidenschaft obwaltet, wenn Stolz, Ehrgeiz u. s. w. bey eben dem, was der Kopf vermöge dieser Konsequenz fodert, gewinnt oder dadurch angeregt und befriedigt wird? — Da nun die Leidenschaft vorzüglich im idealistischen Systeme leicht Eingang erhalten kann: so ist klar, wie gerade dieser (Hyper-) Idealismus sich im Allgemeinen oder vorzüglich zum fanatischen Dogmatismus im Felde der Literatur gestalten müsse. Nicht erkünstelt, sondern natürlich und frappant, ist demnach die Aehnlichkeit zwischen dem idealistischen Dogmatismus und der alten, scholastischen Dogmatik, Hyper-Orthodoxie, Intoleranz und Inquisition. Daher die „Annihilation", wodurch sich derselbe auszeichnet. Wie leicht wäre es, diese sprechende Aehnlichkeit nach jener Bestimmung des Physischen weiter zu verfolgen, und sie, ganz folgerecht, als baare Identität darzustellen! — Nur über die „viehische Denk- und Erkenntnißart" will ich bemerken, daß sie in dieser Schrift als die physische Denkweise und zwar als konsequente Empirie dargestellt ist: ein Resultat aus dem Obigen! Schon aus der Entwickelung S. 8 u. f. ergiebt sich, welche Denkart eigentlich, wollte man je das harte Wort gebrauchen, „viehisch" genannt werden dürfte.

den „Philosophen" Schelling fällt, setzt er die Anmerkung bey: „Möge sich Schelling immer „mehr der Naturphilosophie (? — spekulativen „Physik) geloben, und ihr durch die seltene Ver„einigung von Phantasie, Tiefsinn und Witz den „zweyten Bako geben, der der ungeheueren ato„mistischen Welt von Erfahrungen noch als die ord„nende Weltseele gebricht." Wohl, wenn er ordnet anstatt zu amalgamiren! (S. 13—15.) Gerne und bestimmt habe ich diese schönere Seite an Schelling früherhin schon anerkannt: in der Ob. A. L. Z. und dann in meinem Versuche: „Ueber den Geist der Philos." rc. Ueber Tief- und Scharfsinn gab uns J. P. in der 2ten Abtheil. seiner Aesthetik einige vortreffliche Bemerkungen. Wenn Schelling im Felde der Physik so manche Differenz glücklich aufhebt: wer möchte ihm hierbey Tiefsinn absprechen? Diesen sehe ich auch an der Spitze seines Systems, sofern er auf Eines dringt. Allein indem nunmehr seine Phantasie die Idee ergreift; indem er in die Urstätte des Lebens nicht eindringt, und dann, haftend am „Denken und Seyn" (wodurch der intellektuelle Empirismus sich treffend charakterisirt), durch den innern Gang des Systems in die Sphäre des Materiellen herabgedrängt wird:

so kann' ich ihm wahrlich das Prädikat des „tiefen Denkers" nicht zugestehen.

Lustig ist das neue, logisch-phantastische Würfelspiel mit dem „Ewigen, Unendlichen und Endlichen." Es ist manches Feine daran. Wem könnte es schwer fallen, das Wahre, was mitunter läuft, aufzufangen? Wir sehen das hüpfende Spiel der Logik. Aber dabey wird freylich auch bald hier bald dort eine Regel der Logik übersprungen, z. B. das absolute Wissen ist das Absolute selbst (gleichwohl braucht man zwey Namen!); Gott ist das Absolute; eben dieß ist auch die absolute Philosophie (also ist Gott die absolute Philosophie, und . . . . !) — — — Und dieses Spiel der Willkühr sollte man uns nunmehr, unter dem Schilde der Identität und als reine, hohe Gotteslehre aufdringen können? Nimmermehr! Nur wissenschaftliche Kinder mag es einige Zeit blenden. Und die — Eine — Philosophie heißt nun wieder absolut, esoterisch, exoterisch u. s. f.: o über die neue, dürftige, schwankende und schleppende Scholastik! — Jener Bruno hat, einiges Pretiöse abgerechnet, in ästhetischer Hinsicht vieles Schöne, Elegante; und wer ihn gerade, da und

dort, durch das Auge (Medium) der sittlichen oder religiösen Denkart betrachtet: dem leuchtet mancher treffliche Funke der Wahrheit entgegen. Aber wie manche empörende Vorstellung begegnet dem, der ihn nach jener Konsequenz faßt! Und wie derb, wie offen und kühn spricht sich die materielle Tendenz an vielen Orten selbst durch den Buchstaben aus! Was aber die logische Seite des Bruno betrifft: so könnte, wer treu mehrere Ausdrücke oder Stellen ausheben und gehörig verbinden wollte, den Freunden des richtigen Denkens von dieser Seite ein wahres Fastnachtsspiel aufführen. Die idealistische Verwirrung des Bruno bildet von dieser Seite, als ein Akt der kühnen Willkühr, ein würdiges Seitenstück zur — Lucinde.

Wahrheit und Irrthum sind hier nach Schelling, wie dort nach Wagner Licht und Finsterniß, Eins. Was ist von dieser Ansicht zu halten? Das Wahre daran ist wieder — keineswegs neu: es fällt jedem auf, der nur die Vollendung (Absolutheit) und damit das Göttliche in seiner Souverainität betrachtet oder ins Auge faßt. Aber nach der Ansicht des Idealisten verschwindet der Irrthum auch da, wo er leider! noch ist; oder — er sitzt in der moralischen Ansicht: denn

sie ist „Beschränktheit, Plattheit" u. s. w. Wir kennen die Beschränkung der idealistischen Willkühr oder — Rohheit. Der Materialismus ist nun ferner keine Irrlehre; denn er ist gar nicht! Spinoza z. B. verlegte nur das Göttliche in das Seyn, in das Reale, kurz in das Endliche; Leibnitz verpflanzte eben dasselbe in das Denken (vom Wollen ist keine Rede mehr, in dieser hohen Region — der intellektuellen Empirie!), in das Ideale, kurz in das Unendliche; und Plato, freylich etwas früher, in das Indifferente, in das Schellingische All-Nichts, d. i. in das „Ewige"! Göttlicher Plato — doch von seinem Geiste nachher ein Wort! Der Spinozismus (von der edlern, geistigen Seite seines Vaters ist keine Rede!) wäre demnach die „Realphilosophie": wie dieser Begriff von Realität" sich an die Denkweise des Weltlings, des praktischen Naturalisten, wiederum so innig anschließt (S. 9 u. a.), und wie es kontrastirt, wenn selbst ein Theolog den Spinozismus dergestalt als die eine wahre Seite der „absoluten Philosophie" öffentlich lehrt oder, vielleicht unter den leuchtenden und zerschmetternden Blitzen der „Orthodoxie" gegen die armen Kantianer, muthig vertheidiget!!

— Dieselbe Spielerey fand bekanntlich in Ansehung der Einen wahren Religion Statt, indem man ihre „reelle Seite" in das Heidenthum, und ihre „ideelle" in das Christenthum „einbildete": aber das besagte All-Nichts sitzt in der Mitte, und ihm huldigen beyde! (Beyde?) Da, wie man sieht, dieser intellektuelle Empirismus theils formell am Denken, theils materiell am Seyn haftet, und die beyden Pole, Formalismus und Materialismus, sich nur in dem Indifferenzpunkte der Idealistik, d. h. des Leeren oder des Sophistischen, koncentriren: so ist natürlich nach seiner „Erkenntnißart" eine tiefere, geistige Bestimmung des Christlichen und Heidnischen schlechterdings unmöglich. Was müßte aus der Menschheit werden, wenn dieser „Hyper-Idealismus" in die Welt Einfluß gewänne, wenn sein Geist sich zur herrschenden Denkart unter den höhern und gebildetern Klassen erhöbe?

In einer unserer Zeitschriften für die elegante und kultivirtere Welt hat so eben Jemand *) wie

*) Nicht Hr. Prof. Görres! Aber die vorhin berührte Stelle ist so interessant, daß sie, als ein Zeichen der Zeit, noch hier stehen mag: „Da, als unsere Zeit" (das Werden der „Menschengattung) begann, da wurden die gött-

im Vorbeygehen gesagt: „Die Philosophie unserer Zeit“ (als ob die Eine, wahre, das Kind einer Zeit wäre, wofern sich nur einmal die Menschheit wirklich fand!) „ist durch strenge Enthaltsamkeit von jeder materialistischen Ansicht charakterisirt: und wie könnte auch auf einem Standpunkte, wo Materie und Form nicht mehr getrennt (sind), und ihr Gegensatz gar nicht vorhanden ist, von Materie die Rede seyn?“ Ist sie nicht eine mächtige Zauberin, diese Identität? Denn was wäre nun Materialismus? Oder, worin besteht sein Wesen, sein Geist? Kein Vernünfti-

„lichen Mysterien zum ersten Mahle gefeiert, da standen „die Geschlechter auf in Gott (!), und aus ihm ging die „Welt und Alles, was in ihr begriffen ist, die Substan„zen und die Geister allzumahl hervor und traten in die „Zeitlichkeit. Da ward auch die jungfräuliche „Erde vom Geiste zum ersten Mahle befruch„tet; Funken des Geistigen fuhren nieder in die irdische „Substanz, die selbst vom Sonnenprincipe schon durch„drungen war, und unter dem brausenden Gähren, das „den Schöpfungs-Act umglühte, öffnete sich der Schooß „der Erde, und die organisirte Natur trat, eine Zwil„lingsgeburt, ans Licht hervor. Die stille, liebliche „Pflanzenwelt stieg zuerst aus dem gebährenden Schooße „herauf, und ließ nicht von der Mutter; die Thiere ka-

ger kann ferner also fragen: es giebt ja keinen Materialismus mehr! Sein — Name ist dahin. Aber die Sache? Wird sie, fragt vielleicht ein schärferer Denker, so geschminkt nicht desto kühner auftreten, nicht desto mehr sich ausbreiten und — zerstören? In der That, die angeführte Stelle ist theils Machtspruch theils luftige (ich mag nicht sagen: muthwillige) Spielerey; und man hat bemerkt, wie diese mit jenem sich gattete. Über nach Wagner soll die Wissenschaft als ein „lustiges Spiel des Lebens" getrieben werden! Noch mehr — nicht von Wagner, sondern — von jener Hand: „Materialismus

„men zunächst hervor, und zwar die dem Pflanzengeschlechte verwandten zuerst, dann später und später jene, die des Geistigen mehr in sich tragen; die Urkraft war gezählt, und jedem sein Theil vertraut; die letzte und kräftigste Zusammenziehung aber brachte den Menschen herauf, ungezählt (?) ward dem die Kraft zugetheilt, in seinem Leben lebte alles (?) Leben, ihm ward der Sinn verliehen für das Ueberirrdische, eine Blume einer höhern Natur, die ihren Kelch der ewigen Sonne, der Gottheit, öffnet, und ihre Strahlen trinkt." So schön, so bestimmt blickt hier das Bessere durch! Aber — der Sinn für das Ueberirrdische aus der Erde!?

und Fatalismus als zwey sehr untergeordnete Ansichten, wo bloß den natürlichen Principien die absolute Uebermacht über das Göttliche eingeräumt wird, werden in (nie?) den Anfoderungen der höhern philosophischen Spekulation genügen; aber da, wo beyde in der höhern Potenz sich zum Spinozismus gestalten, und das göttliche Princip der Dinge mit dem natürlichen in einem absoluten Pantheismus sich vereinigt, da möchte es wohl der ängstlichen Kritik keines Zeitalters gelingen, die ihr (dieser Kritik oder jener Potenz) „entsprechende höhere philosophische Kultur zu hemmen." Wer so schreiben kann, mag ein würdiger junger Mann seyn: ich achte ihn, wenn er dieß ist; jeder Denkende, Gebildetere, in dessen Kreise er lebet, weiß es. Er mag ferner in irgend einem Zweige des empirischen Wissens, z. B. der Medicin, ausgezeichnete Kenntnisse besitzen: ich schätze ihn um dieser willen. Allein ich muß dann zugleich annehmen, daß jener idealistische Geist ihm von außen, so wie ihm derselbe in seiner Zeit oder auf dem Wege seiner äußern, gelehrten Bildung begegnen mochte, sich angeworfen, und den Kopf von dieser Seite, in Absicht des reinen Wissens oder der (eigentlichen) Philosophie, verstimmt habe. Wohl mag auch in der idea-

listischen Amalgamation, wie die eben angezogene Stelle sie aufführt, dem Bessern das Eine Göttliche erscheinen, alles Andere ordnend, beherrschend, und insofern dieses mit jenem Eins. Wie mag aber wohl diese Stelle von dem, welcher schon praktisch einen Hang zum Sinnlichen und mithin zum Materiellen hat, verstanden werden? Ja, welchen Eindruck muß sie auf den letztern, muß sie auf jeden, in dem nicht gerade die schönere Tendenz überwiegt, machen? Und ist eine verwirrte oder auch nur zum Theil irrige Vorstellung demjenigen, der sie producirte und hegt, ganz unschädlich? Eine wahre, eigentliche Mischung des Himmlischen mit dem Irdischen, des Göttlichen mit dem Natürlichen . . . . . ist einmal nicht möglich: das eine oder das andere schlägt vor, und herrscht, als bestimmender Grund. Uebrigens weiß man, wie leicht, wie gern und häufig der Materialismus gerade bey den Medicinern, theils aus Mangel einer bessern Vorbereitung, theils vermöge ihrer (frühern und spätern) Berufs-Umgebungen, Wurzel fasse und als System des Lebens sich festsetze. — Wer kennt nicht Bessere, nicht bloß in Absicht der reinern Gesinnung auf Kosten der Konsequenz, sonder auch in Ansehung einer reinern Theorie

des Höchsten? Und welcher Würdige, er sey Professor oder ausübender Art, möchte jene Bemerkung auf sich beziehen? —

„Also wäre doch das Identitätssystem Atheism, Materialism . . . . und folglich Schelling ein Atheist! Wozu noch in unserer Zeit . . . . . . ?“ Eben darum! In dem Lande, in den Zeiten der Freyheit darf und soll jede Sache mit dem rechten Namen genannt werden. Und „jetzo“ ist kein Name mehr „fatal“: man hat zwischen dem Denker und dem Menschen, der Theorie und der Gesinnung unterscheiden gelernt. Freylich verbindet man dabey nicht immer gehörig, sofern man nicht überall oder hinlänglich einsieht, daß und wie der bessere Geist, wo er wirklich ist, im Ganzen eines Lebens oder einer Schrift (zumal im Angewandten, Praktischen) sich unverkennbar ausspricht, stets mächtiger vordringt, und allmählig auch den Buchstaben oder den mit ihm verbundenen Begriff korrigirt: das ächte Princip der Verbesserung! Nur so viel ist wahr an dem Eifer der alten „Orthodoxie“, sofern sie auf den Buchstaben drang. — Von der Staatsklugheit, welche nur die äußere Ordnung beabsichtigte, ist hier keine Rede.

Da Schelling nicht läugnet, daß ein Gott sey; so gehört er nicht in die Kategorie derer, welche man vormals Atheisten („Gottesläugner") nannte, oder die man gemeiniglich mit diesem verhaßten Namen belegt. Dunkel ahnete der gutmüthige Eiferer jenen Zusammenhang zwischen Geist und Buchstaben; bestimmter faßte denselben neuerlich der (bessere) Anhänger des Identitätssystems, auf seinem Standpunkte der Totalität: allein da beyde den Kreis der Gegenwart übersahen, und folglich nicht erkannten, daß und inwiefern Geist und Buchstabe getrennt seyn können; so beschlich sie natürlich die Intoleranz: und auch diese Bessern stehen insoweit auf Einer Linie. Aber wesentlich unterscheidet, da ihr Mißgriff oder Irrthum nur theoretisch ist, dieser Umstand sie von dem rohen, verfolgenden Hyperorthodoxen und dem stolzen, vernichtenden Hyperidealisten. Die letztern bindet, wie man sieht, eine absolute Gleichheit oder, wenn man will, Identität, d. h. Ein Geist trotz jeder äußern Differenz. — Doch übersehe man ja den Strahl des Wahren nicht, der uns dort, von dem Standpunkte der Totalität, entgegenblinkt: er kann uns manche Erscheinung der neuern Zeit erklären.

Sofern in der neuern Schule die Worte „Gott, das Göttliche, die Religion“ u. s. w. häufig ertönen, und dieser Ton auch in der Welt, in dem Kreise des größern und gebildeten Publikums erschallet: so zeiget sich daran wohl auch ein Zeitmittel gegen den „Weltgeist“, gegen die Aufklärerey, die mit der Sache den Namen haßt, und die gutmüthigere Empirie, die um des Mißbrauchs willen die Sache verkennt, und daher den Namen nicht viel weniger flieht. Nur drängt sich, nach meiner Ueberzeugung, jedem Kenner des Systems und der Menschen nothwendig die Frage auf: „welchen Erfolg „muß denn aber der Gebrauch, welcher in der „idealistischen Schule von den Worten „Reli„gion, göttlich, himmlisch“ u. s. w. ge„macht wird, und der, so wie das neue System „in die Wirklichkeit eingreift, stets kühner hervor„geht, für das Bessere haben? Wird nicht durch „diesen Gebrauch die Sache in eine bloße Re„densart (façon de parler) verwandelt? Und „muß nun im Fortgange, in der großen Verket„tung der Dinge, das Uebel nicht ärger werden?“ — Wenn z. B. Schelling im Bruno, S. 91 und 108, die Gestirne „selige Thiere und Götter“ oder „himmlische Thie-

re" nennt: welche Bedeutung des Himmlischen! (M. vergl. das Obige S. 13 und 157.) Und welch ein Kontrast springt dem Vergleichenden bey einem Blicke von dieser Schellingischen Bedeutung auf jene von Christus, Paulus u. A. ins Auge! Was soll aber der prüfende Leser wohl denken, wenn eben dort, im Bruno S. 117, „die Idee der vollkommensten Vereinigung des Endlichen und Unendlichen in Gott" (im Ewigen?) „das absolute Thier" genannt wird? — — Es fällt auf, zu welcher „Erkenntnißart" die Konsequenz des Systems führt. Was den Menschen betrifft; so haben wir den allgemeinen Prüfstein, folglich für jeden Einzelnen in seinem Kreise, schon oben kennen gelernt.

Neulich sind „Heilige Reden nach Schellingischen Principien" erschienen. Darin wird behauptet: Religion sey auch — ohne Gott; und: Polytheismus und Monotheismus sey'n für die wahre Religion gleichgültig! Eben so schwindet die eigentliche Unsterblichkeit (die persönliche Fortdauer) als Chimäre dahin! Natürlich, Gott und Unsterblichkeit sind ja, nach einer frühern Bemerkung, nicht trennbar. — Eine

treffende Kritik dieser Reden findet sich in dem genannten Buche von Jenisch: S. 80 u. w., nachdem er zuvor die klassischen Stellen, worin jene Worte vorkommen und vertheidigt werden, angeführt hat. Vielleicht weiset ein warmer Anhänger des Systems auch diese Reden als unächte Kinder ab, so wie bereits einer gegen die Lucinde als eine Blutsverwandte des absoluten Idealismus protestirt hat. Die Vorliebe geht weit: kein Wunder, wenn sich, wenigstens in einzelnen Momenten, die Leidenschaft zeigt! Schelling und Fr. Schlegel sind bekanntlich Freunde, im engern Sinne; und man weiß von guter Hand, daß Schelling der Anwendung und praktischen Durchführung jenes „Idealismus" in der Lucinde und hiermit dieser „Göttlichen" selbst ganz beystimmte. Eine kleine, zufällige Differenz kommt hier nicht in Betrachtung. Wie sie nun lachen mögen, die Freunde, wenn sie hören, daß ein katholischer „Theolog" oder ein mystischer „Philosoph" gutmüthig sich bemüht, seine Dogmatik oder seine Theosophie bald in diese bald in jene idealistische Schale zu legen!

Manches Wahre, manchen Lichtfunken haben wir bisher an dem Identitätssysteme entwickelt:

aber — nichts Neues! Sein Wahres ward selbst durch die Kantische Philosophie präformirt. (Offenbar ergriff dieser „Idealismus“ die Hauptidee der Kritik der prakt. Vern. im Kontraste mit dem Buchstaben der Kritik der reinen Vern.: allein da er sie auf die besagte Weise angriff oder behandelte; so ging natürlich aller Gewinn verloren . . . .) Ein Lichtfunke jener Art, wenigstens im Sinne der Bessern, ist auch dieser: „Der Dichter als solcher ist heilig“. Das Absolute spricht sich nur durch Würdige aus, das Organ sey dann vorzüglich die Phantasie oder — die Basis der Vernunft immer vorausgesetzt — der Verstand. Aber so ist denn auch der Philosoph, nicht der Sophist, nothwendig ein Weiser, also zuvörderst ein guter Mensch! Auch erhellt da, wie nach dieser höhern Weihe (Bedeutung) des Wortes „Dichter“ Poesie und Philosophie zusammenhängen, obgleich in Absicht der Naturanlage eine besondere Differenz Statt findet. „Die wahren Philosophen — so selten als die wahren Dichter *) — sind die eigentlich geistigen Regierer der Menschheit; ihre Phi-

*) Wohl im Gegensatze mit solchen, die Plato aus seiner Republik verwies!

Philosopheme sind das Salz der Zeiten, auf die sie wirken; wenn dieß nichts taugt" ꝛc., sagt der würdige Historiker, dessen vorhin gedacht ward. (Wer denkt hierbey nicht an ein kräftiges Wort von Jesus? Auch dürfte diese Ansicht des „Philosophen" an die obige Bestimmung des „Geistlichen" erinnern: S. 246 und 433.)

Nach Bouterwek, Reinhold, Köppen u. A. ist die „neueste Philosophie" von ihrer theoretischen Seite Hylozoism und von ihrer praktischen Fetischism. Was liegt am Worte, wo die Sache, der innere Geist des Systems so laut spricht? Aber, wie gesagt, das Wort muß hinzukommen, zumal wo sich die atheistische Tendenz so originell zeigt.

„Und welch ein schauderhaft-irreligiöser Sinn herrscht in unsern öffentlichen Schulen und Gymnasien? Skepticism, Atheism, Schellingianism, oder richtiger zu sagen, Sensualism und Brutalism vergiften die Seelen unserer vierzehn-, sechzehnjährigen Jünglinge; jener schöne, die Menschheit so einzig ehrende, so einzig veredelnde Schwung für das Uebersinnliche erhebt nicht ihren Geist, erwärmt nicht ihr Herz." Jenisch in seiner Kritik ꝛc. Vorr. XI. u. XII. (1804!)

Sey auch da einige Uebertreibung; so ist doch hierbey immer noch Grund zum reifern Nachdenken über den Geist unserer Zeit, zumal bey einem Rückblicke auf jenes frühere, weissagende Wort von Jacobi.

Bemerkenswerth ist, was gewiß auch zum Zeitgeiste gehört, daß sich gegenwärtig so viele kräftige Stimmen, in unsern gelehrten und eleganten Zeitungen, gegen das idealistische Unwesen erheben, z. B. in dem „Europäischen Aufseher“ (Leipzig 1805, einer neuen — für die gebildetere Welt) St. 3 oder 4, und zwar gegen den Unfug in einer Stadt, wo der absolute Idealismus, begünstigt von dem mächtigen Zufalle, kürzlich seinen Thron aufschlug. Ein Mann, der frühere Sachkenntniß haben konnte, Böttiger warnet in seiner Abschiedsrede zu Weimar 1804 einerseits vor der Klügeley, Aufklärerey, und andererseits vor dem „selbst durch die neueste Philosophie hochbegünstigten Mysticismus, der, um „recht ungestraft ein Egoist seyn zu können, sich „erst selbst und dann das Universum erschafft und, „nachdem er alles, was seit Jahrtausenden der „Menschheit heilig war, unter seine Füße getreten „hat, sich selbst vergöttert und beräuchert.“ (An

Jünglinge, die bald auf die Universität abgehen sollten.)

Nach solchen Datis erhält, wie mir däucht, die Schrift „Ueber den neuesten Idealismus der Herren Schelling und Hegel. Kritiken nebst Auszügen aus Briefen deutscher Männer über die eigentliche Tendenz dieser Philosophey“ (München 1803) — ein neues Interesse. So treffend hat selbst der sarkastische und strömende Witz des Recensenten (Weiller's, zuerst in der Ob. A. L. Z.) den innern Geist dieses Systems gefaßt, entwickelt und dargestellt! Leicht begreift man, warum der Parthengeist kürzlich wiederum über diese Schrift zermalmend, insoweit — Worte zermalmen können, herfiel. Eine besondere Aufmerksamkeit darin gebührt den Urtheilen „deutscher Männer“, z. B. der Parallele zwischen Reinhold und Schelling S. 84—86: und dabey, welche Charakteristik des idealistischen Dogmatismus! Es sind hier, wie aus guter Quelle versichert wird, überhaupt Worte von Männern, welche Deutschland unter seine würdigsten Schriftsteller zählt. „Wozu diese Autoritäten?“ Wer nicht zugesteht, daß dem Ausspruche eines Würdigern

und zugleich Denkendern in Absicht des Höchsten größere Achtung und hiermit eine besondre Aufmerksamkeit gebühre: der mag immerhin manches feine, logische oder metaphysische (bloß theoretische), Spinnengewebe verfertigen; aber einen tiefern Blick ins Reich der Wahrheit hat er, nach meiner Ueberzeugung, nicht. Er begreift daher nicht, wie sich Glauben und Wissen wohl in Einem Geiste miteinander vertragen, und wie das erstere, indem das letztere wahrhaft eintritt, zugleich reiner, inniger und fester wird. So entsteht ächte Prüfung, so eine Denkweise, die sich vom blinden Glauben und der einseitigen Denkerey gleich weit entfernt. Und wahrlich mit der Erkenntniß, wie das Eine Wahre sich durch die Menschheit ausspricht (offenbaret), und mit einer darauf gegründeten Achtung für jedes edlere, würdige Organ verträgt sich die reine Selbstthätigkeit vollkommen. Diese Rücksicht auf die Autorität hängt mit der Wurzel des (reinen, ursprünglichen) Glaubens zusammen, so wie dieser selbst der Wissenschaft (κατ᾽ ἐξοχὴν) zur Grundlage dient. Welche Erscheinung, wenn selbst ein Theolog, ein Dogmatiker für das Wissen dergestalt spräche, daß er den Glauben in eine niedrigere Sphäre hinabschickte, und so, wenigstens

durch das Resultat seiner Darstellung, den feinern Obskurantismus jenes Staatskünstlers stützte! S. 30. Der Idealist „zerreißt" auch da wieder die Menschheit, indem er dem einen Theile das Wissen und dem andern das Glauben zutheilt. Jener begreift natürlich den Adel (des Idealis.), dieser das „Volk": ein Name, mit dem bekanntlich der konsequente Idealist Jeden brandmarkt, welcher dem Systeme nicht anhängt. Freylich, indem er den „Philosophen" vergöttert, kann er ihm kein Glauben zuschreiben: dieß verträgt sich keineswegs mit der Absolutheit, wie oder sofern dieselbe nur Gott zukommt. Und ist nicht auch da wieder eine Differenz, die in Absicht des Grades unter verschiedenen Menschenklassen Statt findet, zur Absolutheit, d. i. hier, zum specifischen Unterschiede hinaufgesteigert? Immer kommt diese phantastische Empirie wieder: aber sehr willkommen dem spielenden oder (bloß) raisonnirenden Politiker! S. 42. — Die „intellektuelle Anschauung" ist, wenn man mit dem Worte nicht spielt, ein Gemeingut aller Würdigen, unzertrennlich von dem reinem Glauben, und dann zugleich die Basis sowohl als das Organ der Wissenschaft, sofern sie Gehalt oder Geist haben, kein bloßer Formalismus

und hiermit ein Gespenst, oder baarer Materialismus seyn soll. Aber man sieht, wie uns hier wieder ein Funke des Wahren an dem absoluten Idealismus, selbst aus der Energie, womit so mancher bessere Anhänger desselben für die intellektuelle Anschauung kämpft, entgegenblickt!

In der Aurora ꝛc. Jahrg. 1804, Nro. 55, findet sich über ein Wort von Lichtenberg Etwas „Vom Stümpern in der Philosophie.“ Noch ist der Verfasser von der Richtigkeit dessen überzeugt, was er da über Herder's Schriften (auf dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ dort L. zielt) im Vergleiche mit den Produkten des absoluten Idealismus bemerkt hat. Ungeachtet einer auffallenden Aehnlichkeit in Absicht der Phantasie, welch ein Abstand zwischen dem Vater dieser Ideen oder dem Verfasser der Adrastea und jedem konsequenten, dogmatisirenden Helden jenes Idealismus, — in Rücksicht auf wahren Geist!!

Neuerlich warf man (selbst Wagner) Hrn. Schelling Platonismus vor. Allein betrachten wir Plato's — Geist, wie er sich im Ganzen seiner Schriften und selbst buchstäblich an vielen Stellen recht sprechend abdrückt, trotz

dem, was auch ihm von außen, vermöge seiner Umgebungen, da und dort so unverkennbar sich anbildete; und bedenken wir, wie ihm nach jenem herrschenden, göttlichen Princip das bekannte Ehrenwort (Prädikat) von Cicero u. A. beygelegt ward: ist dann Platonismus ein Vorwurf, oder gar ein Schimpfname *)? Nur der Weltling oder der kalte, theoretische Pedant schilt den „Göttlichen" einen Schwärmer, und nur der eingeschränkte Theoretiker, der empirisch

*) Jean Paul in seiner Aesthetik S. 687 nennt Schleyermacher „den scharfen, ironischen, großsinnigen Ur-ur-rc.-Enkel Plato." Offenbar hat Schlegel trotz einer idealistischen Beschränktheit (besonders in seinen „Reden über Religion" rc.) vieles Schöne, Feine und Treffliche. Allein dem Lobe, welches J. P. eben dort seinen „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre", spricht, kann ich nicht ganz beystimmen; denn offenbar, denke ich, thut Hr. Schlegel dem Kantischen und Fichte'schen Moralsystem an mehr als einer Stelle Unrecht und zum Theile, ganz einstimmig mit dem gewöhnlichen Idealisten, großes Unrecht: und mit Vergnügen, sofern es um Wahrheit zu thun ist, habe ich so eben gefunden, daß selbst sein Recensent in der A. L. Z. von Jena (J. 1805, No. 11), ungeachtet er das Buch übrigens „vortrefflich" nennt, dieser Ueberzeugung ganz zuspricht, und außer dem Unrechte gegen Kant rc. noch da und dort eine Beschränktheit rüget. Die „Begründung einer

zuerst oder vorzüglich auf jene Anbildungen sieht, möchte Plato einen „Sophisten" nennen. („Ueber den Geist der Philosophie" 2c. S. 410: „Wer ist ein Sophist?") — Schelling ward kürzlich, von würdigen Denkern, der neue Plotin genannt: also Plotinismus statt Platonismus! Dem Neuplatoniker Plotin aber fehlte es nicht an Kenntnissen und an mancher tiefern Bemerkung, selbst in der Kruste des Mysticismus. Und da der jüngere Mann seine scientifische

neuen Epoche" in der Moral ist es, was Jean Paul von diesem „Werke voll lichter und heißer Brennpunkte" u. s. f. erwartet. Indessen, um ein Moralprincip, z. B. das Kantische, zu würdigen, fodere man ja nicht mehr, als — möglich ist! Das Moralgesetz, wissenschaftlich ausgesprochen, erscheint nothwendig im Begriffe: dieser aber faßt das Absolute, in Bezug auf die Freyheit (den Willen), nur im Gegensatze mit der Eigennützigkeit, Passivität, Zufälligkeit u. s. w. So tritt das ächte Moralprincip dem falschen in jeder Form entgegen, und gilt selbst für das Leben, sofern das falsche, z. B. von Helvez, hier täuschend einwirken kann. Allein wie das Absolute dem Handelnden ursprünglich ideell vorschwebt: so stehet dem Gebildetern, indem es ihm dergestalt negativ im Begriffe erscheint, dasselbe zugleich in der Idee positiv vor dem Auge; und diese weis't auf das weitere Leben, indem sie das Ideal vorhält. S. 37 u. w.

Denkweise bekanntlich schon einige Mal theils umgekehrt, theils modificirt hat: warum sollten wir keine neue Metamorphose erwarten dürfen? Schon das, was er von der praktischen Seite aus Plato's Ansichten kürzlich aufnahm, könnte (ist es gleich noch einseitig und überspannt) ein Keim des Bessern werden. S. 149. Mit Vergnügen erinnere ich mich an die schöne Hoffnung, die mir Schelling's „Allgemeine Uebersichten" in dem Philos. Journ. von F. u. N. gewährten, und an die Auszeichnung, womit selbst ein Recensent in der N. Allg. D. Bibl. diese Uebersichten behandelte. So wie aber neuerlich das Identitätssystem in seiner Konsequenz aufgetreten ist, so konnte ich wahrlich den Recensenten nicht tadeln, welcher letzthin dasselbe mit einer gewissen Minerva verglich, die aus dem Kopfe des „rohen Jupiters Schelling" entsprang: in der A. L. Z. von 1803. In derselben Lit. Zeit., J. 1805, Nro. 4, bemerkt jener Recensent von Eschenmayr's Gespräch ꝛc. nach einigen schönen Stellen daraus: „Es ist zu verwundern, wie Hr. Eschenmayr diese „ächtplatonischen Ueberzeugungen (die in der „neuern Philosophie Jacobi's eigenste Lehre sind) „amalgamiren kann mit jenem Reutlinger „Nachdrucke des Platonismus, den das

„absolute Identitätssystem aus Mangel eigener „Eingebung zur Schau gestellt hat.“

Der Name „Idealismus“ kommt diesem Systeme, bey näherer Betrachtung, keinesweges zu. Schon oben, S. 209, ist dieser Punkt berührt worden: bestimmter und deutlicher folgt nunmehr diese Ansicht aus der gegebenen Entwickelung. Und wahrlich es gilt, um der Sache willen auch den Namen zu retten. Denn während der feinere Naturalist (Weltling) von dem Identitätssysteme neuen Beystand erwartet, dient dem stumpfern eben das Spiel, das man zeither mit dem Ideellen trieb, zur Zielscheibe seines Spottes und zur Befestigung seiner materiellen Tendenz. Und die Idee, mithin auch der Idealismus — aber in diesem reinen Sinne des Wortes —, ist ein Heiligthum der Menschheit.

„Idee und Wissenschaft“ — rief neulich wiederum zermalmend der idealistische Dogmatismus, als ob die Ideen, losgerissen von der Wurzel des Lebens, wie Phantome in irgend einer luftigen Region umher flatterten, oder als ob die Wissenschaft, ein reines Produkt des soge-

nannten Genius *), gewissen Privilegirten ausschließend angehörte! Wir kennen diese — intellektuelle und phantastische — Empirie, die sich nothwendig bald als Formalismus bald als Materialismus, indem sie auf das Leben eingehet, ausspricht. Dieß ist wohl Resultat jener Entwickelung, und eine treffende Waffe gegen den neuen Dogmatismus in jeder Gestalt! Also leer oder sophistisch: so fällt das neue System, seinem innern Geiste nach, in die allgemeine Kategorie des Empirismus; und was diesen idealistischen Empiriker auszeichnet, ist immer nur eine intellektuelle oder ästhetische Modifikation. Tritt aber der sogenann-

*) D. h. des Denkgeistes, der Intelligenz als solcher: daher die „intellektuelle Anschauung", als Organ, in dem idealistisch beschränkten Sinne. Hr. Prof. Wagner hat sich nunmehr, an den vorhin genannten Orten, stark gegen die „Spekulation" erklärt; und sein Buchstabe begünstigt offenbar das andere Extrem. Allein da er nicht bestimmt auf das lebendige Princip eingeht: so ist es beynahe — naiv, wie er sich nun in Verlegenheit oder im Widerspruche mit sich selbst befindet. Dasselbe hat der Recensent seiner Idealphilosophie in der Leipz. Lit. Z. bemerkt, J. 1805, St. 6; eine Recension, die zwar nicht tief eingeht, aber doch am Ende einige treffende Erinnerungen enthält.

te Idealist dogmatisch auf; so fallen die Schimpfwörter, die er (konsequent) ausspricht, in dem Auge jedes Gebildetern auf ihn selbst zurück. Ausgezeichnet ist der „göttliche (? ?) Ton“, worin so eben ein junger Held der Idealistik ihren Gegnern, zwar nicht Talent und guten Willen, aber doch das Organ der Wissenschaftlichkeit schlechterdings absprach, als wenn er in den Geist des Andersdenkenden vollkommen hinein=, und in jede Zukunft hinausgeblickt hätte!! Der Kritiker, welcher so richten kann, ist — verstimmt: sein Kopf befindet sich im Zustande einer wahren, natürlichen Krankheit, oder sein Herz in einer leidenschaftlichen, also unsittlichen Stimmung (ich kenne kein Drittes); und was soll der Menschenkenner urtheilen, wenn noch die derben Worte „Verächtlichkeit, Weggeworfenheit u. s. w. darein schallen? — Spräche gar ein älterer Held: N. N. hat durch seine Widerlegung Schellings gezeigt, nicht nur, daß er ihn nicht verstehen kann“; so fände ich daran nur wiederum den Dogmatism in der höchsten Potenz, wie angenehm auch diese Aeußerung dem besagten Juvenismus klingen möchte. Sollte mir hiebey der Mann selbst noch achtungswerth vorkommen; so müßte ich auch diesen Ausspruch oder die Vorstellung, die ihn

gebahr, als einen Anflug von Außen und folglich als eine vorübergehende Erscheinung betrachten. Aber könnte sich wohl derselbe Mann so weit verlieren, daß er in Absicht des Positiven, sofern dessen Erkenntniß mehr oder weniger durch individuelle Umgebungen bestimmt wird, den Andersdenkenden mit der Note des „Betrügers“ brandmarken oder — auszeichnen möchte? Gewiß daran hätten wir ein sprechendes Beyspiel, einen auffallenden und, wenn zumal der Sprecher vorhin schon reinere Kenntniß besaß, höchst merkwürdigen Beweis, wie der gesteigerte Dogmatismus sich zum Fanatismus gestalten könnte. Da gebührte sich dann wohl ein schönes, großes Sühnopfer auf den Altar der Humanität. —

Aus dem bisher Gesagten, insbesondre aus dem, was vorhin über das Verhältniß der Schule zur Welt gesagt worden ist, ergiebt sich das Resultat: 1) das Wahre κατ' ἐξοχήν ist ein Gemeingut aller Würdigen *); und 2) in Absicht der Theorie

*) Das Obige war geschrieben, als mir in der Aurora rc. J. 1805 No. 13 unter der bekannten Aufschrift „Coruscationen“ Folgendes begegnete: „Alle Menschen gehören einer Kirche an“ (in Bezug auf die „Gründer neuer Schulen in der Wissenschaft und

findet unter allen Denkendern nur ein gradueller Unterschied Statt. Nur mit diesem Princip beste-

Kunst"): „es bedarf keiner Regel, keines Bandes, „keiner Dogmen, um sie zu vereinen; denn das Höhere, „was über ihnen ist, hält unsichtbar sie zusammen; keine „Fessel der Schule! Die Weihe der inneren Heiligung „ist das Erste und Höchste; die äußere Gestaltung bleibe „frey, damit die Zahl der Erwählten nicht ohne Noth „noch vermindert werde. Das sey nur das gemeinschaft„liche Bestreben, den Funken des Höhern zu wecken, wo „er schläft, und ihn zu erhalten, wo er erlöschen will: „wenn die Macht des gestaltenden Princips die des chao„tischen überwiegt, dann wird die organische Forma„tion von selbst beginnen, und dauerhafte Bildungen „werden an die Stelle jener vergänglichen treten, die „nothwendig ein Opfer den dunkeln Mächten fallen müs„sen." So schimmert das tiefere, humane Princip in einzelnen Blitzen hervor! — Glänzt hier nicht ein neuer Strahl der Hoffnung? — Ein wärmerer Anhänger (zumal etwas früherhin) des idealischen Systems, aber zugleich ein selbstdenkender Kopf, Hr. Dr. Kayßler zu Halle sagt in seiner „Dissertatio pro loco docendi" &c. („De Philosophiæ Forma") 1805 am Schlusse derselben: „— epilogi loco illud monemus, quod omni ratum fuit antiquitati: *non nisi virum probum verum esse posse philosophum.*" Omni? Nämlich, sofern schon der (bessere oder gebildetere) Grieche den Philosophen dem Sophisten entgegensetzte.

het (wie ich denke, und wie jeder Blick in's Leben mich völliger überzeugt) wahre Duldung und ächte Fortschreitung im Felde der Wissenschaft. — „Duldung, Toleranz! Aber die Sprache des Verfassers?" Gut, man lese das Ganze, man nehme das Einzelne gehörig zusammen: und entscheide dann! —

Auf Kosten dieses Princips und hiermit der ächten Wissenschaft trieb zeither die schimmernde Empirie besonders mit der „Originalität" dem „Originellen" u. dgl. ihr Spiel, weil man nicht einsah, was es mit der Wahrheit, in jenem eminenten Sinne, für eine Bewandtniß hat, und was eigentlich, nach jenem tiefern Blicke, originell — d. h. ursprünglich — ist. Auffallend war zugleich, an mehr als Einem Orte, bey diesem Getriebe einerseits Stolz, Ehrgeiz, Herrschbegierde, Glanzsucht . . . . ., und andererseits eine nach Unterhaltung jagende Neugierde und der stets wuchernde, auf irgend einen Privatzweck gerichtete Parthengeist. Daher das rauschende Spiel der Leidenschaften und — der bekannte Ton der Mode selbst über Gegenstände der Philosophie! Man sieht, wie wenig es kosten müsse, sich unter solchen Verhältnissen Celebrität zu ver-

schaffen, zumal mit gewissen Kunstgriffen und bey dem großen Uebergewichte der einseitigen (bloß intellektuellen und ästhetischen) Kultur. Was gewinnt aber durch eine solche Celebrität die Menschheit? Was gewinnt dadurch die Wissenschaft, wenn gleich in dem regen Wetteifer manche einzelne Kraft geweckt und gespornt wird? Allerdings in der leitenden Hand eines Höhern entspringt auch daraus noch Gutes: aber dürfen wir darum den Gang der Leidenschaft und der Beschränktheit billigen, unterstützen, oder sophistisch vertheidigen (beschönigen)? Und die Celebrität selbst: wie oft schwindet ein Meteor dahin, und wie nahe grenzt, da oder dort, das „Berühmt" an das „Berüchtigt"! Gesetzt aber, der Glanz dauere etwas länger: was ist denn eine Celebrität werth, die sich vermöge der lauten Stimme und der ganzen Tendenz jener Halbgebildeten so leicht ergiebt und begreift? Auch ist es keine ächte, menschenwürdige Bewunderung, die sich nur auf irgend eine, obwohl gesteigerte Naturkraft am Menschen bezieht; und sie kann eben darum nicht dauern.

Wohl, ich verkenne nicht manche bessere Erscheinung, selbst unter den neuern Phänomenen im Lande der Philosophie. Und noch einmal, mit lebhafterer

hafterer Empfindung sey es gesagt: jede reinere Erscheinung soll mir, besonders von dieser Seite, willkommen seyn! Denn, wahrlich, wir bedürfen schönerer Früchte auf diesem Boden, wenn je das Ansehen der Philosophie, welches zeither, freylich aus mehr als einer Ursache, so tief sank, wiederum steigen soll.

Bekannt ist die überhandnehmende Gleichgültigkeit, der steigende Indifferentismus im Großen (in der Welt) gegen alle Philosophie, troz dem Geräusche, das uns noch da und dort aus dem engen Bezirk' einer Schule oder einer jugendlichen Gesellschaft entgegen schallen mag. Wie manches Belege könnte ich, aus den neuesten und berühmtesten Blättern des Tages, als Klage und Spott anführen!

Schon jubelt die alte Feindin der Philosophie, die bekannte Hyperorthodoxie: „wie die Spinnen zehren diese berühmten Philosophen sich unter einander selbst auf; ja ihre Luftgebäude werden zerfallen: dann wird der Glaube, die Religion, die Kirche wiederum — regieren!“ Leider, nicht die wahre, die sich mit der wahren Philosophie so wohl verträgt.

Wie irgend ein Glaubensheld aus dem (durch unsre „Christlichen Urkunden") berühmten Geschlechte der Hypokriten, wie insbesondre der Pharisäer, der oben in der Rede — S. 31 u. 32 — schon gezeichnet ward, den redlichen und wahren Freund des Lichtes behandeln oder auch verkennen möge: das läßt sich denken! Wenn aber der „Hypokrit" lästert, entstellt, verfälscht . . . wer möchte etwas darauf erwiedern? Und gesetzt auch, die Quelle, woraus derselbe verfälschend schöpfte, z. B. eine größere und berühmte Zeitschrift für die höhern Stände, sey den wenigsten seiner Leser bekannt, so daß nun die Lüge, die Verläumdung weit im Lande (zumal unter dem Schutze des Obskurantismus und der Partheysucht) umher schleichen oder fliegen kann: wird nicht die Bosheit über kurz oder lange entdeckt werden, und — sich selbst bestrafen? Merkwürdig wäre es, wenn die Bosheit selbst durch die Art, wie sie auszog und darstellte, sich jedem schärfern Auge (der Partheygeist ist blind, auf der einen Seite) offenbar selbst verriethe. Was bleibt nun dem Gelästerten oder Verkannten übrig, als seinem Gegner Selbstkenntniß und ächtchristlichen Sinn, oder jene mit diesem, zu wünschen?

Und wenn es dem feinern Heuchler (möge irgend ein früheres Unglück ihn wenigstens zum Theil entschuldigen!) gelänge, auch einen Bessern einzunehmen, irre zu führen oder gar zu fanatisiren, so daß nunmehr auch dieser lästerte, und einen auffallenden Hang, von den „Aufklärern, Philosophen" u. s. w. nur das Schlimme zu glauben, nur Böses und Irriges an ihnen zu wittern, annähme: der Unglückliche wäre zu bedauern!

Merkwürdiger ist es, wenn ein Prediger für die höhern Stände, z. B. ein Hofprediger, vielleicht gutmüthig und vom heiligen Eifer hingerissen, vielleicht auch von einer geheimen Neigung mißlenkt, nur die schlimme Seite des Zeitgeistes auffaßt, und diesen ausführlich, in einer besondern, feyerlichen Predigt, als Geist der Irreligion, der Immoralität u. s. w. darstellt und charakterisirt. Denn was ist die Folge? Einige Aeltere (laudatores temporis acti) werden dem Prediger kräftig beystimmen; und — die jungen Herren, wenigstens die meisten, welche der besondre Anlaß *) herbeyführte, werden das Ganze für eine „Kapucinade" erklären. Denn bli-

*) Wie dort, S. 215, die Neugierde!

ckend auf die Einseitigkeit, können sie um so leichter von dem Wahren und Treffenden, was sonst an dem Vortrage des geistlichen Redners seyn mag, absehen. Und so wird denn diese Predigt im Ganzen den Geist der Aufklärerey und der Sophistik nicht glücklich bestreiten. Es gilt auch hier, was vorhin S. 431, über den Charakter des Zeitgeistes gesagt ward.

Eine besondere Auszeichnung gebührt, meines Erachtens, dem Werke der Zeit: „Der Triumph der Philosophie im Achtzehnten Jahrhunderte. (2 Theile.) Germantown bey Eduard Adalbert Rosenblatt, 1803." Wer es unter die gemeinen Produkte des Obskurantismus wirft, kennt es nicht; oder ihn treibet sonst eine Absicht, ihn lenkt eine, vielleicht geheimere, Neigung. Das Buch enthält eine Masse historischer Kenntnisse; und der Styl ist zwar hin und wieder, besonders im ersten Theile etwas schleppend und weitschweifig, aber — im Ganzen und für eine historische Schrift gut, fließend und besonders korrekt. Geschrieben ist es, allem Ansehen nach, von keinem Katholiken, so eifrig der Verfasser für den „Katholicismus," das Mönchthum u. s. w. spricht. Denn

wer als Katholik, nach der bisherigen Erziehung, diese Vollkommenheit des Styls erlangte: der ist wohl nicht mehr Gegner der Aufklärung, der gelangte zugleich schon zu reinern Ansichten (und gewiß, denke ich, dem wahren Christenthume, dem wahren Katholicismus unbeschadet!); und er schreibet wohl nicht in diesem Tone über die Philosophie. — Trotz einer Unterscheidung im Eingange des Werkes springt die Abneigung gegen selbige überall hervor. — Auch wurden mir die Helden, die im katholischen Deutschlande gegen Aufklärung und Philosophie schrieben, auf meinem äußern Lebenswege nur zu wohl bekannt. Die Materialien mögen von Mehrern zusammengetragen (zusammengebracht) seyn: aber die Schreibart erinnert an eine etwas frühere Epoche der Protestanten; und wer etwas von Schirach's Uebersetzungen des Plutarch's gelesen hat, dürfte bey jenem Buche an ihn denken, zumal wenn er die sehr günstige Recension desselben im „Politischen Journal" kennt: eine Beurtheilung, gegen die freylich eine Erklärung in der Minerva, das Urtheil ihres würdigen Herausgebers, mächtig abstach! Doch konnte ich mir den Wunsch nicht bergen: Hr. v. Archeholz möchte zugleich das Wahre und Schönere des Buchs bestimmt angezeigt haben.

Wer mag es aber dem deutschen Manne verargen, daß er, den Blick auf die Totalwirkung gerichtet, und daher aufflammend im gerechten Eifer das Ganze verwarf? Denn ist es nicht, in dieser Hinsicht, verwerflich? Und ist nicht das Ganze, weil noch da und dort eine schönere Seite, selbst ein Zug der Billigkeit, erscheint, um so täuschender, verführender? — Höchst wahrscheinlich ist der Verfasser ein Mitarbeiter an der vormaligen Eudämonia, einem Journale, das bekanntlich gegen die Aufklärung und Philosophie der Zeit gerichtet war, und eben darum (konsequent!) den Weg der Einseitigkeit, der Uebertreibung und hiermit der Leidenschaftlichkeit oder der kältern, raffinirenden Politik, kurz, des Partheygeistes wandelte: freylich jedem Aehnlichgestimmten, gerade wie das neuere Werk, sehr willkommen! Im Ganzen herrscht darin eine empörende Einseitigkeit. Z. B. der Mangel an reiner Aufklärung, an höherer, umfassenderer Bildung unter dem französischen Klerus (überhaupt), und was damit zusammenhing, wird gar nicht bemerkt, und der schreckliche Zerfall des Staates kaum da und dort leise berührt. Aber im „Philosophismus" liegt die vorzügliche, die eigentliche Ursache der

Revolution! Welch ein Kontrast, wenn man mit dieser Darstellung ein weissagendes Wort aus dem Munde des frommen, edeln Fenelon, schon gegen den Gang der Dinge unter Ludw. XIV., vergleicht!! M. s. Sailer's „Briefe" ꝛc. Samml V. S. 285. *) Und welch eine schreckliche Tendenz zur Verfolgung, zur Intoleranz! Es zeiget sich keine Spur von der tiefern Erkenntniß, von der humanen Beurtheilung, wie die Ansicht der Menschen in Bezug auf das Positive verschieden ausfallen könne und müsse. (Leider! werde ich hiebey an jene idealistische Dogmatik erinnert.) Weiß der Verfasser von einem „Aufklärer", z. B. von Bahrdt, etwas Schlimmes; so wird es recht, wie con amore, herausgehoben.

*) Jedoch, dem Leser mag es angenehm seyn, diese denkwürdige Prophezeihung hier zu finden: „Eine Macht ohne Gränzen ist weiter nichts als eine Fieberwuth, die „ihre eigne Auctorität zu Grunde richtet. Wenn sich die „Fürsten daran gewöhnen, kein anderes Gesetz als ihren „Willen gelten zu lassen; so untergraben sie selbst die „Grundpfeiler ihrer Macht. Es wird schnell und „unaufhaltsam eine Staatsumwälzung eintreten, die, statt das Uebermaaß der Auctorität in ihre Grenze, die Auctorität „selbst ohne Rettung zertrümmern wird." (Aus Fenelon's Biographie von Ramsay.)

Ist aber des Mannes, z. B. Teller's oder Semmlers, moralische Seite untadlich und folglich nicht wohl angreifbar: so — schweigt man davon! Aber in einiger Entfernung wird gleichwohl, und zwar mit Bezug auf dieselben Männer, von „Unredlichkeit" in Auslegung der heiligen Urkunden des Christenthums gesprochen. Der berühmte Georg Forster heißt (Th. 2, S. 208) ein „Jakobiner", und zwar „einer der enthusiastischsten." So laut als schön reden gegen den Schimpf, welcher in dem herrschenden Sinne des Wortes „Jakobiner" liegt, F.'s Briefe aus Paris: warum davon kein Wort? Ging er — wer will es läugnen? — zu weit; ward er getäuscht: o nur eine schöne, edle Seele war dieser Täuschung empfänglich! So viele glücklichere Schriftsteller Deutschlands, die sich dem revolutionairen Geiste nicht minder als dem Dämon der Verfinsterung kräftig widersetzten, und so viele bessere Seiten der „deutschen Philosophie", im Vergleiche mit der „französischen", werden gar nicht genannt. — Dabey von dem andern Extreme, welches die französische Sophistik veranlaßte, stützte und (insoweit) hervortrieb, keine Meldung: aber von Voltaire, Diderot u. A. das Schlimme grell gehoben; und selbst für Rous-

seau überall keine schönere Erklärung, Entschuldigung! U. s. w. U. s. w. Man begreift, welche Uebertreibung im Ganzen aus einer so umfassenden und zum Theile künstlich durchgeführten Einseitigkeit folgen mußte. — Und dieses Buch ward in manche deutsche Provinz, z. B. in Baiern, von unbekannten (oder nur Wenigen bekannten) Händen ballenweise eingesandt; dieses Buch wird selbst von manchem Bessern, Getäuschten, wie ein „neues Evangelium", ja als das „zweyte N. T." angesehen, gepriesen. So überraschend ist die Menge von Thatsachen, die Masse faktischer Kenntnisse, und so künstlich ist Manches gestellt. Selbst Bessere, Gebildetere, die vorher so mancher Reform sich freuten, traten nun zurück, und riefen, vereinigt mit dem gewöhnlichen Obskuranten: „eben diesen Weg gehet jetzt der Philosophismus in Baiern, eben so" u. s. w. Welche Erscheinung des Zeitgeistes, wenn selbst da und dort ein „Landstand" dieses „neue Testament" eifrig empfähle und verbreitete! Auffodern möchte ich hier, um der Wahrheit, um des Vaterlands willen: ob das Wahre dieses sogenannten Triumphs der Philosophie nicht in meinen frühern Schriften schon anerkannt und stark gerügt ist, und ob sich nicht

eben da schon, besonders in den Abhandl. über das Verhältn. der Aufkl. zur Revolution, eine treffende Widerlegung jener Einseitigkeit findet? Insbesondre muß ich, nach meiner Ueberzeugung, auf diesen Triumph anwenden, was in der Anmerkung S. 74 (in der Schrift „Auch ein paar Worte" rc.) über das politische Verfahren gewisser Herren mit der Wahrheit bemerkt ist. Und ist es nun meine Schuld, wenn dieß angebliche Evangelium nur als das feinste und insoweit merkwürdigste Produkt des Obskurantismus erscheint? —

Dem Obskurantismus, zumal dem feinern, ist besonders daran gelegen, dem Namen „Philosoph" eine Brandnote aufzuheften. Denn er weiß, wie der Name mit der Sache zusammenhängt. Im deutschen Vaterlande wird ihm dieser Versuch nicht gelingen. Indeß, könnte nicht, da oder dort, in einer Provinz desselben eintreffen, was bereits in Frankreich Statt findet, und hier, wo der Name Philosoph so hoch gefeyert ward, nun in so grellen Zügen hervorspricht? Ein Beyspiel! Der Schwiegersohn des ehrwürdigen Malesherbes (m. s. einen schönen Zug aus dem Leben dieses Edeln in jener Schrift über Revol. S. 30)

hatte für dessen Andenken wider den bekannten Geoffroi öffentlich und kräftig gesprochen. Dieses nun fand ein gebildeterer Mann, in einer der besten, liberalsten Gesellschaften von Paris, zwar schön, aber — unvorsichtig; denn jetzt, sagte er, sey Geoffroi gezwungen, zu beweisen, daß Malesherbes ein „Philosoph" gewesen! — Allg. Zeit. J. 805, No. 28. Also nicht etwa „der Sophist", sondern „der Philosoph" ein Schimpfwort, in der herrschenden Bedeutung, selbst im Ohr und Munde der Gebildetern!! Und naiv mocht' es klingen, wenn dann jener grobe, nur in der Art zuweilen feine Lästerer (nicht ohne Talent und einige, zum Theil ausgezeichnete oder glänzende, Kenntniß) in seinem berühmten und berüchtigten Journal Des Debats wieder auftrat: es thue ihm leid, aber es sey einmal so — er müsse, so schwer es auch seinem Herzen falle, gestehen, daß Malesherbes ein Philosoph gewesen sey! — Noch ertönt indeß auch in Frankreich zuweilen eine Stimme des Widerstandes (oder einer neuen Reaktion?). Selbst der Moniteur hat kürzlich bemerkt: wie tief eine Nation herabsinken müsse, die ihre Bildung einer herrschenden Geistlich-

keit anvertraue. Denn was haben, setzt der Freymüthige bey, die Geistlichen mit der Erziehung zu schaffen? *) Man sieht wohl, zumal bey einem Rückblicke auf das Obige, wie auch diese Aeußerung dem Sinne des Weltlings und selbst der feinern, trennenden Empirie zusagen kann. Aber eine „Geistlichkeit", die

*) Wörtlich: „In Nro. 103 des Moniteurs heißt es: die Aegyptischen Priester, da sie keinen Widerstand fanden, der sie zwang, aus ihrer bequemen Lethargie sich zu erheben, hielten es der Mühe nicht werth, sich zu unterrichten. Das Volk war noch immer unwissender als sie, und mehr brauchten sie nicht, um es zu beherrschen. Das ist der Punkt, auf den zuletzt die Völker herabsinken, die dem Einfluß der Priesterschaft ausgeliefert werden, die unaufhörlich vom Unterricht spricht, damit er ihr anvertraut werde, und die alsdann ihren Einfluß anwendet, ihn zu vernichten. Diese Worte verdienten mit goldenen, oder noch besser, mit flammenden Buchstaben überall hingeschrieben zu werden, wo sie den Regierenden in Momenten der Berathschlagung in die Augen fallen könnten. Was haben Priester mit der Bildung der Jugend zu thun? — In dem officiellen Blatte Frankreichs ist jene Aeußerung ein fröhliches Evangelium (!). Nein, die Feinde aller wahren Aufklärung und alles Menschenglücks, die „Jesuiten" — die jener „triumphirende" Gegner der Philo-

herrschen will, ist Pfafferey. Erziehung ist die Gemeinsache — aller Würdigen, Aller, die das schönere Band der Menschheit praktisch umschlingt.

Wenn auch in Deutschland hin und wieder, selbst unter den Gebildetern, das Ansehen der Phi-

sophie mit Wärme vertheidigt — „werden sich wenigstens dort nicht einnisten können.“ J. 1805, Nro. 12. Aber was heißt ein Priester? M. s. „Auch die Aufklär.“ rc. S. 181. Ist das deutsche Wort offenbar aus dem griechischen (πρεσβυτερος) oder aus dem davon abstammenden lateinischen (Presbyter) entstanden; und heißt es also dem Geiste nach und selbst historisch betrachtet so viel als ein Weiser, in der schönen, vollen Bedeutung dieses Worts: mit welchem Rechte nennt man noch immer Götzenpfaffen, Bonzen, Fakire u. s. w. „Priester“? Selbst von dem „Priester“ und der „Priesterin“ Roms und besonders Griechenlands könnte man nur da sprechen, wo gerade eine Beziehung auf das Heilige im Bilde des Schönen oder Erhabenen besonders hervorscheint. Nur berühren will ich hier das neueste Spiel der Idealistik, indem sie den Priester vom Volkslehrer trennt, mit der Geschichte (da sie z. B. den Blick immer nur auf Eine Seite Griechenlands richtet) und mit dem Christenthum im auffallendsten Widerspruche! —

losophie auffallend sank: so liegt eine Hauptursache dieser Erscheinung theils in dem besondern Schicksale, welches die Philosophie zeither bey uns auf ihrem Gebiete als Wissenschaft hatte, da nämlich öfters und schnell ein System das andere verdrängte, theils in dem frühern und herrschenden Einflusse, den eine französische Sophistik in Deutschland, an mehr als einem Orte, unter den höhern und kultivirtern Ständen erlangt hatte. Bestimmt ward auf diesen Punkt schon oben, wo von dem Ursprunge und den Gebilden des „Weltgeistes" die Rede war, hingewiesen: S. 160 und 161.

Was selbst manchem gebildetern Weltmanne eine Abneigung gegen die wissenschaftliche Seite der Philosophie — und dann wohl auch gegen die Philosophie überhaupt — einflößte oder aufdrängte: dieß ist vornehmlich der rohe, dogmatische Ton jener idealistischen Schule, und das ausschließende Princip, vermöge dessen sie die wahre Philosophie und hiermit das Wahre κατ' ἐξοχήν in den engen Bezirk ihrer „phantastisch blinzelnden Dialektik" einschränken wollte. a) In dieser Einschränkung sah der Weltmann nicht nur den kleinlichen Hochmuth, sondern auch die Be-

grenztheit des Pedanten, des egoistischen oder einseitig gebildeten Schulmannes. b) Jene Rohheit beleidigte nicht nur das Ohr oder das Auge des Feinern, sondern auch das Herz jedes Reinern, Bessern. c) Das Ausschließende des Princips erschien als Ungerechtigkeit gegen wahrhaft gebildete Welt- und Geschäftsmänner. Daher d) eine Reaktion zum Nachtheile der Wissenschaft. e) So wurde, was sonst der Schule zur Ehre gereicht, ein Fortschreiten im Felde des Wissens und ein Wechsel der Systeme, welcher dadurch entsteht, gegen sie gekehrt: wenigstens wurde zwischen dem, was Folge dieses Fortschritts, und dem, was Geburt der Leidenschaft oder einer menschlichen Beschränktheit war, nicht mehr gehörig und hinlänglich (bey jener Stimmung) unterschieden.

Empörend war insbesondre der harte, schneidende Gegensatz, worin die „spekulative" Philosophie mit der „populären" und dann mit dem „gesunden Verstande" selbst auftrat. S. 487 u. 488. Der sogenannte „Transcendental-Philosoph" (projicit ampullas &c.) sprach nicht etwa gegen das, was oben, S. 161 u. w., als physische Denkweise, als gemeiner

Verstand entwickelt und dargestellt ward: sondern er verkannte auch den Verstand, welcher allen Würdigen oder wahrhaft Gebildeten als solchen gemein ist. Aber schwebend in dem leeren Aether seiner Phantasie, sank er wie zur Strafe in die Sphäre jener Gemeinheit herab. Indem er den Kreis der Menschheit phantastisch überflog, konnt' er nicht einsehen, wie die Idee sowohl als das reine Gefühl im Geiste jedes Bessern wohnt, und in Absicht der wissenschaftlichen Bestimmtheit und Evidenz, sofern diese hinzukommen, überall nur ein Mehr oder Weniger Statt findet. Kein Wunder, wenn er dann die Kinder seiner Phantasie *) ausschließend mit dem schönen Namen „Idee, Ideen" bezeichnet! Und natuürlich schwingt er sich damit in eine höhere Region empor; natürlich versetzt er, vermöge seiner Einbildungskraft, eben dahin seinen wissenschaftlichen Theil, seine Spekulation, sein Raisonnement, so viel er davon mit dem Fluge der Phantasie verbindet. So nothwendig entsteht, auf dem besagten Wege der Steigerung, eine Scheidewand zwischen der Schule und der Welt: eine Eigenheit,

*) Man erinnere sich, daß ich die Phantasie nicht verkenne, z. B. S. 448 u. 449.

genheit, die unter den Mißgriffen der sogenannten Transcendental-Philosophie *) sich auszeichnet! Die trennende Empirie übersieht, indem sie ihren Blick auf das Mehr richtet, und dieses zum Absoluten erhebt, die specifische Einheit. Dieser Punkt verdient eben darum eine besondere Auszeichnung. Denn eben daraus ergiebt sich recht anschaulich, wie nun der „Vornehme", der angebliche Idealist oder Transcendentalist Alle, die seiner Theorie nicht huldigen, das „Volk" schelten müsse: ein Signal des brutalen Stolzes oder, auf das mildeste gesagt, der jugendlichen und bey allem Wortprunke, bey allem Scharfsinn im Einzelnen, nur auf der Oberfläche hingleiten-

*) Nach dem Geiste und zum Theil auch nach dem Buchstaben der Kantischen Philosophie heißt transcendental, was die Sphäre jener gemeinen, physischen Denkweise übersteigt. — Der „neueste Idealist" setzte bekanntlich an die Stelle der Transcendental-Philosophie die Ideal-Philosophie: aber, recht charakteristisch in Bezug auf die gedachte Konsequenz, stellt er neben dieselbe die Real-Philosophie; und das Reale, die Realität wird dann immer wiederum in die Natur (aber ja nicht in die moralische, oder in die himmlische Pflanze, welche vermittelst der Freythätigkeit daraus entstehet) verlegt. Aber was ist dann, konsequent, das „Ideale"? — S. 482.

den Animosität! Diese rohe Spielerey, auf Kosten des gesunden Verstandes, hat neuerlich der Wissenschaft im Auge so mancher Gebildetern sehr geschadet.

Garve schrieb, schon im J. 1774, an Zollikofer: „Gegen Sie, mein liebster Freund, „muß ich meine Indignation über den stolzen „und wirklich päpstischen Ton auslassen, „mit dem Basedow sein Neues Elementarbuch an„kündigt. Er sieht nicht nur jeden Theil seines „Werks mit dem Wohlgefallen eines Schöpfers „an, und sagt, es ist alles sehr gut: sondern er „gebietet auch der Vernunft seiner „Zeitgenossen und Nachfolger, nicht „weiter zu gehen, als er gegangen ist, „und entscheidet, daß alles, was nicht in seinem „Buche steht, unnütze und müßige Spekulation „sey. Das thut er freylich nur in der Philo„sophie, die eigentlich in seinen Sprengel ge„hört; aber das ist gerade die Wissen„schaft, die, wenn sie bleiben soll, was „sie ist, mit den Menschen, die sie ler„nen, fort- und zurückgehen, und alle „die Wendungen und Krümmungen „nehmen muß, die der Charakter und

„die Geistesfähigkeit eines jeden „nimmt. Also muß sie bey dem spekulativen „Denker abstraktere Theorie, bey dem Beobachter „subtilere Erfahrung, bey dem man of plain sen-„se richtige und gesunde Gedanken hervorbringen. „Hier vorschreiben zu wollen, wie viele Ideen durch-„aus hineingehören, ist eben so viel, als wenn ein „Exercitien-Meister die Bewegungen des Leibes ab-„zählen wollte, die seine Schüler inskünftige ganz „allein machen sollten. Für seinen Körperbau „mögen das vielleicht die einzigen Schritte oder „Sprünge seyn, die er mit Anstand oder ohne „Gefahr machen kann. Aber das wäre doch ent-„setzlich, wenn er mich, der ich andere Beine habe, „als er, durchaus zwingen wollte, auch nicht an-„ders zu gehen und zu springen. In der That „geschieht das aus Unwissenheit der menschlichen „Natur. Aber daher kömmt es auch, daß der „beste Tanzmeister gemeiniglich die affektirtesten „Schüler zieht, bey denen dasjenige Grimasse wird, „was bey ihm eine natürliche und folglich ange-„nehme Gebehrde war." Ist diese Stelle nicht, wenn ein Name geändert wird, im J. 1804 ge-schrieben? — Und wahrlich, da wehet philo-sophischer Geist, trotz dem, was jene Idealis-stik schimpfend oder verkleinernd über diesen Unsterb-

lichen „aussprechen" mag, und selbst der Empirie ungeachtet, die in seiner eigenen Theorie hin und wieder, so kennbar ein Gebilde seiner Zeit, erscheinet. („Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer", S. 139 und 140.)

Wenn der Weltmann (in jenem Gegensatze mit dem Schulmann') über „alle die neuen Systeme, die wie Pilze auf einem luxuriösen oder sumpfigten Boden aufschießen", lacht oder zürnt; so hat er vollkommen Recht, inwiefern hiebey 1) das ältere Verdienst verkannt wird, und 2) keine wahre Fortschreitung ist: allein es erhellt nun zugleich, wie oder inwiefern das Unrecht auf Seiten des Unwillens und des Spottes seyn könne.

Und wenn selbst der gebildetere Geschäftsmann über den Mangel eines obersten, allgemeingeltenden Princips der Philosophie schlechterdings klagt; wenn er behauptet, aus diesem Grunde sey dieselbe keine Wissenschaft, und werde wohl, nach so vielen fruchtlosen Versuchen, nie eine werden: äußert er dann nicht etwas von der raisonnirenden Empirie, sofern sich diese von Außen (auf den bekannten Wegen, S. 197—211) anbilden mochte? Und weiß er, sieht er gehörig ein, was es gerade mit dem höchsten Grund=

sätze der Philosophie für eine Bewandtniß hat, wie nämlich die Ansicht derselben 1) innerlich, durch den Charakter, und 2) äußerlich, in Absicht des Denkgeistes, durch die Umgebungen bestimmt werde: wie also Verschiedenheit nothwendig sey; auf welche Art aber und in welchem Maße Harmonie eintreten könne? — Mehr über diesen wichtigen Gegenstand findet sich in meinem Versuche „Ueber den Geist der Philosophie" ꝛc., besonders S. 57 bis 59..

Eben dieser Wechsel der Systeme, indeß die Idee der Philosophie jedem edlern Gemüthe unaufhörlich vorschwebt, spricht (wie mir däucht) offenbar dafür:

daß die Wahrheit und hiermit der Geist aller Philosophie frey über den Fesseln oder dem engen Bezirke jedes Systems schwebe;

und folglich:

daß der Geist oder das Wesen der Philosophie nicht zuvörderst vom Kopfe, von irgend einer Theorie oder vom Systeme als solchen abhänge.

Ja, beym Anblicke der Spielereyen, welche der Partheygeist, welche theils die Neigung theils die Unkenntniß (aber nicht ohne die physisch-geistige Potenz) im Vorhofe der Philosophie, im Felde der bloßen, formellen Wissenschaft treiben, — wem sollte da nicht der Gedanke sich aufdringen:

wahrlich die Philosophie muß einen tiefen Grund im Geiste des Menschen haben, da sie trotz dieser Niederlagen der Theorien, Systeme . . . nicht unterliegt!

Die Formen wechseln, fliehen: alte gehen unter, neue kommen empor; aber die Wahrheit geht nicht unter: das Eine Wahre, wie es jedem Würdigen ideell vorschwebt, und von keiner Form ganz oder völlig, obwohl reiner und völliger gefaßt werden mag, dringt immer wiederum siegend hervor.

Das zeugt für die Realität der Philosophie!

Und zeuget nicht eben dafür der Umstand, die merkwürdige Erfahrung, daß jedes reinere und zugleich denkendere Gemüth, wenn es auch durch jenen Mangel — bey einer unglücklich

gefaßten und gesteigerten Foderung — oder durch jenen Unfug im Vorhofe auf einige Zeit abgeschreckt und entfernt ward, immer wiederum zur Philosophie zurückkehrt, unbefriedigt durch alle Gaben des Empirismus? Kein Genuß und keine Lehre, die, nur von Außen gegeben, nicht mit der höhern oder tiefern Stimme im Innersten harmonisch zusammenträfe, und sich eben dadurch bewährte, genügt diesem Gemüthe.

Nach dem lebendigen Princip, nach der rein-praktischen Ansicht wird, wie man sieht, auch hier der Werth des Systems, der reinern, fortschreitenden Theorie gar nicht mißkannt. Die Intelligenz als solche hat einen natürlichen Trieb zu vereinfachen oder auf Einheit zu bringen: daher dann ein Drang nach Einem, obersten Grundsatze, der nun fest und bleibend wäre. Dieß Streben kann so schön als natürlich seyn: nur hüte man sich dabey vor jedem Mißgriffe der Empirie, damit man das Verhältniß der Menschheit zum Höchsten (in reeller Hinsicht) und den Gang ihrer Entwickelung nicht übersehe! Sonst wird man nothwendig eine Beute entweder des störenden Skepticismus oder irgend eines Dogmatismus, vielleicht

gar jenes einseitigen, phantastischen Idealismus. Schlimm genug, wenn diese unseligen Geister auch nur einige Zeit zum Nachtheile des Zwecks, wozu der Mensch da ist, die Ruhe des Herzens stören, und eine Kraft, die schönern Planen so wohl dienen könnte, wegzehren!

Man richte also den Blick vor Allem

1) auf die Art, wie das Absolute ursprünglich (im reinen Gefühle) ergriffen wird;

2) auf die Einheit, welche dann unter allen Würdigern und Denkendern praktisch selbst im Buchstaben (und hiermit im Begriffe) hervorgehet, besonders in einzelnen, wichtigen Fällen der Anwendung, wo das Besondere der Theorie, welches Jeder auf seinem äußern Lebenswege gewann, sich weniger äußern oder eingreifen kann; und

3) auf den Gang der weitern Bildung, sofern theils vermöge der Selbstthätigkeit des Einzelnen, theils vermittelst gegenseitiger Belehrung (selbst auf dem schönen Wege brüderlicher oder reinmenschlicher Mittheilungen), die Einheit auch theoretisch, d. h. in

der Theorie, im Systeme u. s. f. eintreten kann: freylich nur nach und nach, freylich nicht völlig, aber doch sicher und völliger!

Nach der physischen Denkweise, so wie selbige zuerst entsteht und durch äußere Verhältnisse befestigt wird, unterliegt gerade der Weltmann, selbst der kultivirtere, einer besondern Gefahr, das Höchste theoretisch zu verkennen. Denn leicht verwechselt er die Erkenntniß desselben mit der Kenntniß des Physischen, sofern dieß chemisch eingesehen und jedem vor das Auge gelegt (demonstrirt) werden kann. Daher so mancher Mißgriff und — so manche Klage über den Mangel eines allgemeingeltenden Princips!

Daß unter den sogenannten Gelehrten und Philosophen von Profession noch so mancher Fehltritt erscheinet: wen, der unsern bisherigen Kulturgang im Ganzen bedenkt, könnte dieß befremden? Wer aber die Erscheinungen des reinen, lebendigen Princips bey allen würdigen Denkern, von Sokrates oder Plato an bis auf Jacobi oder Kant, nicht erkennt: der hat noch kein Auge für die Philosophie; oder sein Ohr vermag nicht, die Harmonie des Geistes selbst unter den Disso-

nanzen des Buchstabens aufzufassen, und dann auch den reinern Begriff gehörig zu würdigen.

Achtungswerth ist das Ringen nach einem höchsten und bleibenden Grundsatze, theils um die Wahrheit, aus Achtung für sie, immer völliger zu erkennen, und ihren himmlischen Strahl auch im Spiegel der Intelligenz noch reiner, noch vollkommener wiederglänzen zu lassen, theils um sie gegen die Eingriffe des Irrthums (in diesem und, so viel möglich, in jedem andern Individuum) zu sichern. Allein wenn Jemand mit der Wissenschaft, mit dem obersten Princip u. dgl. m. glänzen, oder sonst einen Vortheil dadurch erlangen wollte; wenn er nach einem Urprincip strebte, um eines zu haben, oder einen Punkt zu gewinnen, auf dem er ruhen könnte: wäre es dann nicht Ehrgeiz, wäre es nicht Habsucht oder Trägheit, was bey einer neuen Erschütterung des vermeynten Besitzstandes in Klagen über das „ewige Umformen der Philosophie" ausbräche?

Das reine, lebendige Princip hat an dem bisherigen Gange der Kultur (im Großen) einen natürlichen Gegner. Wenigstens ist hieraus der Widerstand, den selbiges noch immer und so häufig erfährt, leicht begreiflich. Es geht von reiner

Thätigkeit aus; es weiset darauf als die Grundbedingung aller wahren Spekulation und Wissenschaft hin: so erinnert dasselbe an Sittlichkeit und Religion. Dagegen nun sträubt sich der Kopf, sofern besonders der feinere Weltmann beym Anblicke des Unfugs, welchen die Pfafferey mit dem Göttlichen und Sittlichen trieb, selbst gegen diese Worte eine Art von Apathie gewann, und sofern er gewohnt ist, das Moralische in einer äußern, beschränktern Form aufzufassen. „Ihr Princip der Philosophie", (sagte mir ein billiger Mann, der sich aber, auf seinem Wege des Fortstrebens, dem idealistischen sehr genähert hatte,) „findet man zu geistlich: so etwas, daß „z. B. nur der gute Mensch ein wahrer Philo„soph seyn könne, kann unsern weltlichen „Herren *) nicht lieblich klingen; man hört

*) Man hat mir versichert, daß auch ein Geistlicher, sonst ein „berühmter Philosoph", meine Schriften (im Ganzen) noch zu „geistlich" finde. Wirkt da kein Vorurtheil? Und dringt der Blick tief genug ein? — Wer Illuminat gewesen wäre, oder im Kampfe mit einer herrschenden Pfafferey seine Bildung errungen hätte; dem könnte sich wohl, auch bey einem wackern Charakter und einem denkendern Kopfe, wenigstens etwas von dem Vorurtheile gegen das Sittliche oder „Christliche" an-

„daran (zuvörderst) den Prediger-Ton:
„und vollends der Glaube". . . . So wie nämlich die raisonnirende Empirie das Glauben dem Wissen entgegensetzt, indem sie auf das reine Glauben, wie es mit jener Urthätigkeit der freyen Potenz zusammenhängt, und dann selbst Basis der Wissenschaft ist, nicht eindringt! —

Wenn aber keine Erklärung, wie deutlich oder bestimmt sie auch sey, den Gegner befriedigt; wenn sich vielmehr eine Art von Unwillen gegen dieß höhere Princip recht kräftig äußert: liegt dann die Ursache des Widerstands bloß im Kapfe? — Dieses Princip der Philosophie kann nur da willkommen seyn, wo man den Ruf der Pflicht und die Stimme des Gewissens freudig vernimmt; denn natürlich entspricht es diesem und

hängen: sofern nämlich dasselbe bey Grundlegung der Philosophie gelten soll; und selbst im reifern Alter könnte dieß Vorurtheil noch festsitzen. So viel, däucht mir, ergiebt sich aus den obigen Bemerkungen über Geist und Charakter des Illuminatismus. Wenn man übrigens von dieser Seite, da und dort, meine Versuche „noch zu geistlich" oder „zu christlich" fand; so wurden sie von Andern, nach ihrer besondern Denkweise, „noch zu philosophisch" gefunden und, in dieser Hinsicht, bedauert. — Die Wahrheit ist Eine!

jener. Was lehrt aber die Menschenkenntniß? Was zeigt uns ein Blick in die Seele und — in die Welt, selbst in die höhern und gebildetern Stände? Es giebt Würdige, Gute; und wer überall nur Verderben sieht und Böses wittert: der kennt die Welt nicht, oder ihm liegt daran, in seine Sphäre jeden Andern herabzuziehen. Aber wir dürfen, um der Wahrheit willen, nicht übersehen, welch ein Terrain der Geist des Bösen (Ariman) noch besitzt, und wie er selbst unter der intellektuellen und ästhetischen Maske fortwirkt. Wer daher jene Ansicht der Philosophie schlechterdings verwerfen könnte; wer daran nur das „geistliche Princip", in seinem Geist' und Sinn', erblicken wollte: auf den müßte ich anwenden, was oben schon, S. 73—74, über eine Spötterey dieser Art (gegen den „geistlichen Ton") gesagt worden ist.

In Henke's „Museum für Religionswissenschaft", und in Bouterweck's „N. Museum der Philosophie" fand ich vor Kurzem, an mehr als einem Orte und recht sprechend, dieselbe Ansicht der Philosophie und zum Theile, woher immer, eben dieselben Worte, welche in einer frühern Schrift von mir gebraucht sind: wem dürfte eine

solche Erscheinung nicht angenehm seyn, zumal, wenn sie gerade im Kontraste mit einer idealistischen Lästerung auftritt?

Im Museum von H., B. 1, St. 2, (vom Jahre 1803), heißt es S. 224: „Wem die Tu„gend und das Sittengesetz nichts ist; dem „ist auch die ganze Philosophie ein wahres „Hirngespenst, das mit Lügen beginnt und mit „Thorheit endigt". Man gebraucht sie höchstens als einen Modeartikel der Zeit und — so lange, als man mit ihr, d. i. mit ihrem Namen, im Flusse der Zeit schimmern kann. Der Verfasser, Hr. Dr. Stutzmann, sonst eben kein Gegner des neuesten Idealismus setzt bey: „die" (Philosophie) „von ihrem ersten Princip, der Freyheit „des menschlichen Geistes, beginnt, und am En„de zu ihm wieder zurückkehrend, zum Beweise „der Konsequenz, einen Zirkel schließt". Noch findet sich da manches schöne, harmonische Wort.

Im Museum von Bouterweck, B. 2, St. 2, (v. J. 1804) wird S. 7 gesagt: „Die Philoso„phie überhaupt hat von jeher genau in dem Ver„hältnisse mehr oder weniger Charakter ge„zeigt, wie im Bewußtseyn der philosophirenden

„Individuen das Gute mit dem Wahren das-
„selbe war, oder in der Spekulation dem ver-
„meintlich Wahren untergeordnet wurde."
So gäbe es denn keine Erkenntniß des Wahren
ohne den regen, auf Selbstthätigkeit beruhenden
Sinn für das Gute, gerade wie die eigentliche
Wahrheitsliebe innig mit der Tugendliebe verknüpft ist! Von der Maxime des Willens
und dann, in Bezug auf das äußere Leben, von
der herrschenden Tendenz, nicht vom Grade oder
von der Vollkommenheit ist hier die Rede.
Und so erscheint denn Alles, was man gegen diese
Ansicht der Philosophie einwenden mag, immer
wiederum als eine dürftige Geburt der Empirie,
wie fein auch diese (in ihrer Art) raisonniren,
wie glänzend und stolz sie auch, gestützt auf angebliche Thatsachen und logisch-richtige
Schlüsse, aufziehen mag. Unstreitig eine „eklatante" Seite des Weltgeistes, im Gegensatze mit dem göttlichen Princip! So erscheint der
Geist oder das Princip der Zerstörung
besonders als — Sophistik!

Hr. Professor Bouterweck sagt ferner S. 8.
„Es ist eine klägliche Philosophie, die dem Men-
„schen Grundsätze als Wahrheiten geradezu in

„das Gewissen *) schiebt". Ein Rückblick auf die Xenien im Schillerschen Musenalmanach vom J. 1797, und dabey auf die sophistische Einwendung, welche die Empirie und besonders die neueste Idealistik gegen das lebendige oder reinpraktische Princip macht! „Aber ist denn im Begriffe „einer unmoralischen oder übermoralischen Wahrheit mehr Verstand als im Begriffe „eines viereckigen Zirkels?" U. s. w. Der Weltling denkt, sobald das Wort Moral oder Sittlichkeit sein Ohr trifft, ans „Moralisiren": der Empiriker verwechselt die Wissenschaft mit dem gemeinen Leben. Aber warum ist ihm das „Moralisiren"

*) Sailer bemerkt in Bezug auf Fenelon und dessen Schreiben an Ludw. den Vierzehnten: „Die großen Männer hatten von jeher das Schicksal des Gewissens: „sie verkündigten unangenehme Wahrheiten" (nicht auch angenehme? — freylich in der Totalität ist die Wahrheit nur angenehm!) „wie das Gewissen; wurden deßhalb „gehaßt und gefürchtet wie das Gewissen, wurden aber „auch von der Zukunft gerechtfertigt wie das Gewissen. „Fenelon theilte dieses Schicksal mit dem Gewissen und „allen großen Menschen. Ein Herold unangenehmer „Wahrheiten, wie das Gewissen, vom Hofe verbannt „wie die Gerechtigkeit, ward er auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie alle Seher Gottes". — Rousseau sprach bekannntlich unter den neuern „Philosophen"

ralisiren" so widerlich? Die Ursache liegt, wie man sieht, zum Theil in seinem eigenen Busen.

„Das System des allerneuesten Idea„lismus ist das System des vollendeten Trium„phes der Spekulation über die Morali„tät der Ueberzeugung": nämlich der bloßen, leeren und dann sophistischen Spekulation. „Auf jener" (angeblichen) „Höhe „der spekulativen Indifferenz . . . . wechseln Licht „und Finsterniß die Namen"; da ist „kein Frie„de erlaubt"; da muß sich der Kampf des Lich„tes mit der Finsterniß im Sinne jeder Parthey „als eine Angelegenheit des Menschen,

losophen" Frankreichs zuerst mit besonderer Kraft für das Gewissen im Gegensatze mit der raisonnirenden Vernunft, d. h. mit dem bloßen Verstande. Durch Jacobi, Kant und Reinhold ward es bey uns neulich auch in den wissenschaftlichen Kreis der Philosophie eingeführt. Wann werden wir das „Gewissen" auch in so manche „unserer bessern, gesellschaftlichen Zirkel" einführen können, ohne befürchten zu müssen, daß man es, wenn nicht als ein unfreundliches Gespenst, doch als eine Geburt der Willkühr, als ein Kind aus der Ammenstube oder gar als ein Pfaffenmärchen davon jage? Jedoch ein witziger Kopf nimmt es vielleicht auf, und erklärt es für — „Strickhosen, die jeder nach seinem Leibe zieht".

„nicht bloß als ein Streit der Schulen, so „nachdrücklich als möglich bewähren".

Der Stamm dieses Idealismus hat binnen kurzer Zeit so viele neue, theils wilde theils — sonderbare, Blüthen und Früchte hervorgetrieben, daß eben dadurch unter gebildetern Welt- und Geschäftsmännern der Indifferentismus gegen alle Philosophie mächtig zunahm. Einige neuere Thatsachen! 1) Ein Staatsminister, der ausgezeichnetes Talent und mannigfaltige Bildung besitzt, sprach (über einen Meister der Idealistik): N. N. „ist ein Narr — und" (wie einlenkend) „alle Philosophen sind Narren!" *).

*) „Wozu wiederum solche Anekdoten?" — Dazu, um kürzer und zugleich sprechender, als ein langer Gemeinplatz es vermöchte, die gegenwärtige Stimmung zu schildern. Freylich, es mag Jemand wohl Ursache haben, den Anekdoten „gram" zu seyn. Sonst aber kommt es nur darauf an, daß ein Schriftsteller nichts aufnehme, was er nicht wohl geprüft hat. Wen übrigens in Absicht des Idividuellen, was bisher vorkam und etwa noch vorkommen wird, die Nro. 1 („Wer wünscht Gemeinplätze?") nicht befriediget: für den hat der Verfasser freylich keine Entschuldigung dieser Schrift, keine Rechtfertigung dessen, was er aus dem wirklichen Leben so zu heben wünschte,

Zielte der gebildete Mann mit diesem Nachsatze nicht auf jene Katheder-Helden, die ihre „Schulphilosophie" schlechterdings — absolut, nicht etwa nur dem Grade nach in Absicht der Theorie — über die „Lebensphilosophie" hinaufsetzen? 2) Ein anderer Mann auf einem hohen Posten und von hoher, ausgezeichneter Bildung stempelte denselben Meister mit dem Prädikate der „absoluten Narrheit": nämlich mit Hinsicht auf

daß es, ohne Jemanden, der als ein würdiger Mensch denken will, beleidigen zu können, noch die Farbe der Wirklichkeit an sich trüge. Freylich eine schwere Aufgabe! Aber warum dürfte man nicht auch dieß Schwere versuchen, zumal wo ein besorgter Freund oder auch der natürliche Blick auf eigene Ruhe und Sicherheit (und wie leicht dann die sinnliche Triebfeder!) nur dieß vorstellt oder einwendet: „es könnte dir schaden, es macht Feinde" u. dgl. Vielleicht begegnet dem Andersdenkenden selbst hin und wieder der Zweifel: ob der Verfasser nicht diesen und jenen Zug mit einiger Selbstüberwindung aufgenommen, ob er nicht der Wahrheit oder dem Besten der Menschheit nach seiner Ueberzeugung ein Opfer gebracht haben möge? Vielleicht ist dem Gegner hier ein Wort von Cicero angenehm oder nützlich: Ego autem neminem nomino. Quare irasci mihi nemo poterit, nisi qui ante de se voluerit confiteri. — Man verbinde diese Erklärung mit jener S. 516.

das Eigenthümliche des neuen Systems, und auf den Charakter, welchen dasselbe theoretisch und praktisch, zumal durch die jugendlichen, warmen und mit rascher Konsequenz fortschreitenden Anhänger, seit Kurzem ausgeprägt hatte. 3) Es ward sogar, unter Männern von entscheidendem Einflusse, darüber gesprochen: „ob man nicht den Lehrstuhl der spekulativen Philosophie ganz aufheben solle? Welch eine Reaktion! Und wenn diese nothwendig an die innere, praktische Tendenz des Obskurantismus selbst erinnert: auf wen fällt die Schuld, wenigstens der größte Theil davon, zurück? Freylich die Erscheinung wäre so natürlich als merkwürdig, wenn man das neue System begünstigt, wenn man große Hoffnungen (in irgend einer Hinsicht) davon gehegt, und das sprechendste Gegentheil erfahren hätte. Aber welch eine „spekulative Philosophie", die eine solche Reaktion, ein solches Gespräch veranlassen konnte! Und lag diesem Gedanken wohl die richtige Ansicht von dem, was Philosophie ist oder seyn kann, zum Grunde? Hatte dabey keine Verwechselung, kein Mißgriff der feinern Empirie Statt? Wohl, ich enthalte mich der Fragen, die sich von dieser und jener Seite noch zudrängen. Der Gedanke

kommt wohl nicht zur Ausführung; und er kann mittelbar für die Philosophie selbst wohlthätig wirken: er winkt ja auf den Geist der Philosophie hin; er deutet auf die Weisheit, und zeigt, worauf man bey dem philosophischen Unterrichte für die Jugend zuerst sehen müsse. Sollte denn die Menschheit noch immer, selbst auf dem Pfade der Kultur, von einem Pole auf den andern geschleudert werden? Nein, denke ich, wir haben Gründe zur schönern Hoffnung. Oder wäre es möglich, daß die Philosophie auf demselben Wege der Reaktion selbst da, wo die Spekulation und mit ihr die gelehrte Reibung sehr wohl Statt finden könnte und sollte, bey der Akademie (im besagten Unterschiede von der Universität) ausgeschlossen würde, so daß gerade über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, über das Höchste, wie es in mancherley Richtungen nothwendig auf das Wohl des Staates selbst einfließt, keine freye Forschung, keine weitere Untersuchung Platz greifen könnte?? M. s. auf die S. 443, 450 und 484 zurück. Freylich, es könnte auch ein fremdes Vorbild täuschend einwirken. (Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat eine philosophische Klasse.) Allein wie sehr man auch einen solchen Gang der Dinge

durch diesen oder jenen Umstand entschuldigen möchte; so stände doch immer, nach meiner innigsten Ueberzeugung — zumal über eine Akademie, die in unserer Zeit organisirt, und darin wohl eine physikalische, aber ja keine philosophische Klasse errichtet würde — das Urtheil fest:

Hier ist der Obskurantismus organisirt; oder: die materialistische Tendenz und der Machiavellism laut ausgesprochen!

Und welch eine Schande, welch ein Fluch würde in den Augen des ganzen, gebildetern Europa und der Nachwelt auf dem Namen derjenigen lasten, die eine solche Einrichtung gemacht hätten, zumal wenn es öffentlich und weit umher bekannt wäre, wie vorhin der große Name „Aufklärung und Philosophie" galt! ! Denn welche Absicht, welche Springfeder würde man ihnen nunmehr bey dem ehemaligen „Getriebe" zuschreiben? ? So viel gegen jeden Fall einer Reaktion, da oder dort, über kurz oder lange.

Allerdings ist hier nur von dem Falle der Möglichkeit — ein gutgemeyntes Wort gesprochen; und wer sähe nicht lieber auf jenen Grund des Bessern zurück? Wer indessen mit der

Menschheit, mit jedem Einzelnen es redlich meynt, und bey dieser Stimmung die Zeichen der Zeit beobachtet: dem kann so manche neue Regung des (feinern und gröbern) Obskurantismus nicht entgehen; dem mag es da oder dort auffallen, wie dieser böse Geist, dieß Princip der Zerstörung, selbst mit der Miene höherer Einsicht und Politik, mit dem Vorwande reiferer Erfahrung, des Ansehens (der Autorität eines Mächtigen) und der Nothwendigkeit spricht, sich eindrängt oder — ankündigt. Kein Wunder, wenn dieser mächtige Dämon selbst einen Bessern, der im eigentlichen Grunde der Philosophie nicht wohl (praktisch und theoretisch) befestigt wäre, schreckte, täuschte, zurückdrängte!

Die Philosophie, sofern in ihrem äußern Gebiete neue, glänzende Formen entstehen, hat für den Staats- oder Geschäftsmann eine besondre Gefahr. Er ist, setzen wir, ein kultivirterer Mann, er schreitet auch in wissenschaftlicher Hinsicht mit seinem Zeitalter fort . . . : wie leicht mag er nun, von dem neuen Schimmer geblendet oder durch den neuen Unfug empört, positiv eingreifen, wo dem Staate nur ein negatives Verhalten zukommt, nämlich in Ansehung

der Wahrheit κατ' ἐξοχὴν, oder wie selbige ideell dem reinen Denker vorschwebt, und folglich in die Staatssphäre nicht eingeschränkt werden kann, aber zum Behufe des Ganzen darin immer völliger, durch die vorbereitende Arbeit des Gelehrten und durch jene schönere Verbindung desselben mit dem Geschäftsmanne, eingeführt werden soll. S. 450. (Natürlich nimmt auch der Geschäftsmann, sofern er sich mit der Wissenschaft befassen kann, an dieser Vorarbeit und am Prädikate des Gelehrten Theil: S. 444. Man sieht hier im Vorbeygehen, wie dem Staat' eine aus Gelehrten bestehende Akademie und insbesonders die philosophische Sektion derselben, in Bezug auf Gesetzgebung, Rechtspflege, Polizey, kirchliche Verhältnisse u. s. w., sehr nützlich seyn könne.)

Wo man das eben gedachte Verhältniß des Staates zur Wahrheit und hiermit zur Philosophie nicht begriffe, nicht einsähe oder wiederum aus den Augen verlöre; da wäre es möglich, daß

a) die Regierung oder ein Zweig derselben den Stifter eines neuen Systems officiell für den „großen Lehrer“ und folglich — da

etwa dasselbe jedem andern sich absolut entgegensetzte — seine „Philosophie" für die wahre öffentlich erklärte; und daß, vielleicht etwas später,

b) ein anderer Zweig derselben Regierung dieses System als einen Born des Unsinns und der Verderbniß eben so feyerlich verdammte.

Da ist, wie man sieht, in jedem Falle ein Mißgriff; und wer im Namen einer Regierung so sprechen kann: der würdigt sie, selbst wenn er sie praktisch zu ehren gedenkt, in der That herab. Denn er räumt ihr eine entscheidende Stimme ein, wo ihr offenbar keine zukommt. Und da eine Regierung als solche den Widerspruch (wie dieser unter den Gelehrten vermöge ihres republikanischen Verhältnisses und zum Behufe der völligern Erkenntniß der Wahrheit Platz findet) nicht verstatten kann: so trägt sie bey jenen Entscheidungen nothwendig die Miene der Unfehlbaren oder der Despotin. Milder fällt die erste Entscheidung auf, da sie zunächst für die Wissenschaft spricht, und insofern die Tendenz für den Fortschritt, für das Bessere, sich darin äußert: sie beleidigt zunächst

mehr die Gegner des gepriesenen Systems, indeß natürlich die wärmern Freunde und Anhänger desselben durch eine officielle Erklärung dieser Art, durch einen solchen Sieg, durch solche Fortschritte des neuen Lichts . . . selbst im Staate, hoch entzückt sind; und wer mag es den erstern verargen, wenn sie über die neue „Hofphilosophie, Normalphilosophie" u. s. f. — spotten? Schärfer und beleidigender klingt die andere Entscheidung; denn sie erinnert an den Ton der Willkühr, und an die Tendenz des mächtigen Obskuranten, auf Kosten der Wahrheit, der Menschheit, so wie die Wahrheit im Kreise der Menschheit eintreten soll und kann. Selbst dem Gegner des verdammten oder getadelten Systems, hat er je philosophischen Geist, kann diese Erklärung nicht angenehm seyn. Ein würdiger Gelehrter, ein eben so edler als unterrichteter und selbstdenkender Mann schrieb mir kürzlich über einen solchen Fall: „Durch „die nun obrigkeitliche Verdammung der Schellin„gischen Philosophie bin ich sehr nahe daran, ihr „hold zu werden. Ich bin darüber äußerst indig„nirt: denn was ihr begegnet, kann jeder andern „auch begegnen. Der Grundsatz der Ver„dammung ist verabscheuungswürdiger, als das „Uebel, das aus der Philosophie" — nämlich

von dieser Seite, in Absicht der Form oder des äußern Gebiets — „selbst entspringen kann." (Nicht derselbe, dessen Worte S. 486 angeführt sind!)

Wohl ist es begreiflich, wie jene Auswüchse der sogenannten Philosophie den gesunden Verstand empören, den Beobachter reizen, und — den Gereizten, wenn ihm der tiefere Haltungspunkt gebricht, zu weit führen könne; wohl ist es natürlich, daß selbst die wachsende Gleichgültigkeit gegen die „spekulative Philosophie" einen schärfern Ton wider den Schwindelgeist und die rauschenden Philosopheme der Zeit veranlasse.

Indessen, dieß Alles berechtigt nur dazu, daß man zu Professoren der Philosophie mit schärferer Aufmerksamkeit Männer auswähle, die philosophischen Geist, folglich Mäßigung, Nüchternheit, Humanität, mit Einem Worte: Lehrweisheit besitzen.

Dann aber muß zwischen dem Professor und dem Geschäftsmanne (von welchem Stande auch dieser und jener sey) die Liberalität obwalten; und der Mann, welchen der Staat vor dem dogmatischen Schwindel selbst warnen, vielleicht gar drohend warnen müßte: der

verdiente nicht Professor zu seyn. Denn nur mit dem Knaben, höchstens mit dem Jünglinge spricht man in solchem Tone. Ein solcher Befehl aber, an Alle, folglich auch an würdige oder nüchtern denkende Männer gerichtet, wäre ein offenbarer Mißgriff; den er müßte theils lächerlich, theils despotisch und mithin empörend klingen. — Aus dem, was vorhin über das Verhältniß zwischen der Schule und der Welt gesagt worden ist, ließe sich hier noch manches Interessante oder Wichtige folgern. —

Wenn der Geschäftsmann im Namen des Staats über die Wahrheit selbst (sie, die Himmlische, welche das All umfängt!) günstig „aussprechen" will: so liegt darin etwas Komisches. Nein, so weit reichet weder das Auge noch die Macht des Staatsmannes als solchen. Wenn aber derselbe gegen irgend ein System, das die Wahrheit darzustellen strebte, oder als Wissenschaft auftrat, im Namen der Regierung spricht, und folglich — als regierender Herr entscheidet: dann ist die Sache nicht mehr lustig, dann ist sie ein sträflicher Eingriff in das Heiligthum der Menschheit; und die Strafe folgt sicher, über kurz oder lange.

Im Gegensatze mit dem dogmatischen Schwindelgeist' und insbesondre mit der Idealistik, so wie diese den Jüugling leicht berührt und ergreifet, möchte der Befehl räthlich (staatsklug oder auch sonst weise) scheinen: man trage die spekulative oder systematische Philosophie historisch vor! Allein höbe man nicht eben dadurch den Lehrstuhl der Philosophie, so wie diese in der Schule für die zu bildende Jugend Statt finden kann, ganz auf? Man fühlt den Widerspruch zwischen Philosophie und Historie! Allerdings kann die Geschichte der philosophischen Systeme dem Jünglinge sehr nützlich seyn. Aber muß dann sein Denkgeist nicht bereits mehr entwickelt (geübt) seyn, und folglich schon leitende Principien, schon festere Grundsätze haben? Für den Professor, welcher besonders durch diesen Vortrag den Geist philosophischer Nüchternheit im Bunde mit dem regen Fortstreben zur höhern oder reinern Ansicht unterstützen sollte, käme wahrlich jeder Befehl und jede Anleitung zu spät. Der Gelehrte, wenn er diesen Namen verdient, ist in seinem Fache dem Geschäftsmann überlegen (S. 444): das Gebot, die Philosophie selbst historisch zu lehren, muß ihm als baarer Unsinn erscheinen; um so mehr, da der

Jüngling, wofern seine Bildung gelingen soll, des Vertrauens zum Manne bedarf, und da ihm, soll er je nicht ein Raub der Skeptik werden, irgend ein bestimmterer Begriff in Ansehung des Höchsten nothwendig ist. Und was wollte man antworten, wenn der Professor fragte: soll ich auch die Moralphilosophie nur historisch vortragen? Gesetzt, man gäbe die Antwort: die Moral können Sie schon lehren, Moral kann man nicht zu viel (?) geben; so zeigte diese Antwort offenbar, daß man, wenigstens hier, in das Wesen der Philosophie nicht eindränge, indem man den Sittlichkeitslehrer, wie dieser als Hausinstruktor oder als Prediger auftreten mag, mit dem Wissenschaftslehrer verwechselte.

„Aber wenn der idealistische Schwindel schon diesen und jenen Professor selbst ergriffen hätte? Wenn die Früchte des neuen Dogmatismus an der studirenden Jugend bereits da und dort grell herhervorstächen?“ Es folgt aus dem Obigen, was die Staatsweisheit erlaubt und fodert. Aber sie prüft reiflich, und ihre Begleiterin ist stets die Liberalität. Will die Staatsklugheit noch zuvor als Humanität eintreten: so wird sie wohl

auch ihren Weg einschlagen, also sich an diesen und jenen Einzelnen wenden, und die Sprache, welche die schonende Weisheit vorschreibet, reden.

Indeß hüte sich ja, wer ehedem selbst den Gelehrten machte oder diese Rolle noch spielt, nunmehr sein System oder seine Ansicht im Namen des Staats geltend zu machen! Und von wem zumal gälte: philosophia obiter delibata, non funditus hausta (nach Bako), vielleicht sonst bey mancher breiten, zum Theile glänzenden und in ihrer Art nützlichen Wisserey; wie manchen falschen Schritt, da er nun über das Wesen der Philosophie urtheilen sollte, müßte der in solchem Verhältnisse thun, wenn er nicht sehr — bescheiden wäre! Ja, wofern das Glück und der Zufall ihn auf einen Posten gesetzt hätten, dem er nicht gewachsen wäre: so könnte gerade daraus für ihn wahres Unglück entspringen. — Denn wie leicht möchte er gezwungen seyn, den Mangel an Talent oder an tieferer Kenntniß mit Intriguen und despotischem Trotze zu decken! Und nun mache er als Geschäftsmann, also im Namen des Staats einen Mißgriff: er wird ihn stolz vertheidigen, wenn derselbe noch irgend eine scheinbare Seite darbietet. Er wird die Unverletzlichkeit, die dem Staate zu=

kommt, auf sich übertragen, und dann nach der bekannten Weise aller „Unfehlbaren" auf seinem Satze beharren. Sein Maß von Einsicht, von Aufklärung ist die Grenze! Und wie empörend, wenn nun der junge Held Männern, die ihn am geistigen Gehalte mehr noch als an Jahren weit übertreffen, Gesetze vorschreibt, oder gar dem Würdigen, der etwa einen seiner Mißgriffe schonend zu verbessern suchte, einen derben Verweis schickt!! — Da fällt dann gewiß auf die Regierung, unter deren Aegide er handelt, viel Schatten; denn nicht immer unterscheidet auch der bessere Zuschauer richtig oder glücklich. Da mag besonders der wärmere Patriot zürnend rufen: „welches Recht hat dieser Mensch, unser Vaterland, unsre Regierung vor den Augen Deutschlands zu beschimpfen?" So würde das öffentliche Urtheil gegen ihn stets mehr, stets sichtbarer gestimmt. Und wer dürfte es jenem Würdigen selbst verargen, wenn er, der Mißhandelte, nun entrüstet spräche oder seinen Freunden zuschriebe: „jetzt ist das Reich des Obskurantismus und der Despotie wieder „da; der Aufklärling ist drückend, verfolgend „wie der Finsterling: les extremes se touchent; „ja er ist ein wahrer Finsterling: denn sein dürf-

„tiges

„tiges Wissen macht er uns zum Grenzpunkte, „über den keiner hinaus soll" u. dgl. — Was müßte, in einem solchen Falle, der ruhige und wahrheitsliebende Beobachter, welchen dieß Alles auf keine Weise unmittelbar berührt hätte, urtheilen? Er würde, däucht mir, sich zuvörderst vor jeder überspannten Foderung bewahren, also die Eingriffe des mächtigen Zufalls, wie sie in einem Menschenreiche möglich sind, nicht übersehen, und auf das Bessere, was sonst da wäre oder in den Arbeiten des gedachten Geschäftsmannes sich zeigte, zuerst sein Auge richten. Dann aber könnte er ihm nur brüderlich rathen: er entsage dieser Stelle, diesem Geschäftszweige, oder 1) er lenke den Geschäftsgang so, daß eben der bedeutende Zweig, den jenes Glück oder Unglück ihm in die Hand spielte, Gegenstand einer gemeinsamen Berathschlagung werde, wo nämlich würdige und denkende Männer (Kollegen) vorhanden sind; und 2) er unterrede sich mit Gelehrten, denen er Sachkenntniß, Liebe zur Wahrheit, und daher auch Bescheidenheit oder Diskretion zutrauen kann. Freylich nur ein reines Gemüth, nur der wahre Freund des Bessern, kann vertrauen. Aber wie lange dauert denn der glänzende Egoism? Die Selbstsucht mag dauern, in=

deß jeder Schimmer dahin schwindet, selbst in den Momenten der Gegenwart. Auf das größere Talent fällt dann nur der größere Fluch. Wann wird man dieß gehörig einsehen, beherzigen? Und jede künstlich verdeckte Blöße wird um so freyer enthüllt, um so nachdrücklicher und schärfer gezüchtigt werden. Möge Jeder, den etwa diese Stelle mehr oder weniger berühren mag, sich muthig und wahrhaft frey (freythätig) über das Gemeine, über jede Regung der gröbern oder feinern Sinnlichkeit, zum Edeln und wahrhaft Großen erheben!

Es giebt eine kalte, obwohl feinere, Empirie, die dem rauschenden Dogmatism in (dem äußern Gebiete) der Philosophie sehr ruhig zusieht. „Es sind Jugendspiele", heißt es, „oder Schulfuchsereyen, die im Strome der Zeit und — der Welt bald dahin schwimmen." Aber was bleibt dem Manne, wenn der Jüngling in der schönsten Periode seines Daseyns keine reellen, bleibenden Kenntnisse, keine reinen und festen Grundsätze gewonnen hat? So trifft die Verfügung des Weltlings mit jener Anstalt des scholastischen Theologen in Einem Resultate zusammen! S. 287.

„Es sind,“ spricht die kalte, feinere Empirie, „Vorübungen des Verstandes, der Denkkraft, diese Debatten, diese Friktionen, dieser rauschende Beyfall . . . kurz, es ist das Formale; das Reale, das Materiale kommt dann schon: der Mediciner erhält es in der Arzneykunde, der Jurist in der Rechtswissenschaft“ u. s. w. Sonst gäbe es kein Reale, keinen höhern Stoff? ? S. 470 — 471. Wohl dem Jünglinge, der noch in diesem oder jenem Fache einen Lehrer, in dessen Vorträgen da und dort philosophischer Geist spricht, erhält! Sonst wird er Mechaniker oder Intriguant, höchstens ein glänzender Sophist. Nur so viel ist an jener Vorstellung wahr, sofern dieselbe auch einem Bessern vorschweben mag. Die sogenannten Brodtwissenschaften können, vermöge ihres Ernstes, hier und da einen flüchtigen Geist binden und — einlenken. Allein, betrachten wir jene Vorstellung nach dem dürren Buchstaben, in ihrer nackten Konsequenz: welch eine Harmonie zwischen diesem Weltgeiste und dem gemeinen Jesuitismus! Beyden ist die Philosophie nur eine logische Präpedeutik: dem einen zu seiner Theologie, dem andern zu seiner Geschäftsführung! Müssen sie nicht in Einem Punkte zu-

sammenkommen: in **Unterdrückung** der eigentlichen **Philosophie**, und folglich in der **Obskuration**? Alles Andere zeigt sich, genau betrachtet, auch da wiederum nur als **Modifikation** oder als **zufällige Differenz**. Immer dasselbe **Princip der Zerstörung**!

„Alle diese Schaumblasen neuer Systeme würden dahin gehen: nur die **Kantische Kritik** wird bleiben." Welche? „Die **Kritik der reinen Vernunft**, das Resultat: **wir wissen nichts von den Dingen an sich**; denn die **Kritik der praktischen Vernunft**, oder was Kant vom Sittengesetze, von Gott u. dgl. hinzu that, das ward — **hinzugethan**, **weil** seine **Konvention** oder die **Politik es foderte**." So spricht der Empirismus, im Tone des Skeptikers, sich konsequent aus! Wer im Ernste, nicht etwa nur scherzend im Lustkampfe mit irgend einem Freunde des Neuern, so sprechen könnte: der bezeichnete hiermit unverkennbar die Klasse, in die er seinem Geiste nach, was dann auch für eine intellektuelle und ästhetische Verbrämung daran seyn möchte, gehörte: S. 9. — Aber könnte nicht (fragt man vielleicht) auch diese Redensart von Außen angewachsen seyn (sich an-

gesetzt haben)?" Es sey, daß Jemanden der Kopf in Ansehung des Höchsten dergestalt verkrüppelt oder verstimmt werden könne, indeß er für das Gemeine, Niedrige Gerad- und Scharfsinn besitzt. Aus seinem Wandel und dann selbst aus dem Tone, worin er seinen Naturalism ausspricht, wird jedem schärfern Beobachter, besonders jedem umgebenden klar, ob die Theorie nicht ein Kind der Praxis sey. Hier besonders, in diesem Felde der Menschenkenntniß, wird der mittelbare (aber souveraine) Einfluß der Sittlichkeit noch so häufig verkannt! Aber hat nicht gerade hier die Empirie einen natürlichen Vorsprung? Eben darauf stützt sich dann wieder die Gleichgültigkeit gegen alles reine, höhere Wissen, gegen die eigentliche Philosophie, die sich von der bloßen Wisserey, sie heisse Empirie oder Spekulation, wesentlich unterscheidet.

Die angeführte Aeußerung, mit treuem Sinne (wie so manche andere) aus der Wirklichkeit gehoben, stellt uns diese Gleichgültigkeit als ein Kind des Skepticismus und der einseitigen Beobachtung dar. Die neuern Auswüchse der Spekulation beweisen nichts gegen die — „spekulative Philosophie", d. h. gegen die Wissen-

schaft und mithin die Spekulation selbst, sofern sie, gegründet auf die lebendige Basis, nothwendig hinzukommt, und dann immer wiederum in neuen Versuchen, die Wahrheit noch reiner aufzufassen, noch völliger darzustellen, sich äußert. Und giebt es denn überall keine schönern Früchte im Felde der Theorie, nämlich für ein Auge, das dem Himmlischen offen ist? Wer aber im Kantischen Systeme nur eine neue Begünstigung der Skeptik (Skepsis) findet: der möchte lieber mit Schelling im Kriticism überhaupt nur einen „schlechten Skepticism" entdecken. Den Geist hat er fürwahr nicht, im Systeme selbst, ergründet. Kaum der Buchstabe spricht da und dort dürftig für ihn, indem er etwa mit dem gewöhnlichen (besonders mystischen) Antikantianer an dieser und jener Stelle ein Wort con amore heraushebt, z. B.: man soll handeln als ob (ad instar) ein Gott sey; oder wenn nach der Kritik der reinen Vernunft das Reelle im Sinnlichen liegt u. s. w. Welch ein schönes Licht wirft die Kritik der praktischen Vernunft und was dazu gehört, recht verstanden, auf jene zurück! Und wie kräftig spricht Kants besserer Geist in so vielen praktischen Aufsätzen, in so vielen Abhandlungen, die sich mehr auf das Leben oder näher auf die wichtigsten Ge-

genstände der Menschheit beziehen *)! U. s. w. Auffallend — um hier eine Bemerkung, die mir wichtig scheint, beyzufügen — kontrastirt mit dem einseitigen Kantianismus, sofern er das Reelle in die Natur oder in die Erfahrungswelt verlegt, und mit dem neuesten Idealismus, der bekanntlich in dieser Hinsicht mit jenem ganz har=

*) Eine Anekdote, so wie sie bey Göthe in Weimar erzählt wurde, und wie ein glaubwürdiger Mann, der in demselben gesellschaftlichen Zirkel war, dem Verfasser sie mitgetheilt hat. Gezwungen durch eine dürftige Besoldung blieb Kant Cölibataire. Als er ungefähr seinem 40sten Jahre sich näherte, erlitt sein Körper heftige Anfälle, Bedrückungen; und der Arzt erklärte: der Philosoph müsse, um seine Gesundheit und sein Leben zu retten, sich eines Mädchens bedienen. . . . Kant verwirft dieses Heilmittel; und sein Zustand bessert sich. Aber nach einiger Zeit kommt der Anfall wieder: der Arzt wiederholt seinen Rath, seinen Vorschlag; er dringt, er besteht schlechterdings darauf, und wird von Andern unterstützt. Der Philosoph willigt ein. Es kommt, vom Arzte selbst ausgesucht, ein taugliches Mädchen. Kant, der sich indeß schon wieder an seinen Schreibtisch gesetzt hat, empfängt die Eintretende freundlich, und heißt sie niedersitzen und warten. Der Philosoph schreibt fort. Es vergeht eine Stunde; es vergehen zwey Stunden. Dem Mädchen wird die Zeit schrecklich lange: die Arme sitzt wie auf

monirt, folgender Ausdruck in Beziehung auf den rechtschaffenen und im Grunde der Sittlichkeit schon wohl befestigten Mann: „er ist ein reeller „Mensch, ein sehr reeller Mann;" und gerade in der Sprache der gebildetern Menschheit findet sich diese Redensart. Selbst die engere Bedeutung, vermöge welcher der Reelle so viel als der Wahrhafte oder Zuverläßige u. s.

Kohlen, und ihr wird bange. . . . Endlich faßt sie ein Herz, den Mann am Schreibtische zu erinnern. . . . „Ja so" — antwortet Kant, indem er aufsteht; „aber" (indem er auf seine Uhr sieht) „jetzt ist's zu spät: gehen Sie nur wieder nach Hause!" Was er sonst noch dem Mädchen gesagt haben mag, wird sich Jeder nach seinem Sinne leicht vorstellen. Von dieser Medicin war übrigens zwischen Kant und seinem Arzte nicht mehr die Rede: der letztere stand freywillig davon ab. Für den Humandenkenden ist, däucht mir, hier reichlicher Stoff zu Betrachtungen. (Man denke auch an die S. 257 zurück!) Nur dem Frömmlinge möchte ich bemerken: daß ja Kant, indem er einwilligte, schon eine bessere Absicht im Hintergrunde seines Geist's haben konnte, so daß er einem solchen Werkzeuge (!) nur den Eintritt in sein Haus erlaubte; und dem Weltlinge: daß Kant regen Sinn für das Schöne besaß, und das würdige Frauenzimmer sehr achtete, wie aus seinem Leben von Borowski erhellt. Der Weise erlebte bekanntlich sein 80stes Jahr. —

w. heißt, weiset auf den sittlichen Ursprung zurück, und erscheint daher als abgeleitet.

Der Weltling, der konsequente Naturalist hat natürlich keinen Sinn für diese Realität: sie ist ihm, wo er sich ungescheut (durch keine politische Rücksicht gehemmt) erkläret, eine „Chimäre". Ja, ruft er vielleicht als Financier oder Staatsmann kühn und öffentlich — im Kreise seiner Kollegen: „wenn man Geld hat, dann hat man Tugend und Religion; Geld ist die beste Religion eines Landes!" Wie könnte bey dieser Denkungsart (sie faßt Gesinnung und Begriff zusammen!) wahre Achtung für die Philosophie Statt finden?

Wo sich der Weltgeist oder, was hier Eines ist, der Naturalism konsequent ausspricht; da ist die Theorie die Frucht so wie der Abdruck, der Praxis: und natürlich wird diese hinwiederum der Ausdruck von jener (S. 10.) Folgerecht ist es dann, wenn der Raisonneur, der lustige oder skeptische Schwätzer Jeden, der nicht etwa mit den Worten „edel, schön, rein, groß, erhaben" u. dgl. nur ästhetisch spielt, sondern ernstlich und zwar in Bezug auf das Wesen aller Philosophie vom „Höhern, Göttlichen, Himm-

lischen" u. s. w. spricht, für einen „Schwärmer" erklärt. Freylich charakterisirt er eben dadurch sich selbst: gewiß nicht als Schwärmer, wenigstens nicht im gemeinen Sinne. S. 8 und 13. Er muß, seinem Geiste nach von dem, der sich praktisch und theoretisch über die Erde emporschwingt, ohne sie darum aus dem Auge zu verlieren, — also urtheilen: N. N. „ist noch nicht „nicht ganz im Reinen; er hat noch keinen festen Punkt: noch schwärmt sein Kopf da und „dort in den höhern Sphären, in den luftigen „Regionen umher; denn was ist denn sein Absolutes, sein Höheres, Wahres u. s. w." Möge der Leser noch einen Blick auf die S. 13 und dann auf die S. 7 und 8 zurückwerfen! Was besonders da gesagt wird, muß dem besagten Raisonneur nothwendig (nach seiner empirischen Ansicht und Beurtheilungsweise) prekär, grundlos oder gar widersinnig vorkommen. Kein Wunder, wenn er es so nennen sollte! Der feste Punkt liegt, wie man sieht, nach ihm auf der Erde, d. h. im Kreise der (bloßen) Klugheit, in der Sphäre des berechnenden Verstandes.

Wenn diese Denkweise herrschend würde; dürften wir dann noch fragen, ob wir

zurück- oder vorwärts geh'n werden?

Welches sind gegenwärtig unsre Aussichten? Diese Frage führt uns auf den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind; und leicht dürfte nunmehr die Antwort seyn, indem wir aus dem bisher Gesagten einige Resultate abzögen und, nach dem Leitsterne jener höhern Denkweise, die Gegenwart und Zukunft umfasset, aufstellten. Es mag sich indeß hierbey die Gelegenheit finden, einige neue Bemerkungen mit Rücksicht auf die Idee, welche uns bisher im Ganzen vorschwebte, beyzufügen.

„Werden wir zurück- oder vorwärts gehen?" fragte den Verfasser, als er diese Worte so eben unter die obige Rubrik gesetzt hatte, ein Reisender, der, als denkender Mann, die Zeichen der Zeit aufmerksam und mit der Theilnehmung des Menschenfreundes beobachtete. Sehen wir in diesem wörtlichen Zusammentreffen ein Spiel des Zufalls; so ergiebt sich, wie mir däucht, zugleich daraus, daß der Gegenstand, worauf uns diese Frage weis't, einer besondern Aufmerksamkeit werth ist.

I.

Das Erste, worauf es ankommt, ist: daß Sittlichkeit und Religion (Religiösität) in ihrer innern Verbindung erkannt und, ihrem Wesen nach, als ein Gemeingut der Menschheit betrachtet werden, so daß nur eine Modifikation in Bezug auf den Begriff und die Ausübung, unter den mehr oder weniger Gebildeten, Statt finden kann. Dagegen sträubt sich die Empirie, zumal im geheimen Bunde mit der Sinnlichkeit, mächtig; und die letztere erscheint wohl auch, kühn und frey (frech), öffentlich, indem sie raisonnirend für den „Mann von Stande, von Bildung" u. dergl. eine Ausnahme fodert. S. 44.

Wie der gemeine Politiker die Religion als Sache des Ernstes dem Volke anweis't; eben so stellt der raisonnirende Empiriker, indem er noch von Sittlichkeit spricht, die strenge, d. h. die eigentliche, umfassende Tugend als Privatsache einiger Individuen oder — als Schreckbild des Pöbels auf. Nur sich und „Seinesgleichen" findet er an diese (die) Tugend nicht gebunden. Politisch,

wie ein äußeres Zuchtmittel, würdigt er wohl auch eine Schrift, die auf reine oder eigentliche Sittlichkeit dringt. Der kluge Mann (Klügling) lobt sie vielleicht mit besonderm Nachdrucke; denn er findet daran „immer eine wohlthätige „Impulsion für den großen Haufen." S. 30. Selbst die Uebertreibung, sagt er, „die „zu große Strenge kann hier, als Damm gegen die „gemeine, ausschweifende Rohheit nützlich seyn." Ist das nicht billig und fein? Und wer sollte wohl so unartig seyn, nicht hinwieder — eine Ausnahme zu gestatten? Leider! erscheint jedem geraden Blicke hier besonders die Dürftigkeit, die Oberflächlichkeit der Empirie: sie dringt nicht in das Innere, Reine und Allgemeingültige des Moralgesetzes; und was von der Materie nach Maßgabe eines besondern Verhältnisses gilt; was in demselben Falle Jedem erlaubt, ja wozu Jeder verpflichtet wäre: das trägt sie, mit dem Blicke der Beschränktheit, als eine Differenz auf die Form über; und so trennt sie, was Ein Gesetz bindet! Noch mehr: so gestattet sie eine Abweichung, wo die sittliche Richterin (Vernunft) eine größere Reinheit und Harmonie fodert, bey den Gebildetern! Hätte diese Empirie Kraft genug, um konsequent fortzugehen, und Muth

genug, sich frey auszusprechen: sie würde alle Tugend, alle Sittlichkeit für bloße Konvention oder für leeren Schall erklären.

Möchten diese Helden der Empirie nur einmal — fortdenken, wenn sich ihnen bald die Inkonsequenz bald der Widerspruch entgegenstellt! Ueber diesen mächtigen Widerstand kann sich der empirische Schwätzer, wie fein und gewandt er auch sey, freylich nicht wegsetzen: er macht also lieber einen Seitensprung, d. h. er „abstrahirt von dieser Materie"! So verräth sich die Dürftigkeit, vielleicht noch mit einer stolzen oder zürnenden Miene. Dächte man fort, folgte man der Kraft, auf die man sonst stolz bauet: die Logik selbst würde dem Raisonneur zu einer fürchterlichen Konsequenz führen. Und nun, wenn er sonst in der Materie (im Schlamme der Sinnlichkeit) nicht ganz versunken wäre, könnte sich ihm die Frage aufdringen: was müßte aus der Menschheit werden, wenn Alle so handeln wollten? und warum sollte nicht Jeder so handeln dürfen? ist nicht Jeder Mensch? — Nun könnte sein Blick, wenigstens in einigem Maße, auf die reine Menschheit selbst eindringen, das Wesent-

liche vom Zufälligen unterscheiden, und folglich einsehen, wie das Eine Sittliche alles Materielle beherrschen müsse, wie Ein Band das All der Menschheit umschlinge, und wie demnach hier überall keine Ausnahme Statt finden könne.

Ja, sein Raisonnement, wenn er nicht auf diese Weise einlenkt, führt ihn konsequent zu eben dem Punkte, worauf dort die feinere H—re stand, zu den „moralischen Vorurtheilen"! S. S. 239. Gefällt diese Gesellschaft? Der muthige Empiriker spricht allerdings auch von „religiösen Vorurtheilen", indem er — alle Religion verwirft oder, was Eines ist, mit dem Prädikate eines „schätzbaren Aberglaubens" beehrt. Man sieht, wie der graduelle Unterschied, welcher in Absicht der „äußern Religion" Statt finden darf (S. 30), auf die Moral selbst — vermöge der innern Verbindung zwischen Sittlichkeit und Religiösität — nachtheilig zurückwirken kann: nämlich in dem konkreten und verwirrenden Sinne der Empirie.

Wird das sittliche oder göttliche Princip, wie es Moral und Religion zusammenfaßt, nicht in die Maxime des Staats — praktisch, durch die Handlungsweise der Bedeutendsten, wel-

che sein Ruder führen — aufgenommen; dann muß im Fortgange der Zeit und des Handels bald hier, bald dort eine Schwierigkeit eintreten, dann läßt sich (unter dieser Bedingung) sicher und bestimmt, trotz jedem Schimmer der Gegenwart, vorhersagen:

> man wird zurückgehen; selbst die Inkonvenienzen, die sich nunmehr entwickeln müssen, werden wie eine mächtigere Potenz den Staatsmann zurückdrängen oder gar zurückwerfen. S. 474 und 191.

Diese Prophezeihung gilt — für jeden Ort und jede Zeit!

Die Wahrheit erscheint in der Menschenwelt nicht ohne die Sittlichkeit, ohne die Tugend: es ist nur Schein, nicht ihre Erscheinung, was etwa sonst dem Auge der Empirie als Wahrheit, Aufklärung, Philosophie u. s. w. sich darstellt. Dieß folgt aus dem Grundsatze der Identität, so wie dieser im Vorhergehenden erörtert ward: das Wahre und Gute sind Eins — auf dem (ächten) Standpunkte der Totalität. Nun die Anwendung!

Wo also die Aufklärung einseitig ist; wo man nicht der Wahrheit als solcher (um ihrer selbst willen) huldigt, und folglich das Gute nicht will oder, was dann eben so viel heißt, nicht ernstlich will: da muß die Verfinsterung, die Obskuration, wieder eintreten, zumal wenn sonst noch ein zufälliger Widerstand eingreift. S.191 u. w. Es ist dann überall kein Grundsatz, kein festes Princip: es ist einzig der mächtige oder spielende Zufall, was über den Gang der Dinge entscheidet, ob z. B. jene negative Tendenz, der eine Pol der Aufklärung, etwa der alte und mechanisch befestigte Haß gegen die Pfafferey, oder irgend eine neue politische Rücksicht, so wie diese der feinere, um sich blickende Eigennutz gebietet, siegen und herrschen soll. Aber wie lange mag wohl (könnte die Empirie da hinaus sehen!) dieser Sieg, diese Herrschaft dauern?

Noch mehr! Es komme auch kein Stoß von Außen: die Widersprüche, die Inkonvenienzen, die sich im Innern ergeben, müssen den sophistischen Staatskünstler aufschrecken und — wofern nicht die edle Revolution des Geistes bey ihm eintritt — zurücktreiben. Eben die Preßfrey-

heit, in ihrer wesentlichen Differenz von der Frechheit sowohl als von der Feigheit oder Kriecherey, wird ihm nun ein Dorn im Auge; und ohne Bedenken darf man, im gesetzten Falle, wiederum weissagen:

> es wird die Preßfreyheit eingeschränkt, aufgehoben werden. — S. 453 vgl. mit S. 111.

Denn die wahre Preßfreyheit kann ja das Gute vom Wahren nicht trennen; sie muß eben darum auch das mächtigere Laster angreifen; sie muß den zerstörenden Einfluß der Unsittlichkeit in jeder Gestalt und auf jeden Zweig des Staats verfolgen u. s. w. Davor nun erzittert natürlicher Weise der Unsittliche wie jeder Despot. Nicht allein wird jene göttliche Stimme, die keine physische Macht (sie heisse Leidenschaft oder Klügeley) je ganz unterdrückt, durch jedes treffende Wort, durch jeden stärkern Ruf der Wahrheit aufgeweckt; nicht allein wirkt dergestalt von Innen das Gewissen beunruhigend, ja schmerzend auf das Gemüth, zumal bey einer Stimmung, die jeden Schmerz scheut: sondern der feinere Politiker erblickt sich dabey auch im Kampfe mit der öffentlichen Meynung; und so entsteht ihm zugleich

eine widerliche Reaktion von Außen. Denn obwohl er die öffentliche Meynung, das im Großen oder Ganzen herrschende Urtheil über Gut und Böse, über Tugend, Verdienst und Schuld, verachten oder für ein Kind der Beschränktheit, Thorheit u. s. f. ausgeben mag: so weiß er doch zugleich, welch ein Nachtheil daher seinem Privatzwecke, seinem Eigennutz erwachsen könnte. So muß ihm die Sprache der Wahrheit, der Tugend, eben so widrig als gefährlich oder — fürchterlich werden; um so mehr, da die Wahrheit, sie mag rationell oder historisch betrachtet werden, dem Einem Geiste nach immer dieselbe ist; da sie überall, bald auf dieser bald auf jener Seite, in das Reich der Menschheit, mithin auch in die Sphäre des Staates eingreift, und dann auch denselben Geist im Ausdrucke, dieselbe Tendenz im Ganzen hat. O wahrlich da wird ihre Stimme, ihr Daseyn gefühlt, wie sehr auch die Schule über ihre Gestalt zanken mag!

Wir sehen auch hier den souverainen Einfluß der Sittlichkeit, so wie diese sich mittelbar bewährt. Und wahrlich, nur sie, in ihrem innern Bunde mit der Wahrheit, hält die Welt: sie erhält das Ganze auch dadurch, daß sie den Bösewicht zum

Heucheln zwingt. Was würde aus der Menschheit werden, wenn der Selbstling (Egoist), der Intriguant, der Wollüstling, der feinere, ehrgeizige Politiker .... frey hervorgehen dürfte, wenn er nicht, durch jenes öffentliche Urtheil gezwungen, oder auch vermöge einer geheimen Scheu vor jener tiefern, heiligen Anlage im Busen der Menschheit, den Schein der Tugend (Legalität) annehmen müßte? ?

Wer die Wahrheit spricht, leget ihm — so lange er bleibt, was er ist — diesen Zwang auf, oder verstärkt denselben, wofern nämlich das öffentliche Urtheil, bey irgend einer Nation, noch nicht ganz unterdrückt, oder durch die steigende Herrschaft des Lasters vergiftet ist; denn freylich, schon Tacitus erzählt uns, wie schrecklich die öffentliche Meynung, das herrschende Urtheil vom Guten und Bösen, vom Schändlichen und Löblichen verkehrt werden kann. — Nothwendig wird ihm also, wer der reinen Wahrheit opfert, verhaßt: er mag ihn wenigstens — in dem Tone, welcher den Spott charakterisirt — mit dem Prädikate des „Moralisten" zu brandmarken suchen. Aber um so angenehmer dürfte ihm eine

„Philosophie" seyn, welche von der Moral keine Notiz nimmt *). S. 162.

*) Welch ein Kontrast: vordem erklärte man die Moral (freylich mit einiger Beschränktheit) für „die Königin der Wissenschaften"; und nun ist sie gar keine Wissenschaft mehr! Nämlich da oder dort, wo gerade die Idealistik regiert. — Man erinnere sich, wie ein „Philosoph" . . . sie ausschloß, und ein „Theolog" sie zum Körper seiner Dogmatik herabsetzte! — „Idealisch" und „Moralisch" weisen, obwohl mit einiger Modifikation, auf das Eine Wahre, Gute; „Idealistisch" und Moralistisch deuten beyde, in dieser Unterscheidung, ein Verwerfliches an: eine Bemerkung, die mir, mit Rücksicht auf den bisherigen Sprachgebrauch nicht unwichtig scheint, sofern nämlich die Kultur der Sprache mit dem Fortschritt' der Sache (des Einen Absoluten) im Kreise der Menschheit zusammenhängt. So klingt denn freylich der idealische Geist viel schöner als der idealistische; und — es zeigt sich S. 548 ein starker Druckfehler! Verdient wohl nicht auch das Wort Idealistik, so wie moralistisch, bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft und ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur das Bürgerrecht in unserer Republik? Es bezeichnet, dem Vorhergehenden zufolge, das Identitätssystem, wie es, ein Produkt der Phantasie und des Verstandes (der Raisonnirkraft), in seiner Konsequenz auftritt, und sich von dem wahren, eigentlichen Idealismus wesentlich unterscheidet. — — So eben begegnet mir ein neues Produkt der idealistischen

Die einseitige oder negative Aufklärung, d. h. mit Einem Worte die Aufklärerey, führt also

Hyperphysik (nicht der wahren, reinen Dogmatik: S. 571): da wird denen, welche dem idealistischen Systeme nicht beytreten, sogar „Verkehrtheit des Herzens“ zugesprochen. Eine natürliche Aeußerung des besagten Dogmatismus! Aber was soll der partheylose (oder, nach seinem redlichen Bemühen, nur für die Parthey der Wahrheit gestimmte) Zuschauer von dem Dogmatiker, welcher so sprechen kann, urtheilen? Ein billiger Mann sagte: „es ist Verlorenheit des Geistes!“ Noch auffallender war mir, daß selbiger allgemein und derb, wider die Gegner seines Systems, behauptet: die Philosophie sey kein „Gemeingut der Menschen.“ Warum wird da immer vom „Volke“ gesprochen? Es haben ja schon Einer und der Andere näher bestimmt und, an mehr als einem Orte, nachdrücklich gesagt: inwiefern die Philosophie ein Gemeingut der Menschheit sey! (Man vergleiche hiermit die obige Bestimmung, besonders S. 482 bis 484.) Ist nun ein solches Verfahren redlich? Sind hier keine Sophistenkünste? Gewiß, wenn ich hier keinen Einfluß der Leidenschaft, keine unsittiche Tendenz annehmen soll: so kann ich eine große Begrenztheit des Denkgeistes (etwa als Folge einer mechanisch erstarkten Richtung auf den idealistischen Punkt) nicht verkennen. Und was soll da werden, wenn nur der Partheygeist auf der andern Seite wider den „Hyperidealisten“ aufsteht? S. 574. Jean Paul hat schon im J. 1800 gesagt: „Wahrlich, es ist Zeit zu ahnen, wel-

nothwendig (auf diesem Wege) zur Verfinsterung und insbesondre zur Unterdrückung der Preßfrey-

„cher unauflöslichen, schwärmerischen Sprachen- und Gedanken-Verwirrung wir zutreiben. Der höhere, als „Kunstwerk unsterbliche und genialische, Idealismus Fichte's strecket seine Polypen-Arme nach allen Wissenschaften aus und zieht sie in sich und tingirt sich damit. „Der Hylozoismus in der Physik und Chemie der einen „Fichtianer, die das vom Ich nur im Grade „verschiedene Nicht-Ich durch den Organismus beseelen" — erst nachher warf bekanntlich der Schellingianer das Fichtesche System weg — „indeß die andern den Geist in physische und galvanische Erscheinungen oder Metaphern verkörpern; die Vergötterung der Kunst und Phantasie, weil die Bilder der „letztern so reell sind als alle ihre Urbilder ....; das „poetische, keinem Ernst unterliegende Spiel, und die „Ertödtung (statt Belebung) des Stoffes durch die Form; „die jakob-böhmische Bilder-Philosophie" — ein humaner, aber zugleich scharfer, Seitenblick fällt hierbey in der Anmerkung auf die Brüder Schlegel — „worin „wie in den gothischen Kirchen durch Uebermalen der „Fensterscheiben eine erhabene Dunkelheit entstehen soll; „die mehr dichterische als philosophische Toleranz für jeden Wahn, besonders für jeden abergläubigen der Vorzeit, ja das dichterisch spielende „Glauben an ihn und oft an die Wahrheit, um das „ernste an diese zu umgehen; der malerische Standpunkt „für alle Religionen" — mit einem Nebenblicke auf Schleyermacher's „sonst vortreffliche" Reden über

heit. Ja, eben durch das Benehmen gegen sie und ihre würdigen Repräsentanten (S. 452) würde sich die retrograde Bewegung vornehmlich ankündigen, wo immer jene Aufklärung ihren Thron aufgeschlagen hätte, und dann, im Anfange (dem vorigen Mönchszwange entgegen) selbst die edle Freyheit des Geistes begünstigend, zugleich auf ih-

die Religion ꝛc. — „wie ihn der Dichter für die mytho„logische hat und der Maler für die katholische; die „stofflose, formale Moral, welche der Sonne einiger äl„tern Astronomen gleicht, die bloß mit ihren Strah„len ohne wechselseitige Anziehungskräfte die Er„den um sich lenken soll; und der moralische Egois„mus, der sich mit dem transcendenten mehr ver„schwägert als der edle Fichte erräth, da jener wie die„ser nicht weiter zählt als bis eins, höchstens bis zur „Dyadik, nämlich zum Sich und Nicht-Sich oder „dem Täufel — — — was sagen alle diese Zeichen uns „an, als daß der Schnee auf so vielen und so „hohen Bergen (denn die 12 Jünger des neuesten „Idealismus sind keine 72 kantischen, sondern vortreff„liche Köpfe ....) jetzo schmelze, und daß die „Waldwasser herabrinnen zu einer weiten, „alles in Schwanken bringenden Sünd„flut." — Clavis Fichtiana; ein Anhang zum Titan, S. 54. Man blicke hierbey auf das Obige zurück, z. B. S. 583 — 584!

rer Bahn fortgeschritten wäre. Es folget, wie mir däucht, aus der Natur der Sache, was hier behauptet wird. Und da man natürlich im Beginne des Rückschritts noch den Schein der Aufklärung und der Liberalität behaupten wollte: so könnte es nicht fehlen, die Sophistik würde oder müßte bald auf die reifere Erfahrung, die man indeß gemacht hätte, sich berufen (S. 153, die Anmerkung), bald den freymüthigen oder wahrheitliebenden Schriftsteller auf die bekannte Weise verläumden. S. 453 vergl. mit S. 195. Aber welche Reaktion wäre nun schlimmer, die, auf welche bekanntlich (S. 5, 23, 220 u. a.) der Finsterling sinnt, oder die, welche der Aufklärling selbst auf diese Art zu Stande gebracht hätte?

Der Aufklärling, heißt es oben, würde sich bald mit dem Finsterling' alliiren. Sehr begreiflich! Es werden ja beyde von Einem Geiste beseelt, von einem Princip getrieben. Und aus der Erfahrung selbst könnte ich schon einen ganz neuen, frappanten Zug dieser Allianz anführen: freylich in einem besondern Falle. Wäre es möglich, daß selbst der ehemalige Illuminat (S. 391, Anm.) sich mit dem ehemaligen Inquisitor,

dem berüchtigten Affiliirten der Jesuiten . . . . verbände? Warum nicht, wenn ihr Interesse in Einen Punkt fiele, und wenn etwa noch derselbe Haß gegen einen Dritten und Vierten sie beseelte: dieser knüpfte ein besonderes Band — der Sympathie. Dem konsequenten Eudämonisten (zu deutsch: dem Selbstlinge) ist der Purist ein Dorn im Auge, oder gar „ein Pfahl im Fleische:" er hat eine natürliche — nachdem er freythätig seine Natur so gestimmt hat! — Antipathie, eine tiefe und innige Abneigung vor dem redlichen Sprecher für Wahrheit und Tugend. Kein Wunder, wenn er ihn nicht allein da und dort im engern Kreise zu brandmarken, sondern auch weiter umher, wofern sich die erwünschte Gelegenheit ergäbe, zu verläumden suchte! (S. 95 und 195, jedoch verbunden mit S. 197!) Der „liebe Verstand", so viel man davon besäße, könnte und müßte natürlich auch hiebey der Neigung seine, vielleicht trefflichen, Dienste leisten.

II.

Ein anderer Punkt, worauf sehr viel ankommt, ist: daß man das Intellektuelle, in seinem innern und äußern Verhältnisse zum Sittlichen, recht erkenne oder gehörig würdige.

Unstreitig verschwindet diese Unterscheidung, so wie den Bessern seine Phantasie auf den Standpunkt der Totalität versetzt, und ihm das Bild des — Weisen vorstellt. Allein es ist ja hier von dem Gange der Entwickelung, von dem Wege, der zur Weisheit führet, die Rede. Nichts ist, bey einiger Gewandtheit der Phantasie, leichter als das idealistische Kunststückchen, schnell ein Konkretum zu bilden, und damit jeden Unterschied zu verwischen.

In Bezug auf die Sphäre der Gegenwart oder auf die Momente, worein die Ausbildung fällt, gilt nun zuvörderst allgemein, was S. 471 und 472 auf ein besonderes Verhältniß angewandt ist: ein größeres Talent, ein geübterer Verstand giebt — das Uebrige gleich gesetzt — mehr Mittel und eben daher neuen Reiz zum Bösen. Man sehe dabey auf den natürlichen Hang der äußern, physischen Erziehung zurück! — Was diese Erkenntniß schwächt oder gar verhindert, ist vornehmlich: 1) der natürliche Zauber, den das Intellektuelle im Gegensatze mit der Unkenntniß, Unwissenheit u. s. w. auf den Mittelstufen der Kultur gewinnt, zumal wenn es sich mit dem

Aesthetischen verbindet; und 2) die hervorstechende Brauchbarkeit desselben im Kreise des Staats, nach den äußern Bedürfnissen und dem Geschäftsgange, so wie dieser dem Auge der Empirie, die nur auf Legalität blickt, erscheinet. Hier, däucht mir, liegt eine Quelle vieler Irrthümer.

Wer läugnet, daß der Verstand (Intellectus) sich mit dem reinen oder guten Willen verbinden, und in diesem Bunde der Menschheit vortreffliche Dienste leisten könne? Dann gilt es: je größer das Talent, desto besser! Wer behauptet auf der andern Seite, daß es keine Dummheit gebe, mit der ein gewisses Maß heimtückischer Bosheit wohl besteht?

Aber man bedenke, ob es nicht eben der Wille sey, der, als freythätige Potenz, jene schöne Richtung des Verstandes (den guten Gebrauch im Gegensatze mit dem Mißbrauch') bewirkt? Denn eben davon, nicht von dem Urwissen, das, als Gewissen, vor dem ersten Akte des Willens hergeht, kann ja hier die Frage seyn: wie oft, wie lange wird der intellektuelle Empirismus noch beyde vermischen oder gar verwechseln?

Man erforsche vornehmlich: a) ob nicht das bessere Talent als Naturkraft bey dem bösen Willen nicht allein mehr zerstöre, sondern auch allmählig dahin schwinde; und b) ob nicht das schwächere Talent bey dem guten Willen allmählig erstarke, und in demselben Verhältnisse mehr aufbaue? So entwickelt sich die Totalität und hiermit das Ewige selbst in der Zeit! Hier liegt, meines Erachtens, eine große Aufgabe, ein wichtiger und reicher Stoff für die Staatskunst sowohl als die Staatswissenschaft: freylich — nicht für die raisonnirende Empirie, die etwa das Gesagte mit dem positiven Mangel an Fähigkeit oder Vorbereitung, und mit den Mißgriffen, vielleicht gar mit dem unlautern Spiele einer sogenannten Gutmüthigkeit vertauscht!

Bekannt ist die Klage über den „Mißbrauch, „welchen Gelehrte und Philosophen (?) in Frank„reich während der revolutionairen Stürme von „ihren Talenten und Kenntnissen gemacht haben." Abgezogen, was der gröbere und feinere Obskurantismus hinzugethan, oder nach seiner Weise aus gewissen Thatsachen gefolgert hat; so dürfte doch Folgendes als ein besonderer Gewinn für die Menschheit aus diesem großen und niederschlagen-

den Versuche (welch ein Experiment im Reiche der Menschheit!) feststehen: so mißbrauchbar ist das Intellektuelle, so zerstörend ist es besonders ohne die Grundlage des sittlichen Princips, und so wenig darf man auf jenes allein oder zuvörderst bauen!!

Man kennt die Klagen, die nun auch in Deutschland von so mancher Seite her über den Verfall der Sitten, über den Mangel an ächter Kultur erschallen: „Gescheuter," heißt es, „verständiger, raffinirter, gewandter, aufgeklärter sind wir geworden, aber nicht besser, nicht tugendhafter, nicht vollkommener!" Nun wird uns vielmehr eine lange Reihe von gröbern und feinern Lastern, als Folgen unserer gepriesenen Kultur, aufgeführt; *) und selbst die Preisfrage, die Rous=

*) Ein „sehr einsichtsvoller Mann" Hr. Direktor und Professor Snethlage zu Berlin, sagt in seiner Einladungsschrift „Bemerkungen über Pestalozzi's Lehrmethode" (daselbst, 1804): „Je aufgeklärter, je in„tellektuell gebildeter; desto unmoralischer, „desto lasterhafter — ist leider nur zu häufig der Fall 2c.

seau's Namen zuerst in den Mund von Tausenden brachte, kehrt wieder: „Ob die Wissenschaften und Künste" ꝛc. Ohne Zweifel liegt diesen Klagen manche Uebertreibung, manches düstere Bild einer gespannten oder schwärmenden Phantasie zum Grunde. Aber eine lautsprechende Wahrheit kann dabey keinem offenen Sinn' entgehen; und sollte man daraus, zum Troste der Menschheit, nicht folgendes Resultat abziehen: dieser Kulturgang lehrt uns wenigstens den eigentlichen Werth des Intellektuellen besser kennen; und leichter gelangt man so zur ächten Würdigung desselben! Es ist schätzbar: aber die Achtung gebührt nur dem Sittlichen; und, aus dem Gesichtspunkte der Totalität betrachtet, ist sogar jenes nur im Bunde mit diesem schätzbar. Ja, nach solchen Erfahrungen dürfte sich der Blick aller Denkendern stets mehr auf die absolute Nothwendigkeit des Sittlichen, im Staatsverhältnisse sowohl als im Gange der frühern und spätern Erziehung, hinlenken, zumal da die Sittlichkeit ihre Souverainetät so fühlbar selbst durch die zerstörenden Folgen ihres Gegentheils ankündigt oder behauptet. Und so wird man immer

heller und bestimmter einsehen, daß die moralische Kultur alles Andere, was irgend eine schöne oder brauchbare Seite darbietet, freundlich umfaßt, sichert und erhöhet.

Hr. Prof. Breyer wirft am Ende jener Rede einen strafenden Blick auf die „Menge", auf die schlimme Seite des Zeitgeistes: „das herrschende Princip" (sagt er nach mancher starken und treffenden Bemerkung) „welches alle beseelt, wel„ches alles lenkt und entscheidet, ist Gewinn und „Wucher und überall nichts, als Gewinn und „Wucher! Fürwahr, betrachtet man dieses Zeit„alter von dieser Seite, so hat man Recht, wenn „man sagt: tiefer kann die Menschheit „nicht sinken, als sie jetzt gesunken „ist." Dieses strafende Wort (es ist gegen die große Masse der halben oder einseitigen Kultur gerichtet) erinnert an jenes von Fichte: S. 500; und ertönt nicht in beyden ein kräftiger Aufruf zum Bessern?

III.

Perfektibilität ist die große Losung der Menschheit. Ja, die Ueberzeugung von der Vervollkommlichkeit des Menschengeschlechts, und ein

Be-

Bestreben, welches dieser Ueberzeugung entspricht, gehört wesentlich zum Charakter jedes Würdigen. Jedoch nicht der Buchstabe, nicht die Theorie entscheidet auch da über die wahre, tiefere Ueberzeugung. Wie manchem Bessern hat sich, nach so mancher niederschlagenden Erfahrung in seinem Kreise, das Wort aufgedrungen: „die Vervollkommnung, die weitere Ausbildung der Menschheit — o sie ist nur ein Traum! Nein, der Menschheit ist hier nichts Gutes beschieden!" Und wer sogar spräche: „ich verachte die Menschen!", indeß er für die Menschheit arbeitete: der glaubte praktisch an die Perfektibilität; und auch ihm würde sich die reinere Theorie, die bestimmtere Unterscheidung noch ergeben.

Wer hingegen spräche: „der Einzelne, das Individuum kann sich vervollkommnen, aber die Perfektibilität im Großen, im Ganzen ist eine Chimäre;" und wer nun, diesem Princip zufolge, für sich arbeitete: der zeigte sich allerdings konsequent. Der Selbstling, der Egoist wäre unverkennbar jedem schärfern Auge; und troß dem Firnisse, womit die feinere Politik sein Lebensprincip, seinen Geist

umgeben möchte, würde dasselbe allmählig immer Mehrern auffallen. Eine Behauptung, die, nach einer frühern Erörterung, wohl keines Beweises mehr bedarf; und nur als Resultat möchte ich sie hier geltend machen.

Nach dem schönen Bande, das die Menschheit umschlingt, und eben daher alle Einzelnen verknüpft, kann Niemand ausschließend für eigene Bildung wirken. Sofern er dafür (wahrhaft) sorgt, umfaßt sein Geist, vermöge dieser reinen Absicht, schon praktisch jeden Andern; denn nur von der Gesinnung gehet die That aus: und sie ergreift dann nothwendig (als Erscheinung) den, welcher in diesen Kreis der äußern Thätigkeit eintritt.

Wer demnach von seiner Vervollkommnung redet, der hat nur seinen Vortheil im Auge: wie gesagt, für die kurze Linie der Zeit! Angeblich arbeitet er an jener, in der That aber für diesen, wofern er die Vervollkommnung des Andern, also jedes Andern und mithin — so weit seine Kraft oder sein Wille reichet — des Ganzen praktisch ausschließt.

Ja, wer in der That die Veredlung Anderer, die weitere Ausbildung des Menschengeschlechts (wie

langsam dieselbe im Ganzen auch sey) für unmöglich oder höchstens für einen schönen Traum hält: wie könnte der mit heiligem Ernste an die Veredlung seines Individuums', d. h. an die Entwickelung und Ausbildung der Menschheit in sich, denken? So auffallend ist der Widerspruch in jener Tirade des Weltlings! Auch der theoretische Irrthum, auch die unglückliche oder irrige Theorie, sofern sie von Außen abstammt, ist hier nicht unbedeutend: so wie der Wahn oder die Vorstellung sich im Kopfe des Einzelnen festsetzt, fremde Vervollkommnung sey eine Chimäre, so wird er für die eigne weniger thun.

Und ist nicht eben die besagte Tirade öfters ein Mäntelchen, das der feinere Selbstling aushängt! Trefflich käme ihm selbige zu statten, wenn die Zeitumstände dem Blick' auf die eigne „Vollkommenheit" oder — Realität einen Rückschritt geböten. S. 23 vergl. mit S. 9. „Die Erfahrung „würde es nun heißen, hat uns eines Bessern belehrt; der Zeitgeist macht nun andere Maßregeln „nöthig" (oder, im vertrautern Kreise: „der Kluge schickt sich in die Zeit!") Nun würde man alle die Schwierigkeiten und In-

konvenienzen, die man sich selbst geschaffen, alle die Mißgriffe, die man aus Mangel an reinem Sinn und tiefem Blicke gemacht hätte, der Menschheit oder dem Schicksal' aufbürden. S. 474. Um sich zu entschuldigen, weil er das heilige Gericht der Nemesis ahnte, würde der Aufklärling da und dort, vielleicht zuvorkommend, rufen: „die Menschen sind es nicht werth, daß „man sich für sie aufopfere; es ist doch Alles, „was man für sie that, verschwendet, verloren!" Ja, was vor Kurzem ein glänzender Weltling in Absicht des Cölibats über die sogenannten „Pfaffen" aussprach: „warum sollten wir uns wegen der . . . . . einer Ungelegenheit aussetzen?" das würde nun alle (Menschen) treffen. Die Anwendung ist, wie man sieht, ganz konsequent.

Wie könnte sich mit dieser Geistesstimmung die Idee und, was mit dieser zusammenhängt, der Glaube an die Vervollkommlichkeit des Menschengeschlechts vertragen? Ein Glaube, der, als reine, lebendige Ueberzeugung, den lichten Begriff oder das bestimmtere und fortschreitende Erkennen keineswegs ausschließt! Der muthige und auf sei=

ne Konsequenz stolze Empiriker spricht: „Meine Philosophie ist gemacht,“ d. h. sie ist fertig, geschlossen! Entgegengesetzt der schwankendern Ansicht des Jünglings, und als festes Princip, wie es dem Manne ziemt, ausgesprochen: so bietet uns wohl dieser Satz einen recht guten Sinn dar. Aber im Gegensatze mit der großen, allumfassenden Pflicht der Fortbildung, im Kontraste mit jener reinen und erhabenen Vorstellung, oder im Bunde mit solchen Aeußerungen, welche dagegen scharf abstechen, zeigt jener Satz nur Selbstsucht oder — was hier Eines ist — Selbstvergötterung. S. 526. Wer im Ernste so dächte: wie möchte der noch an seiner „Vervollkommnung“ arbeiten? Die Götter sind ja schon — vollkommen. Der feine, konsequente Empiriker wird vielmehr jeden Aufruf zum Bessern oder Vollkommnern, wie unlängst ein Held der Idealistik, als „moralischen Rippenstoß“ lachend oder zürnend abweisen. (S. 162, 545 und 549. Wie charakteristisch!)

Bey dieser Tendenz des Geistes mag Jemand gegen Recht und Unrecht sehr kalt seyn, und — auf diese Kälte stolz thun. Der schönen Wärme eines edeln Herzens ist allerdings das

todte, entnervte oder jedem Höhern entfremdete, nicht empfänglich: aber die Wärme der Leidenschaft bricht im häuslichen Kreise oder gegen den Untergebenen, für den die Politik keine Schonung oder Auszeichnung nöthig findet, um so stärker und wilder aus, je mehr Anstrengung die politische Selbstverleugnung im Geschäftsverkehre mit Andern u. s. w. gekostet hat. Und wer möchte sich wundern, wenn der feine Egoist in Absicht dieser Kälte dem rechtschaffenen Manne — das Uebrige gleich gesetzt — überlegen ist, wenn er diese Ueberlegenheit da und dort, im Kreise der Gegenwart, auffallend zeigt? Er beschränkt ja seine ganze Kraft auf einen so kleinen Raum, auf die Sphäre seines Ich, während der Rechtschaffene mit seinem Geiste, mit seinen Gedanken und Empfindungen das All der Menschheit umfängt. Aber auf wessen Seite erscheint, selbst in Rücksicht auf ruhiges oder kaltblütiges Benehmen, das Vorurtheil, wenn beyde aus dem höhern Standpunkte betrachtet werden, und wenn jetzt, nach dieser Ansicht, die Zukunft selbst in die Sphäre der Gegenwart hereintritt oder sich darin entwickelt? —

Nein, der Weltling faßt nicht den schönen Sinn, welcher in den Worten des Dichters liegt:

„mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick!“ (Schiller.) Er begreift nicht, wie demnach, die schönere, umfassende Vorstellung von dem „Weltmann“, im Gegensatze mit dem „Weltling“, entsteht: ein Mann für die Welt, für das Universum. Aber ein solcher Weltmann ist mit dem würdigen Geistlichen trotz dem, was sie äußerlich scheiden mag, innerlich Eins; denn eben der (ächte) Geist umfaßt die Menschheit, das Universum. So äußert sich auch hier der Eine, höhere oder reinmenschliche, Charakter: er vereinigt den Geistlichen und den Weltmann; so wie ihr Gegentheil, der Weltling und der Pfaffe verbunden sind. Mit dieser Ansicht verträgt sich aber die oben gegebene Vorstellung des geistlichen Standes recht wohl: S. 428. Treffend bestimmt ein sinnreicher Schriftsteller, sagt Hr. Breyer, die Idee des Geistlichen so: Ein Geistlicher ist, wer nur im Unsichtbaren lebt, für wen alles Sichtbare nur die Wahrheit einer Allegorie hat.

IV.

Ein vierter Punkt, woran meines Erachtens sehr viel liegt, damit kein Rückschritt erfolge, ist das menschlichschöne Vertrauen

zwischen dem Staatsmanne und dem Geistlichen.

Auch den bessern Weltmann kann (nach dem bisherigen Gange der Kultur) in dieser Hinsicht eine Menschlichkeit, die nicht schön ist, beschleichen, zumal wenn er vorhin Mitglied eines geheimen Ordens war, der sich gerade im feindlichen Gegensatze mit der „Geistlichkeit" erhob und ausbildete. S. 391 und 143. Leicht entstehet unter solchen Umständen eine gewisse Verstimmung und ein Vorurtheil, wodurch die Gemeinsache der Menschheit Abbruch leidet. Daher

1) ein Mißtrauen gegen den Geistlichen als solchen; ein Mißtrauen, welches so weit gehet, daß keine Wissenschaft und keine Tugend es ganz zu heben vermag. So wird es z. B. Staatsprincip, dem Geistlichen ja kein höheres Amt im Staate selbst anzuvertrauen, wie geschickt er auch sonst in jeder Hinsicht dazu seyn möchte, und wie sehr also dasselbe ihm gerade vor dem reinmenschlichen Richter gebührte. Ein Gegenstück zu S. 525. Und

2) zu viel Nachgiebigkeit, ja eine gewisse Furcht vor der „Geistlichkeit"; eine

Nachgiebigkeit, die etwa auf den Umstand, daß nun eine mächtige Rückwirkung der Zeit die letztere wieder begünstige, und auf eine übertriebene Vorstellung von ihrer Macht, ihren Ränken, ihrer Rache u. s. w. sich gründet. Und so kommt dann selbst der aufgeklärtere Staatsmann dem Pfaffen entgegen; so opfert er ihm vielleicht selbst das theuer Errungene auf! —

Diese Darstellung kann der wahren Kirche (S. 393, in der A.) sicherlich von ihrem Ansehen und ihren Rechten nichts entziehen. Aber die Wahrheit ist stärker als jede Pfafferey; und auch sie spricht als Zeitgeist: wer es mit der Menschheit gut meynte; wer ihre Veredlung und ihr Wohl bezielte: der darf wahrlich nicht zurückgehen, der hat auch am Zeitgeist' eine mächtige Stütze. Welches Urtheil müßte demnach, im entgegengesetzten Falle, selbst dem ruhigen und wahrheitliebenden Beobachter sich aufdringen? —

Der Weltling benimmt sich auch hierbey auf eine Weise, die — — ihn charakterisirt. Er reißt nieder, er bekämpft religiöse Vorurtheile u. s. w., theils weil seine Denkkraft nun einmal diese Richtung, auf dem Wege seiner äußern Bildung, erhielt, theils weil ein innerer Grund ihn zu dieser

Arbeit anspornt. S. 136 und 22. Allein so wie seinem politischen Blicke (den er vielleicht den ministeriellen nennt: S. 42) das Bedürfniß eines Rückschritt's erscheint; so arbeitet er dann für das Gegentheil. Ja, der feine Empiriker erklärt nun vielleicht eben die Grundsätze, die er vorhin selbst aufstellte und vertheidigte, für „Vorurtheile." So natürlich als merkwürdig! Denn das „Reale" liegt ja im Aeußern; folglich sind es die Umstände, welche jedesmal den „Gruudsatz" machen. — —

Die (bloße, und dann unsittliche) Politik ist es, welche, ihrer Natur nach, mit dem Heiligen spielt, oder sich dessen nur als eines mächtigen Hebels für ihren Privatzweck bedient: in der besagten Linie der Zeit! Denn eine höhere Macht kommt, und bringt dem Zerstörer, was ihm gebührt: Schande seinem Namen und Verderben seinem ruchlosen Plane. Diese große Wahrheit, der schönste und bleibendste Trost der Menschheit, müsse uns bey jeder widrigen oder düstern Aussicht wie ein freundlicher Genius wiederum erscheinen!

Welches Recht hat z. B. der Politiker, ein „religiöses Bild", das lange dem Aberglau-

ben zum Gegenstande (zum Idol oder Götzenbilde) gedient, und das nun ein günstiger Zufall verdrängt hat, der Abgötterey und dem blinden Eifer feyerlich wiederzugeben? Er mag denken, wie jener Weltling in seinem Falle: „Was liegt daran? „Man lasse den Einfältigen und Narren ihre Puppe, ihren Popanz: sie wollen ja betrogen seyn!" So kehrt jene Trivialität des Weltgeistes wieder: „Mundus vult decipi"; so ärmlich erscheint sein „decipiatur ergo!" jedem offenen Auge. Da ist kein Blick auf die reine Menschheit, kein Sinn für das schöne, gemeinschaftliche Interesse, und eben darum kein tieferer Blick in den großen Zusammenhang der Dinge! Beschränkt, oberflächlich urtheilt der Politiker, und klein handelt er trotz jeder äußern Größe. Ihm ist die Wahrheit und damit wahre Religion sowohl als Sittlichkeit ein leerer Name: wie könnte er sonst mit dem Heiligen spielen, wie den Irrthum, den Aberglauben und mithin (nur der moralische Stumpfsinn übersieht den weitgreifenden Zusammenhang) die sittliche Rohheit des Volkes, ja die grobe Lasterhaftigkeit selbst in mancherley Zweigen, begünstigen? Und in welchem Gegensatze stehet diese Politik mit jener reinkatholischen Entscheidung? S. 129. Offenbar gilt hier nicht, was sonst das ne-

gative Verhalten der Klugheit entschuldigt oder, bey der festen Hinsicht auf den Gang der Kultur und in die schönere Zukunft, sogar rechtfertigt. Und wenn auch „Geistliche vom ersten Rang" das besagte Bild feyerlich wieder einsetzten: der Kontrast und mit ihm die heidnische Tendenz, vielleicht gemischt mit einer Dosis von gutmüthiger Frömmeley, wäre nur um so schreyender. S. 152. O einer schönen Seele erscheint das Heilige ganz anders, selbst im Symbole, z. B. im reinen Bilde der Madonna!

Welche Achtung — um noch ein Beyspiel anzuführen, oder noch einen Fall zu setzen — welche Achtung, frage ich, gebührte wohl dem Staatsmanne, der offenbare Produkte des Pfaffentrugs aus dem Mittelalter, z. B. „ein Fläschlein, worin das heilige Blut, das aus der Seite Christi floß, aufbewahrt wird" öffentlich und feyerlich wieder auslieferte oder aufstellen ließe, nachdem ein mächtiger Schlag sie entfernt hätte? Da zeigte sich fürwahr die Pfafferey im Staatsrocke, und zwar gröber, abscheulicher; denn was den beschränktern „Geistlichen" des Mittelalters, zumal nach den Begriffen seiner Zeit und seines Standes, in eini-

gem Maße entschuldigen kann: das kommt nicht dem „Weltlichen" und dem Staatsmann' in unserer Zeit zu Gute.

Daher nun auf der andern Seite neuer Unwille und — der Versuch einer entgegengesetzten Reaktion: ein neues, auffallendes Zeichen der Zeit! So möchte ich mir, wenigstens zum Theile, folgende Aeußerungen im Freymüthigen erklären: „Hier, auf der heiligen Straße" (in Rom), „war es, wo Simeon der Zauberer es wagte, „mit dem heil. Peter um die Wette zu „hexen, und wo er, zur wohlverdienten Strafe, „von dem Teufel aus den Lüften herabgestürzt „wurde. — — Ja, der wunderreiche „Christengott hat nicht verschmäht, „gleichsam mit den heidnischen Göt„tern zu wetteifern" . . . . J. 1805, N. 31. Und N. 20: „Die ersten Christen, die „schon damals begannen, was sie Jahrtausende „hindurch fortgesetzt haben (!), nämlich Staa„ten verwirren, und überall die Fackel „der Zwietracht schütteln" . . . . So viel aus Kotzebue's Schreibtafel auf der Reise durch Italien. Wer hätte diesen Voltaire'schen Ton noch in unserer Zeit erwartet? Und

ob der Mann, welcher so schreiben konnte, wohl den Geist des Christenthums kannte? — S. 141, 592, u. a. — Ob ihm selbst die Geschichte der Christen, ja selbst die Geschichte der Christianer hinlänglich bekannt war? *)

*) In der Fortsetzung von Posselt's Annalen (J. 1804, St. 12) findet sich „über die förmliche Wiederherstellung des römischen Kultus" rc. ein Aufsatz, worin mehr die äußere, politische Seite des „katholischen" und „protestantischen" Lehrbegriffs rc., und damit die Erscheinungen ihres Widerstreits ins Licht gesetzt sind. Tiefer, z. B. in das Wesen der Einen Religion, dringt dieser philosophirende Politiker (oder politisirende Weltmann?) nicht ein. Man erinnere sich hierbey des Obigen, besonders S. 570 und 362. Nach mancher, auf seinem Felde treffenden, Bemerkung sagt der ungenannte Verfasser: „Will man den specifischen Unterschied des „Katholiken und Protestanten auffinden; so kann „dieß nur dadurch geschehen, daß man sich beyde in ih„rer Vollendung denkt. Alsdann (!) ist derjenige ein „Katholik, der die Gesellschaft um der Gott„heit willen respektirt, welche er idealisch „zur obersten Richterin seiner Handlungen „gemacht hat, und derjenige ein Protestant, der, „um denselben Grad von Achtung für die „Gesellschaft zu empfinden, keines andern „Gegenstandes bedarf, als die Gesellschaft „selbst. Was bey dem erstern Religiösität ist, das „ist bey dem letztern Moralität; und wenn jener

Oder sollte es politische Schriftstellerey seyn? Zugegeben, daß eine absichtliche Steigerung, Einseitigkeit u. dgl. mittelbar, da und dort, gegen die unter christlicher Firma bereits (an mehr als einem Orte wieder) emporstrebende Pfafferey wohlthätig wirken könne, sofern

„von seinem Idealismus (!) verlassen, in sich selbst zu„sammenstürzt (?): so folgt der letztere, eben so frey „von aller Schwärmerey als von aller Freydenkerey, „mit klarem Bewußtseyn dem Zuge, der immer auf die „Gesellschaft zurückführt, und ihm die Bereitwilligkeit „giebt, für dieselbe alles zu thun und zu leiden.“ So trennt auch diese Empirie — wie jene idealistische, nur in einer andern Richtung — die Religion von der Moral! Und so wenig begreift auch dieser Politiker, wie die reine Menschheit mit Gott, folglich auch die Achtung, der „Respekt“ für die Gottheit mit der Achtung für die menschliche Gesellschaft zusammenhänge, oder wie hinwieder diese Achtung, wo sie wahrhaft ist, mit jener verknüpft sey!! S. 527—528 verglichen mit der Note 78 und S. 184. Und was wäre nun die Moral“? „Die Wissenschaft der gesellschaftlichen Verhältnisse!“ Und folgerecht ist es, wenn dieser Politiker (gerade wie jener Idealist) behauptet: die Moral sey — „in dieser Form,“ setzt er bey — noch gar nicht vorhanden. Er wünscht einen Unterricht, dessen Folge wäre, „daß die Mehrzahl „der Staatsbürger die Gesellschaft um ihrer selbst „willen respektiren lernte, und eine von aller Re-

nämlich im Sinne der Menschen oder im großen Zusammenhange des Ganzen ein Extrem das andere hemmt: aber ist dabey kein Nachtheil? ja, überwiegt das Nachtheilige, z. B. der Schmerz des Edeln, Bessern und der gereizte Widerspruch des gemeinen, positiven Raisonneur's . . . ., nicht

bey

„ligiösität (!) gereinigte Moralität in sich zu „tragen begönne.“ Und dieß wäre nun der Höhepunkt, worauf die „Mehrzahl unserer philosophirenden Politiker“ stände? Das Wahre, was diese Reflexion dort im Auge hat — freylich einseitig und oberflächlich, wie sie es (in Absicht der äußern Verhältnisse) nimmt — ist leicht zu bemerken; und wer sieht nicht, was sie, nach derselben Ansicht, unter dem Titel des „Religiösen“ faßt oder begreift? Ein würdiges Seitenstück zu dem, was schon oben, S. 167 aus diesen Europäisch. Annal. (ihr Treffliches, zumal aus Posselt's Feder — daß er noch schriebe! — ist anerkannt) zum Behufe der Charakteristik jenes „Weltgeistes“ angeführt ward. Eben dahin geht auch die Anmerk. S. 442. — — In einer neuen politischen Schrift „Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland“ ꝛc. wird von den Urkunden des Christenthums gesagt: es finden sich darin unter vielem Spreu wenige Körner der Wahrheit ꝛc. Verräth dieß Urtheil eine tiefere, umfassendere Kenntniß? Es wird dann der christlichen Religion die „astronomische“ entgegengesetzt: wohl auch die Folge eines frühern, dürftigen Unterrichts ꝛc.! Der Verfasser sehe Brissot's Reise durch Nordamerika, oder deren Aus-

zug

bey weitem jenen unsichern Vortheil? und kann wohl Jemand, der die Wahrheit (in ihrer Totalität) wirklich liebt, und daher für jede Erscheinung derselben ein gewisses Zartgefühl hat, mit der historischen so umgehen? Noch mehr: kann den, welcher diesen Sinn für das Höhere, für das

zug von Campe: so viel Großes und Herrliches wirkte das Christenthum vermöge des heiligen Ernstes selbst in einer individuellern Form, nämlich bey Quäckern und Herrnhutern!! Ja, hier sieht man besonders, wie viel der Geist und mit ihm das reine, innige Gefühl mehr ist als der Begriff: der Primat des erstern! Die Vorstellung von Gott verwirft dieser Politiker nicht: doch ist sie ihm bey seiner astronomischen Religion — überschwenglich. Aber dahin kam ja selbst der Theolog Jenisch in seiner Kritik ꝛc. S. 154: nothwendig, da er Kant's moralische Bestimmung (schlechterdings) verwarf! M. s. oben die S. 528 und 529. Denn eben dahin führt nun den theologischen Dogmatiker sein Weg. Indessen glaubte der praktisch (wirklich) an Gott, welcher als Selbstdenker schrieb, womit jene Schrift schließet: „Dem Guten bleibt zuletzt immer der „Sieg! Alle Folgen des Lasters und der Tugend, der „Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses „zwischen Menschen, bilden, unter dem ewigen Einflusse des Rechts, und unter dem ätherischen Glanze der „Wahrheit, das fortgehende Epos der Menschengeschichte.“ Wohl ist dieser Gegenstand von großem Interesse. M. vgl. die S. 105, 108, 447 u. a.

Eine Wahre besitzt, wohl der Gedanke: ich will die Stelle der Providenz vertreten, bestimmen, wenn er ihn auch bey einem wiederholten Blicke auf jenes Naturgesetz beschlichen hat? Ein treffliches Wort von Reinhold gegen diese Versuchung findet sich in der Schrift: . . . „Führt die Aufkl. zur Revol.?" . . . . S. 160. Jedoch Kotzebue mag vornehmlich durch so manchen Auswuchs der äußern, angeblichen Religion und durch die auffallenden Spuren der Verwüstung, welche der Fanatismus an den großen Monumenten der Römer, z. B. dem Coliseum anrichtete, zu jenem harten Ausdrucke bestimmt worden seyn: aber wie leicht konnte der empörende Gedanke an widrige oder lächerliche Phänomene der Gegenwart, an gewisse Kinder der Politik und des Bigottismus, hinzukommen! (Daß ich jedes wahrhaft religiöse Institut, trage es auch da oder dort noch den Stempel der Unvollkommenheit, als einen Damm gegen den zerstörenden Unglauben ehre, ward schon anderswo gezeigt.) Wie sehr man indeß unsern Reisenden auch immer entschuldige: von einiger Rohheit oder Unkenntniß dürfte er doch nicht freyzusprechen seyn. *)

*) Sieht man auf den Gang der Kultur zurück, wie dieselbe in „christlichen Ländern" vermöge des gegebenen

Freylich dem Weltlinge, in jeder Gestalt, mag dieser Ton nach Voltaire und Gibbon (Ach-

Verhältnisses zwischen Kirche und Staat seit Jahrhunderten fortging: so bieten besonders der Mönchsgeist und der Weltgeist die Extreme dar, welche in ihrem wechselseitigen Verhältnisse so manche besondere Erscheinung und so manches endliche Resultat, in Absicht unseres gegenwärtigen Kulturstandes, hervorgebracht haben. Denn auch in der protestantischen Kirche wirkte der Mönchsgeist zum Theile (und wirkt noch) bald insgeheim bald öffentlich fort: als Pietismus, Mysticismus u. s. w. Der Mönchsgeist ergreift das Heilige, das Himmlische; der Weltgeist das Irdische, Physische: so trennen sie, was nur vereinigt das Menschliche, in dieser Hinsicht, konstituirt; so widerspricht auch der erstere dem Buchstaben sowohl als dem Geiste des Evangelium's: man erinnere sich z. B. des treffenden Gleichnisses vom „Mehl und Sauerteige" rc.! Wir sehen indeß, worauf nun der „katholische" oder „protestantische" Idealistiker blicken mag, indem er (wer hätte das von dem ehemaligen „Aufklärer, Kantianer" u. s. w. jemals erwartet!) selbst das Mönchthum und hiermit die Mönche sowohl als die Mystiker vertheidigt: und leider! ist es nicht jenes reine, tiefere Gefühl, was etwa bey den letztern, bey irgend einer redlichen und schönen Seele, seinen Blick vornehmlich anzöge. Zugegeben, daß ihm dort ein Höheres, ja das Absolute selbst in dieser Hinsicht vorschwebe: umfaßt er denn aber das Ganze? und dringt er tief genug ein? Sieht oder bemerkt er z. B., wie das Mönchthum, konsequent nach je-

tung ihren Verdiensten!) recht lieblich klingen. Aber darum, wenn die besagte Politik einen Rückschritt oder eine Umstimmung foderte, würde sicherlich diese nicht weniger erfolgen: S. 191 und 523; ein Punkt, der wohl verdient, daß man ihn besonders hervorzieht, da er sich bereits durch so manches bedeutende Zeichen ankündigt, und schon seiner

ner Trennung, eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen statuirte, indem es dem Mönche die „höhere Vollkommenheit" zusprach, und wie nun diese Einseitigkeit und dieser Stolz auf der andern Seite den Weltgeist wecken, den Spott hervorrufen, den Unglauben und das freyere Leben (die Ausschweifung) nähren mußte, ja wie die verkannte Natur als Anlage der göttlichen Weisheit sich im Kloster selbst durch die Folgen des Gegentheils rächte? ! . . . . Es ward z. B. herrschende Redensart: „man ißt und trinkt eben nirgend so gut als in Klöstern;" und mancher sonst kultivirtere Protestant, welcher da einen Freund oder Bekannten hatte, bedauert die Aufhebung der Klöster, besonders der Prälaturen: denn, heißt es, „da gab es doch manchen recht lustigen Tag!" — — Es müßte eine so interessante als lehrreiche Schrift entstehen, wenn der Gegensatz zwischen dem Mönchs- und Weltgeiste historisch durch mehrere Jahrhunderte mit philosophischem Blicke durchgeführt würde. Mit Rücksicht auf das Vorhergehende bemerke ich hier über das Spiel der Extreme noch Folgendes: 1) **Ein Extrem berührt das andere,**

Natur nach den Geist, die wesentliche Einheit des Aufklärlings und Finsterlings, des Pfaffen und Weltlings offenbart. Und, däucht mir, nur so wie diese Einheit der Extreme erkannt wird, kann die reine Menschheit trotz jeder Differenz des Aeußern auch praktisch, im Kreise des Lebens, sich geltend machen.

sofern die Konsequenz und dann mit dem Irrigen das Böse eintritt. S. 184. 2) Ein Extrem erzeugt, begünstigt, unterstützt .... das andere. Das ist die Wirkung der beschränkten oder leidenschaftlichen Menschheit: nicht der veredelten oder aufgeklärten! Diese tritt in die Mitte, indeß jene bald nach dem Stoße der Leidenschaft, bald nach dem Zuge einer mechanischen Konsequenz (sophistisch ein Gesetz der Mechanik anwendend) auf das Extrem tritt. Und 3) ein Extrem schränkt das andere ein: die besagte Lenkung der Gottheit! Man verbinde hiermit die Anmerk. S. 164.

Es ist also der Wille in jedem Einzelnen und, in Bezug auf jene Beschränktheit als die Quelle so mancher Mißgriffe, die weitere gegenseitige Belehrung, wodurch die ächte Kultur gelingen und fortschreiten kann. Nur verwechsle man nicht, wie so mancher Empiriker, die reine (eigentliche) Sittlichkeit mit der vollkommenen! Diese ist allerdings in keinem Menschen; denn sie ist nur in Gott! M. s. eine nähere Bestimmung auf der letzten Seite der 1ten Abtheilung.

Leicht erhält, was oben (S. 191 u. w.) von der Aufklärerey überhaupt gesagt worden ist, hier die Anwendung. Der Aufklärling, welchen der Zufall oder das Schicksal zum „Layen" (Nichtgeistlichen) stempelte, ist 1) ein „Feind" des Aberglaubens, nach dem bekannten Antagonismus mit dem Geistlichen, und einer theils mechanisch theils moralisch entstandenen Antipathie gegen die Religion, oder das Heilige selbst; und was den Widerstreit mit dem erstern nährt, ist — der Neid wegen gewisser Vortheile, welche der Aberglaube dem Pfaffen bringt: wodurch denn recht anschaulich und offenbar wird, daß, wäre er in den geistlichen Stand gerathen, aus ihm ein wahrer Pfaffe geworden seyn würde. Daher ist er 2) ein „Freund" des Aberglaubens — nicht der Religion —, sobald er darin seinen Vortheil erblickt, sobald der Kampf dagegen keinen besondern Glanz mehr gewährt, oder die glänzende Aussicht — auf die Folgen der Reaktion in seinem Auge den Schimmer der Aufklärung weit übertrifft. Nothwendig erfolgt also, bey dieser Stimmung, die Allianz mit dem Pfaffen. Aber Feindschaft und Freundschaft, in Bezug auf die Sache oder die Person, ist offenbar ein leerer Name, eine Spielerey: es waltet immer ein und eben derselbe

Geist, der — Egoismus! Ein Meister der Idealistik sprach neulich, nach der bekannten Sachen- und Sprachen-Verwirrung, auch von einem „herrlichen Egoismus“: dem feinern Weltlinge, der in die intellektuelle und ästhetische Kunst, womit er den selbstsüchtigen Plan entwirft und ausführet, seinen Stolz setzt, mag dieses Prädikat sehr willkommen seyn. Uebrigens ist der herrliche Egoismus ein treffliches Seitenstück zum moralischen Rippenstoß, zur göttlichen Grobheit, zur Religion der Wollust, zu den himmlischen Thieren u. s. w.

Das Verhältniß der Kirche zum Staat ist oben, so weit der Zweck dieser Schrift es zu fodern schien, bestimmt worden: S. 369 u. f. Der Empirie, der physischen Denkweise fehlt es an einem festen, eigentlichen Princip; denn es sind ja die Umstände, die wechselnden Phänomene der Zeit, welche entscheiden! (Jedoch, man übersehe nicht, was S. 192 von der höhern Klugheit gesagt ward!) Nothwendig sind eben darum Wahrheit, Tugend und Religion dem feinern, konsequenten Empiriker ein „tönendes Erz“: aber die „klingende Schelle“ taugt ihm — bis zu einem gewissen Zeitpunkte. Da er sich nach dem

Wechsel der Dinge richtet; so schwankt er natürlicher Weise bald da- bald dorthin: ja, er gleitet oder springt, wenn gerade vor seinem Auge das Rad der Zeit rollet, von einem Extreme auf das andere. So kann derselbe Mann 1) den Geistlichen für einen bloßen Diener des Staats, etwa für den geistlichen Staatsbeamten, erklären *), und ihn dem weltlichen schlechterdings — also den Pfarrer wie den Wirth, Müller u. s. f. — unterwerfen; und 2) der Kirche oder dem Geistlichen Rechte einräumen, die sich mit dem reinen Begriffe des Staats nicht vertragen, die nur den Pfaffenstolz nähren, bald da bald dort eine Verwirrung oder Unordnung anrichten, und auf

*) Welchen Gebrauch wird man nach dieser Ansicht von den „geistlichen Stiftungen" machen? — Sofern der ungenannte Schriftsteller, dessen in der Anmerkung S. 137 gedacht ist, sich einen solchen Empiriker vorstellte, verdient er allerdings ein milderes Urtheil; auch möchte ich mit dem obigen den Verdiensten, welche der Mann sonst besitzen mag, keineswegs zu nahe treten. Aber man beherzige hiebey die Anmerkung S. 567 bis 569! Und nur keine bloß politische Schreiberey! Des Menschen und insbesondre des Schriftstellers Sache ist: die Wahrheit in der Mitte. Möge dieß recht erkannt werden!

die Kirche sowohl als den Staat nachtheilig zurückwirken.

Konsequent ist es nach jenem Begriffe der Empirie, daß man dem Pfarrer die Verkündigung der Polizey-Verordnungen von der heiligen Stätte aus gebietet oder im Namen des Staates aufträgt. Und welche Lust für den Beamten, der nun eben den Aufklärer spielt, dem Geistlichen dergestalt zu befehlen; welche Freude, ihn sogar „straffällig" (strafbar?) zu finden! — Noch vor Kurzem gelang es (in einer gewissen Provinz) dem Rathe, der so eben eine „Feuerordnung" von mehrern Bogen gemacht hatte, im Namen der Regierung durch die Landbehörden allen Pfarrern aufzutragen: dieselbe drey Sonntage hintereinander und jedesmal ganz den Pfarrgemeinden von der Kanzel aus vorzulesen! Daß hierbey kein sittlicher, kein religiöser Volksunterricht mehr Platz finden konnte; daß also der eigentliche Zweck der Kirche auf die gröbste, auffallendste Art gestört wurde: das fiel diesem Geschäftsmanne nicht bey! Aber was kümmert den „Weltmann", d. h. den „Indifferentisten" die Religion? Vielleicht gilt ihm diese selbst (nach jenem Aufsatze in Woltmanns Journale: S. 26) für Superstition; und er

würde, bey dieser Denkart, nicht nur die Nebengebäude des Aberglaubens, sondern auch das Hauptgebäude der Religion selbst niederreißen, wenn die Politik es erlaubte (S. 30) oder — seine Kraft so weit reichte. So beschränkt, und in ihrer nächsten Wirkung gegen Pfaffenthum, Mönchsunfug u. s. w., kann wohl die Aufkläterey des Weltlings auch der wahren Religion nützlich seyn. Aber was muß da erfolgen, wo er konsequent fortgehet? Indeß, jenen Geschäftsmann mag immer noch ein Umstand entschuldigen; und es könnte ja seyn, daß der Befehl einer solchen Verkündigung nicht gerade von ihm herrührte. Die Sache selbst aber ist immer so verderblich als zweckwidrig. Ja, ich sage es frey, weil ich (nach meiner Ueberzeugung) für die Wahrheit, also für das Beste des Staates sowohl als der Kirche, im Namen der Menschheit spreche:

Keine Staats- oder Polizey-Verordnung als solche gehört in die Kirche.

Die Kirche hat eine schönere Pflicht, selbst in Bezug auf den Staat; sie hat dann eine schönere und zugleich nützlichere Art: S. 370 und 380. Denn welches war, welches konnte die Wir-

kung jener Verkündigung seyn? In einer großen Pfarrey z. B., und da selbst der würdige Pfarrer, im Besitze des Vertrauens seiner Gemeinde, die Verordnung herablas, wurde sie im Ganzen mit Unwillen gehört: von den Rohern, weil diese immer zum Widerstande gegen die Obrigkeit geneigt sind; von den Bessern, weil diese wenigstens dunkel erkannten oder fühlten, daß so etwas, d. h. die Verordnung als solche, nicht auf die Kanzel gehöre. Und als er am nächsten Sonntage wieder anfing, da lief Alles davon; eben so am dritten Sonntage: und er mußte nun, um nicht in die Strafe zu fallen, die gedruckten Quartbogen den Stühlen oder Bänken vorlesen. So wenig war nun selbst dem Staate gedient, wie viel Gutes auch die Verordnung enthalten mochte! — Nicht besser würde es ergehen, wenn der Pfarrer eine Polizey-Verordnung in Absicht der öffentlichen „Hurerey" bekannt machen sollte: es könnte ihm begegnen, daß er (auf seine Gefahr!) einen Theil übergehen, oder gewisse Ausdrücke stotternd und so schnell herablesen müßte, daß ja kein Mensch etwas davon verstände, um nicht die heilige Stätte zu entweihen, zu beflecken, oder das Volk und besonders die liebe Jugend zu ärgern. — Dazu kommt, daß manche relativ-

nothwendige Verordnung etwas Verhaßtes mit sich führt, was kein vernünftiger Grund, bey dem gegenwärtigen Geisteszustande des Volkes, ganz zu heben vermag, und welches dann eben darum auf den Geistlichen selbst Haß oder Mißtrauen wirft. — Wenn durch alles dieß die Kirche entweiht, und der Geistliche herabgesetzt wird; wenn er das ihm so nöthige Vertrauen und Ansehen verliert: so mag dieß alles den Absichten oder dem Geiste des Weltlings sehr gemäß seyn; aber noch einmal: was gewinnt dadurch der Staat? Also nicht die Verordnung als solche oder in ihrer Form und im Namen der Regierung; sondern nur ihr Geist, mit mehr oder weniger Auszug und dann mit christlichen oder sittlichen Gründen unterstützt! —

Gewährt man auf der andern Seite der Kirche oder Geistlichkeit Rechte, die ihr nicht gebühren: so wird nicht allein der Geist des Pfaffenthums, Ehrgeiz, Stolz, Habsucht u. s. w. im Innern geweckt oder genähret, und hiermit ein Ferment der Unsittlichkeit in den Schooß der Kirche gelegt; sondern auch das Princip der äußern Verbesserung *)

*) Wann wird man einmal das Meßlesen für Geld (die sogenannten Stipendien) durch einen General-Befehl aufheben? Darin liegt, vor dem Auge der

gehemmt und niedergeschlagen. Gerade die würdigen Geistlichen werden dann unterdrückt, gerade die rechtschaffenen und helldenkenden sind dann außer Stande, für die gute Sache der Menschheit, für den wahren Vortheil des Staats sowohl als der Kirche zu wirken. Denn es erwacht dann jener unreine Konsistorialgeist wieder; das eiserne Nil innovetur erhebt sich; und der sophistische Staatskünstler steht bald mit dem herrschsüchtigen Pfaffen im Bunde, bald fällt er — besiegt durch den schlauern oder mächtigern Gegner, zu seiner Schande. Wie

Psychologie und der Erfahrung, eine Quelle von mannigfaltigem und sehr weit greifendem Verderben; ja, es findet sich da, im herrschenden Volkssinne, ein wahrhaft heidnisches Ingrediens. Und wann wird überall keine Messe ohne Predigt oder christliche Anrede mehr seyn? Dieß fodert offenbar der Geist, dieß fodern die ersten Muster des Christenthums. (Der Leser erinnert sich wohl hierbey einer Anekdote: S. 381.) Was man dagegen einwendet, trifft immer nur eine Dürftigkeit in der Erscheinung, nicht das Princip. Folgte man diesem muthig und zugleich, in Ansehung der Gegenwart, human: dann würde bald jede Dürftigkeit verschwinden. — Man verbinde diese, wie mir däucht, wichtige Betrachtung mit dem, was oben schon über kirchliche Reformen vorkam, besonders mit den Anmerk. S. 513, 464, 374 und 236!

viel schöner zeigt sich das Ganze, wo die Menschheit, im schwesterlichen Vereine mit Wahrheit, Tugend und Religion, ihr Band um die Einzelnen, um Staat und Kirche schlingt!

Jedoch die gesellschaftlichen Institute können nur da geehrt werden, wo Sinn und Achtung für Natur, in ihren Anlagen und ihrem reinen Verhältnisse zum Heiligen, lebet.

V.

Soll das schöne und große Werk der Verbesserung glücklich fortgehen; so muß besonders die heilige Anstalt der Natur, die nun Ehe heißt, recht erkannt und praktisch geachtet seyn. Dieß folgt insbesondre aus dem Vorhergehenden. Eine heilige Naturanstalt ist der Ehestand; denn sein Wesen beruht auf einem innern, tiefern Grunde: was Staat und Kirche verfügen, ist nur hinzukommend, ist nur Erklärung, Bestätigung oder äußere Sanktion. Aus der menschlichen Natur, diese in ihrer Totalität genommen und ihre Theile im schönen, reinen Verhältnisse zu einander betrachtet, entwickelt sich nothwendig der eheliche Stand, wo nämlich die Menschheit selbst sich wahrhaft entwickelt. Daß Rohheit

und thierischer Sinn das Wesen der Ehe, das reine und große Institut der Natur, so wie diese aus der schaffenden Hand Gottes hervorging, nicht kenne: dieß begreift sich. Empörender ist, was dem Beobachter noch immer bald hier bald dort begegnet, daß die Kultur selbst, freylich nur die einseitige, aber (vergleichungsweise) schon höhere, die große Anstalt der Natur verkennt. Und es schmerzt, wenn nicht bloß die Klügeley, die füglich bald halbe bald ganze Barbarey genannt wird, sondern auch der mißlenkte Sinn eines Bessern sich wider jene mütterliche Freundin der Menschheit erhebt. — Nur erinnern möchte ich hierbey an die genannten Blendwerke der feinern Empirie.

Vom Regenten (freundlich, ermunternd begegnet uns gegenwärtig so manches schönere Beyspiel), vom Fürsten, Minister, Staatsrathe u. dgl. muß die praktische Achtung des Ehestands ausgehen; auf dieser Höhe muß der Geist ächter Liebe, so wie er mit dem Princip der Rechtschaffenheit Eins ist, herrschen: sonst wird das unsittliche Princip den Staatsmann auf der Bahn des äußern Verbesserns selbst zurücktreiben.

Aber verwickelt nicht das eheliche Leben den Staatsmann in Familienverhältnisse, in das Gemeine und Individuelle? Hat er nicht als freyer Mann einen freyern Blick für das Ganze? Taugt nicht besonders zur Ministers-Stelle der Unverheyrathete besser? U. s. w. Aus der Natur des Menschen, also aus der natürlichen Verkettung der Dinge, wie solche im Kreise der Menschheit erscheinen, und selbst nach den sprechendsten Zeugnissen der Geschichte ist klar: der Hagestolz ist (mehr oder weniger) Wüstling und also von dieser Seite ein mächtiger Zerstörer, oder ein kalter Egoist, der seinem Stolze, seinem Ehrgeize oder — seinen Launen, vielleicht gar einer niedrigen Habsucht das Wohl der Menschheit und hiermit seines eigenen Staates, wie viel er auch dem Anscheine nach dafür arbeite, aufopfert. Dieß ist die Regel. Eine Ausnahme, in diesem oder jenem Lande, wird nicht verkannt. Jeder Billige ehrt sie. Der würdige Mensch behauptet auch im widrigen Verhältnisse seine Freyheit, seinen schönern Adel. S. 512. Man beherzige das Ganze; denn sonst entsteht gerade hier etwas, das den Bessern irreführt und blendet, indem er z. B. nur die Macht der Freyheit und eine äußere, zufällige

fällige Seite des Ehestandes ins Auge faßt.

Nein, das Verhältniß der Ehe macht kein Herz *enge*. Was dem Blicke der Empirie als *Beschränkung* erscheint; das hat, wofern es wirklich beschränkt, *genau betrachtet* seinen Grund in dem unsittlichen Princip, also in dem, was die Ehe selbst aufhebt.

> *Wer die Gattin, wer Mutter und Kind wahrhaft liebt, der ist nothwendig auch ein Freund der Menschheit, des Staates, des Ganzen.*

Und wo das Herz menschlich gestimmt, wo der Geist moralisch erweitert ist: da findet sich wie von selbst der freyere Blick.

„Aber gewinnt nicht der *Egoismus* im *ehelichen Kreise* neues Terrain? Der Vater sieht und — sucht *sich* im Sohne ꝛc. Er *schließt aus*, indem er für „*die seinigen*" sorgt. . . . ." Würde der Egoist außer dem ehelichen Kreise weniger *zerstören*? Würde sein unreiner Sinn, wenn ihm diese Gelegenheit abgin-

ge, nicht andere und mehrere habsüchtig ergreifen? U. s. w.

„Und das Interesse des Standes, die neue Verwickelung, die sich dadurch ergiebt . . . . "! Der Zeitgeist selbst hat dagegen schon mächtig gearbeitet. Das Beyspiel Frankreichs, was auch immer die Reaktion bringen mag, und besonders das Schicksal Polens hat den Privilegirten des Staats eine große Warnung aufgestellt; und was so, vor den Augen Europa's, dasteht, kann nicht ohne Einfluß bleiben. M. s. über Polen „Führt die Aufkl. zur Revol.?" S. 78.

„Aber der Nepotismus —!" Was menschlich ist, sey es auch von der gemeinern Art, wenn es nur mit dem schönern menschlichen Grunde zusammenhängt: das beurtheilt der billige Richter mit Schonung; und gehet es zu weit, so mag er denken: 1) die höhere Nemesis folgt; 2) der Egoist würde in einem andern Verhältnisse nur auf eine andere Weise und zwar noch mehr, z. B. durch die Kreaturen einer begünstigten „Hure", zerstört haben; und 3) es wird nunmehr doch die allgemeine Ordnung mehr geschont und praktisch gerettet.

Die Erfahrung rühmt bekanntlich von der Ehe, daß sie, zur Ehre der Frauen *), schon so Manchen, der vorhin nicht ganz oder nicht immer auf dem schönen Pfade gewandelt hat, besserte. Und warum sollte man, in irgend einem besondern Falle, nicht eben darauf eine schönere Hoffnung bauen?

Wie leicht könnte es sich übrigens treffen, daß gerade der gekränkte Ehrgeiz, die zurückgesetzte oder in ihren Foderungen betrogne, in ihren Ansprüchen und Erwartungen getäuschte Habsucht die lautesten Klagen über das „Familien-Regiment", die „aristokratische Kette" u. s. w. erhöbe! Indem dieser

*) Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand:"
(rc., B. 1, S. 330, der Orig. Ausg.)

Ehre dem Dichter — man erinnere sich an die Bemerkung S. 229 —! Glücklich hat sein Wort schon, zumal mittelbar, im großen Zusammenhange des Ganzen gewirkt; und, däucht mir, der Menschheit Genius, der auch in die Zukunft blickt, freut sich noch schönerer Früchte.

unreine Geist nach seiner Art übertriebe, würde er das Uebel auf der andern Seite nur verschlimmer; denn er veranlaßte, er zwänge nun zur engern Verbindung, zur Verstärkung des Partheygeistes, so wie dieser im Aeußern des Familien-Verhältnisses wurzeln, entstehen und sich ausbilden kann.

Die Menschheit, die Natur, sofern man nur von ihrem Wege nicht abweicht, trägt das Heilmittel in ihrem Schooße. Auch mittelbar verbreitet das eheliche Institut seine Segnungen über die Menschheit.

Nur so wie die Ehe in den höhern Ständen, besonders auf den obersten Stellen, praktisch (selbst durch ihr äußeres Daseyn) geehrt wird: nur so können wir mit Zuversicht, in mehr als Einer Hinsicht, erwarten, daß man der feinern und gröbern „Hurerey", diesem fürchterlichen Zerstörungsprincip mit Ernst und zureichender Stärke wehren oder — „einen Damm setzen" wird. Sonst treibt man, wie achtungswerth auch manches Einzelne seyn mag, im Ganzen das Spiel der Inkonsequenz: und das Ganze entscheidet — auch in den Folgen!

Diese Achtung für den Ehestand (nicht die bekannte Spielerey mit demselben) gewährt uns die schöne Aussicht, daß man im Staate selbst neue, zweckmäßige, dem Geiste der wahren Ehe entsprechende Anstalten treffen wird. Ein Institut der Humanität, z. B. für die unverheyratheten Töchter aus den höhern Ständen, könnte dabey sehr wohl bestehen. Nur dürfte in dem letztern kein Umstand seyn, welcher 1) die eheliche Gleichheit, wenn sich das junge Frauenzimmer verheyrathete, trüben müßte, und 2) durch den Köder des Eigennutzes Freyende anziehen oder herbeyführen, folglich den Trug oder die Heucheley nähren, und anstatt des Ehestands die „privilegirte Hurerey" *) oder ein schreckliches Loos für die Getäuschte hervorbringen würde. Wohl leidet die Sache auch eine andere Ansicht. Allein geht man

*) Diese ist, wo die Liebe (ihrem Wesen nach) fehlt. Allein die Raffinerie, wie solche allmählig, aber sichtbar stets weiter um sich greift, nennt die Ehe schlechthin „privil. H.", in Rücksicht der äußern Sanktion. Konsequent, da man nur das äußere Band der Ehe faßt oder begreift! Und so spricht dann die Sophistik bereits im gemeinern Bürgersstande, da und dort, für das „freye Leben": die Sache, ruft der sophistische Schwätzer

dabey von einem reinen, festen Princip aus? Und ist die schlimme Seite, bey einem geraden, offenen Blick ins Leben, nicht überwiegend? Wo also ein Ingrediens dieser Art wäre, da würde ein tieferer Blick in die Natur der Sache selbiges aufheben; und die Humanität selbst könnte dabey, und zwar auf mehr als einer Seite, nur gewinnen. Wer anders denkt, der frage sich, ob nicht irgend ein individueller Umstand seine Denkkraft, sein Raisonnement lenken möge? —

Soll die Kultur des Ganzen glücklich fortgehen; soll der Rückgang nicht von einer andern Seite mittelbar veranlaßt und als eine politisch-nothwendige Operation (von der bloßen, kurzsichtigen Politik!) geboten werden: so muß die Ehe besonders in demjenigen Stande blühen, welcher für die höhere Kultur der Menschheit zunächst arbeitet. Da

oder gar — die Schwätzerin, „die Sache ist überall die „nämliche: was thut der Name? Man hebe den wilden „Namen (H.) lieber gar auf!" u. s. w. Man beherzige hierbey das Obige, besonders S. 420—421, 239, 236 und 227. So bedeutend, so umfassend ist dieser Gegenstand, so tief und von so vielen Seiten greift er in das Wohl der Menschheit ein!!

erscheint genau betrachtet, und zwar von mehrern Seiten, die praktische Nothwendigkeit der Ehe im vollen Lichte. Aber die Aufhebung des Cölibats ist nur da zu erwarten, wo die Ehe von den Regierern des Staats selbst recht erkannt, in ihrem reinen Grund' und ganzen Umfange gewürdigt, und hiermit praktisch geachtet wird. (S. 423.) Dieser Punkt erscheint mir bey weiterm Nachdenken stets wieder als der erste, entscheidende; und welcher Schluß würde sich im Falle des Gegentheils jedem tiefern Denker wie von selbst darbieten? Die Nachwelt, die Menschheit wird richten!

Merkwürdig ist es indeß, wenn selbst ein Besserer, Denkenderer (eine neue Erscheinung, welche dem Verfasser begegnete) spricht: „Der Cölibat „hat auch sein Gutes; der Unverheyrathete kann „mehr studieren, arbeiten, kann sich freyer dem „Wohl des Ganzen aufopfern" u. s. w. So faßt der Verstand das Wahre einseitig im Felde der Empirie; und leicht kommt bey der herrschenden Richtung auf das Positive, Empirische — selbst vermöge eines zartern, aber nicht von dem reinern, philosophischen Begriffe geleiteten oder begleiteten Gefühls — eine mechanische Tendenz,

eine gewisse Stärke und Energie in derselben Denkweise hinzu, besonders wenn sonst noch (zuweilen) eine Menschlichkeit von der gemeinern, obwohl unschuldigern, Art, z. B. Laune oder körperliche Verstimmung, vielleicht auch ein unglücklicher, aber vom heiligen Ernste gebotener, Schluß von der eignen Individualität auf die fremde und allgemeine, täuschend einwirkt. S. 407—409. Bey solcher Ansicht und Vertheidigung des Cölibats, wo das Wahre dergestalt, einseitig und beschränkt, im Spiegel der Reflexion erscheint: wie wäre wohl dabey die menschliche Ansicht möglich? Da ist 1) kein reines, festes Princip, kein gerader und tieferer Blick auf die Natur, auf die Anlagen des Schöpfers in der Menschennatur, auf das geheiligte Recht der Menschheit in jedem Einzelnen ...., und dann kein fester, konsequenter Blick auf das Unheil, welches mittelbar und im Ganzen entspringen muß, wenn man von diesem höhern Plane selbstthätig abweicht; da ist 2) kein freyer, umfassenderer Blick ins Feld der Beobachtung. — Den Mann, welcher jenes (unerwartete) Urtheil zu fällen im Stande war, möchte ich hier im Namen der Menschheit feyerlich auffodern: wenn ihm die

Wahrheit, wenn ihm die Veredlung und das wahre Glück der Menschheit theuer ist; so lese er theilnehmend, aufmerksam, prüfend, was auch in der gegenwärtigen Schrift (ich darf sagen: nach längerer Prüfung und mit inniger Ueberzeugung) über den Geist, den Charakter und die Folgen des Cölibats gesagt worden ist!

Wir nähern uns dem Schlusse. Von der Idee geht jede Aufklärung und jede Politik aus, sofern sie wahr und dauernd ist. Aber wo ist die Idee? Wie kommt dieselbe wirklich, als rein oder ursprünglich, in einen Menschengeist? Und wie verbindet sich mit ihr der Begriff? Diese Fragen sind wohl von hoher Wichtigkeit. Nach dem Plane des Verfassers sollte hier (im Ganzen) eine praktische Entwickelung und nur da und dort ein bestimmterer, theoretischer Wink gegeben werden: nämlich in Absicht der reinern Theorie, sofern sie das Produkt der Spekulation ist. Vielleicht findet der Leser, indem er auf das Einzelne zurückblickt und es zusammenfaßt, Stoff zu weiterer

Thätigkeit, zur schärfern Bestimmung. S. 8, 15, 290, 481—482 (An.), 565 u. a.

Wem die Idee vorschwebt; wer nicht in der Sphäre des bloßen Begriffs und dann der Empirie befangen ist: dem steht zugleich der Fortgang des Menschengeschlechts vorm Auge. Mit Vergnügen kehre ich noch einmal zu Breyer's Rede zurück; denn sie ist so reichhaltig als interessant: mehr als ein Wort zu seiner Zeit! Und wen, der sich mit dem würdigen Redner in Einem Lande befindet, dürfte nicht zugleich der Umstand erfreuen, daß hier solche Worte gesprochen wurden? —

Schon vorhin, S. 591, ward die Stelle berührt, wo Hr. Breyer das Verhältniß der Idee zur Aufklärung, oder den Werth der einen und der andern bestimmt. Er sagt: „Erst mit dem An„fang des 18ten Jahrhunderts war ein wittenber„gischer Gelehrter der letzte, der dieser Idee (eines „Zusammenhangs und Fortgehens in „der Geschichte der Menschheit) sich an„nahm, und sie mit Nachdruck vertheidigte. Bald „darnach mußte sie einer bessern *) Exegese und

*) Nämlich im Vergleiche mit der „unrichtigen," worauf die bekannte Form der 4 großen Monarchien beruhte, indeß ihr doch jene Idee zum Grunde lag.

„wie die Ideen überhaupt dem Streben „nach Aufklärung weichen — einem Be„streben, das durch Befreyung von Irr„thümern äußerst wohlthätig war, in „dem aber doch auch der menschliche Geist, wie „in allen größern Bestrebungen mit Excentricität, „ja mit einem völligen Darniederreißen der ideali„schen überhaupt, endigte. Indessen selbst in der „Periode der sogenannten Aufklärung" (al„so, insofern, nicht der wahren!) hielten eini„ge geistvolle Männer, z. B. Lessing in seiner „vortrefflichen Schrift: über die Erziehung des „Menschengeschlechts, Herder in seinen Ideen „zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, „und Schlötzer in seinen universalhistorischen „Versuchen die Idee der Menschheit in der Geschichte „fest." Die Idee als solche existirt nicht ohne den (reinen) Glauben an die Perfektibilität: sie weiset ja auf das Unbedingte und hiermit auf den steten Fortschritt zum Bessern, während der bloße Begriff — d. h. seiner Form nach, oder sofern er dem „Verstande" angehört — auf die Gegenwart und daher auf das Bedingte eingeschränkt ist, und, in der konsequenten Anwendung, nur physischen oder empirischen Stoff auffaßt, und sich nothwendig zum Naturalismus,

Materialismus u. s. f. gestaltet. Allein, wird der Begriff auf die Idee, und, was damit ursprünglich verknüpft ist, das reine Gefühl und den reinen Glauben (die lebendige Ueberzeugung) gebaut, gegründet; und stehet er demnach auf der Basis der „Vernunft": so gewinnt er den höhern Stoff, ja den Stoff κατ' ἐξοχην; so faßt er das Unbedingte — nicht erschöpfend, aber doch im Gegensatze mit dem Bedingten; so entfernt er als klarer, als bestimmter und deutlicher Begriff (als Aufklärung und Wissenschaft) den Irrthum, die Mißgriffe der Phantasie, der Gutmüthigkeit, und die feinern Blendwerke der Sophistik.

Daher wird das Absolute oder, wie es in dieser Richtung heißt, das Wahre nicht an den Begriff und hiermit an irgend eine Form, Theorie . . . . zuerst und dann ausschließlich („dogmatisch") gebunden. „Das Ewige, in „welchem Zeitalter, in welcher Form es ihm auch „erscheine, ist ihm" (dem würdigen Historiker) „stets heilig; nie betastet er es mit unreinen Hän„den; denn ihm ist es klar, daß das Göttliche „sich in jedem Zeitalter, in jedem Volke und in „jeder Form und Verfassung von Sitten, Gese-

„zen und Gebräuchen, bald dunkler und weniger „vernehmlich, bald vernehmlicher und herrlicher „geoffenbart habe.“ Br., S. 66.

„Aber, fährt er S. 68 fort, ist nicht unser „Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung und „philosophischen Bildung? Wohl weiß „ich, daß in den letzten Zeiten der Tag einer bes„sern Philosophie angebrochen ist“ — dieß sey besonders den Gegnern der Aufklärung gesagt, die immer wiederum die deutsche „Philosophie“ mit der französischen vermischen! — „einer „Philosophie, deren hohe Tendenz selbst in den „üppigen Formen, in denen sie sich jetzt hie und „da entfaltet, noch sichtbar deutlich ist.“ U. s. w. „Aber betrachte ich die Menge meiner Zeitgenossen, „wie ganz anders erscheint mir da mein Zeital„ter! — Nicht die philosophirenden Köpfe, die „an der Spitze stehen, nicht die wahren, großen „Dichter, die noch in unserm Kreise leben, son„dern der Troß ihrer Nachbeter treibt mit Poesie „und Philosophie eine kindische Nachäfferey, treibt „sie zu einer Excentricität, die beyden den nahen „Untergang droht *). Schadenfroh benützen Män-

*) Möge der Leser hiermit das Vorige (über den Geist der Idealistik und die, eben dadurch erzeugte oder

„ner, deren Zeit bey dem schnellen Wechsel der „Formen in den letzten Tagen, längst vorüber ist, „und die gleichsam als leere Gefäße des Schicksals „jetzt dastehen, und doch gerne auch noch mitspre-

verstärkte, Gleichgütigkeit gegen alle Philosophie) kritisch vergleichen! — So viel, ich gestehe es, schien mir über diese Erscheinung der Zeit eben keineswegs nöthig: allein bey weiterm Nachdenken und nach neuern Erfahrungen däuchte mir das, was nun darüber gesagt ist, nicht überflüßig. M. s. die S. 173 bis 174, vgl. mit S. 130. — In der Jen. Lit. Zeit. hat so eben (J. 1805, N. 39) ein Recens. kräftig auf das „Leben im Ewigen" hingezeigt, und den Primat des Geistes, folglich das lebendige Princip auch dadurch vertheidigt, daß er Fichten, dessen praktische Tendenz bekanntlich von der Idealistik besonders verworfen ward, als den „großen Ethiker" hervorhob, indeß er zugleich die Schellingische Form eben dahin, durch eine humane oder freundschaftliche Deutung, bezog. Der Hr. Recensent ist wohl, dem Styl' und Geiste nach, Prof. Schleyermacher. Aber selbst, indem er Schelling's Form oder System dergestalt deutet, spricht er ein scharfes Wort über dieselbe. Eine neue Erscheinung! Nur von der Schrift, welche er dort anzeigt („Sextus, oder über die absolute Erkenntnißart Schellings"), fodert der Recensent mehr, als ihr Verfasser versprach, und beurtheilt ihn nach seiner Foderung. Berg wollte ja hier nur negativ verfahren, wollte nur vom logischen Standpunkte ausgehen, und den Widerspruch aufzei-

„chen, auch noch eine Rolle spielen möchten, diese „Excentricität, machen Philosophie und Poesie „überhaupt verdächtig, und betasten mit unreinen, „verrätherischen Händen das Höchste, das Heilig-

gen, in welchen Schelling dadurch gerieth, daß er den „Verstand" ausschloß und — brauchte; und Hr. Prof. B. hat, denke ich, seine Aufgabe im Ganzen trefflich gelöst. (Billiger und zugleich treffender beurtheilte den Sextus Hr. Prof. Wagner in der Einleitung seiner Idealphilos. S. LXI.) So konsequent als widersprechend, d. h. nothwendig war Sch.'s Verfahren, da er das Absolute idealistisch faßte (S. 589), oder in die Quelle des reinen Lebens nicht eindrang, so wie nämlich dieß als menschliches L. sich von dem sogenannten L. des Thiers und der Pflanze wesentlich unterscheidet, nach Jesus, Johannes ..., ja schon nach Plato, wenigstens nach so manchem Lichtfunken, ja nach so mancher Aeußerung, worin sein Geist spricht. — In Rücksicht auf das Vorige über das Verhältniß zwischen Katholicismus und Protestantismus, und die bekannte Erklärung der Idealistik über beyde, will ich hier beyfügen: treffliche Bemerkungen über beyde — als Erscheinungen: S. 570 u. a. — finden sich in der neuen Schrift des Hn. Prof. Niethammer „Predigt und Program" (aus Würzburg!); und es zeigt sich zwischen ihm und Schuderoff — S. 429 — eine schöne Harmonie. Nach ihnen kultivirte der Katholicismus vornehmlich das Gefühl, und der Protestantismus vorzüglich den Begriff: durch brüderliche Verständigung, denken sie, könn-

„ste, was die Menschheit hat." — Da ist sicherlich das ächte Leben nicht ausgeschlossen; da ist es vielmehr, als der lebendige Besitz des Absoluten,

te die Wahrheit und hiermit die Eine Religion gewinnen; ein Theil könnte von dem andern etwas sich aneignen u. s. w. Eine Spur oder Vorbereitung des schönern, praktischen Vereins zeigt sich Hn. Nieth. sogar in der neuern Klage über Illuminatismus unter den Katholiken und über Obskurantismus (oder idealistischen Mysticism) unter den Protestanten. — Freudig begrüßt sein Rec. in der Ob. A. L. Z. Jahrg. 1805, St. 24, den „scharfsinnigen Denker" ꝛc. auf der Bahn des Schriftstellers wieder, nach jahrelanger Abwesenheit! — Uebrigens däucht mir die neuere Erfahrung, die ich mehr als einmal gemacht habe, merkwürdig: daß der gebildete oder denkende Protestant gewisse neue „Religionserscheinungen" milder beurtheilte, als der gebildete oder aufgeklärte Katholik. Woher dieß Phänomen? Etwa daher, weil jener, bey seiner gegenwärtigen Entfernung vom Platze des Kampfes mit einem gewissen Pfaffenthume, sich leichter auf den universellen Standpunkt erhob? oder weil er, vermöge dieser Entfernung, das Verderbliche des letztern weniger kannte, weniger vor Augen hatte? — Mir däucht, diese Erklärung verträgt sich (recht verstanden) wohl mit dem, was oben, S. 531 bis 539, über den Geist des Protestantismus vorkommt.

luten, dem Wissen zum Grunde gelegt, aber dieß innig damit vereint! Was den andern Punkt betrifft; so giebt es nun, wie bekannt, eine Reaktion, die für den Flor der Philosophie, zunächst und in dem äußern Kreise der Menschheit (oder — des Staates) noch viel bedenklicher aussieht. — „Selbst edle Männer, die noch vor „Kurzem bey einem großen politischen Ereignisse „von einem edeln Enthusiasmus belebt waren, „wollen jetzt an den Ideen verzweifeln, weil „die Größe jener Erscheinung in Kleinheit endig„te, richtiger, weil sie sie (dieselbe) nie historisch„richtig angesehen haben. Freylich bieten sich mei„nem Blicke erschütternde Erscheinungen dar, mit „denen ich die Zaghaftigkeit dieser Männer wo „nicht rechtfertigen, doch entschuldigen könnte; „aber ich wende mein Auge weg von ihnen, ich „wende es weg von dem traurigen Zustande dieses „Zeitalters." M. vgl. hiermit das Obige über Frankreichs Revolution und einige damit verwandte oder verbundene Zeichen der Zeit: S. 84 u. f.

„Wie? vielleicht verspricht die gegenwärtig „herrschende Erziehung ein besseres Zeitalter, „vielleicht wird die neuaufblühende Generation fä„hig werden, die gefahrvolle Krisis unserer Tage

„glücklich vorüberzuführen? O nein! Auch diese „Hoffnung ist uns nichts weniger als gewiß. Statt „die Jugend frühe zum Ernst und zur An„strengung und zum Großen anzugewöh„nen und sie zu dem einfachen, aber herr„lich lohnenden Studium der Alten *) „zurückzuführen, bemüht man sich, ihnen recht „viele Kenntnisse beyzubringen, die da nützlich „seyen für das Leben, sie zu Vielwis„sern zu bilden, die über alles raisonniren und „deraisonniren können, die, während sie noch Kin„der sind, aufgeblasene Gecken werden. O! treff„lich bearbeitet ihr die Jugend für die Menge ihrer „Zeitgenossen. Trefflich werden sie in den Ton „dieser Menge einstimmen können! Denn in die„ser Menge findet sich eine enorme Masse „von Ideenleerheit, Plattheit, Frivo„lität und Gemeinheit, die recht aus„gebildet und durchgebildet ist." Welch ein Gemählde! Es ist, däucht mir, ein sprechen-

*) Nur vergesse man nicht, was auch hierbey das Christenthum, als „Institut der Menschheit" (nach Herder), zum Behufe der ächten und bleibenden Kultur gewähren kann und soll! „Auch die Aufklärung hat" rc. S. 203. u. f.

des Belege, es wirft ein frappantes Licht auf den Inhalt des gegenwärtigen Buchs zurück, wofern Jemand meine Vor- und Darstellung übertrieben oder zu stark finden möchte. Und was die Erziehung betrifft: auf diesem Wege der „Bildung" entsteht der Aufklärling, er sey dann Pfaffe oder Weltling. Aber zeigt sich dem Blicke auf das Erziehungswesen im deutschen Vaterlande überall keine bessere Seite, erscheinen ihm keine schönern Blüthen, keine edlern und reifern Früchte? M. s. in meinem Vers. über die Gef. der Aufkl. die S. 211 u. w. Wer blickt hierbey nicht mit Freude, mit Liebe auf Rußland unter Alexander dem Ersten? Und jedem Kenner dringt sich da wohl die Erinnerung an die neue, treffliche Zeitschrift von Storch in Petersburg auf. — Von Bayern insbesondre war dort keine Rede; und gewiß verkennt der würdige Verfasser so manches Treffliche nicht, was hier seit einigen Jahren im Fache des Schulwesens geschehen ist. Er spricht vielmehr mit froher, inniger Theilnahme von der Periode Max. Joseph's des Vierten.

Ist es dem Verfasser erlaubt, hier noch insbesondre auf Bayern einen Blick zu werfen? —

Bekannt ist die warme Theilnehmung, womit gegenwärtig der Genius der Menschheit, womit das ganze gebildetere Europa auf dieses Land und diesen Staat hinblickt. Aber wahrlich, es liegt den Männern, die diese Hoffnung der Menschheit, diese schönen und großen Erwartungen erregt haben, sehr viel daran, daß ja kein Rückgang erfolge! Die Reaktion des öffentlichen Urtheils, als Folge desselben, müßte (nothwendig, nach dem Gange der psychologischen Reflexion) um so stärker ausbrechen, je lauter das Lob, je größer und erfreuender die Hoffnung war.

Schon ertönt in unsern deutschen Zeitungen für die höhere, gebildetere Welt hin und wieder ein Wort, das wie Besorgniß oder Weissagung klingt, als ob Bayerns Regierung durch fremden Einfluß geistig zurückgedrängt werden könnte! Allein wer ist berechtigt, von dem Deutschen und zumal — wie es schon öfters eben dort hieß — von „diesem kräftigen deutschen Volksstamme" so zu denken?

Kam auch neuerlich da oder dort etwas zum Vorscheine, was der ruhige, denkendere Beobachter nicht oder nicht ganz billigen konnte; wer

dürfte hierauf eine so düstere Weissagung gründen? Der Leser erinnert sich wohl hierbey an mehr als ein starkes und, wie ich hoffe, treffendes Wort, das schon oben gegen die politische Schwärmerey überhaupt, die überspannten Foderungen u. dgl. gesagt, oder auch nachher da und dort in Bezug auf den Gang der Dinge in einem Menschenreich, auf die Macht des Zufalls .... eingeflochten ward. Allein nimmer möchte ich damit den Grund einer gerechten Besorgniß, wo derselbe auch immer Statt fände, verhüllen.

Sicherlich ist es auch jene zarte, warme Theilnehmung, welche in so manchem berühmten Manne des Nordens diese Besorgniß über den weitern Gang der Dinge im Süden erzeugt oder verstärkt. Ein paar Beyspiele aus Briefen, und zwar von Männern, die sich durch hohe Bildung auszeichnen, und im Urtheile Deutschlands einen vorzüglichen Rang einnehmen. „Hier in ...... glaubt „Niemand an die Fortdauer Ihres Lichtes" (es ist von Bayern die Rede) „und Ihres Glückes! „Ich habe manchen harten Straus deßwegen. Be„sonders ist unser trefflicher ...... (ein berühmter Name!) „sehr kopfscheu bey diesem rosen„farbenen Morgenhimmel. Dagegen schrieb mir

„meine vieljährige Freundin, die edle Elise von „der Recke, die mit dem Dichter Tiedge auf „Ihrer Reise nach Neapel auch bey Ihnen einige „Tage verweilte, Briefe des aufrichtigsten Lobes." (Also auch eine freundlichere Stimme! Wer stimmt ihr nicht gerne bey, indem er sein Auge auf die schönern Punkte der Gegenwart und die allmählig, aber zugleich immer schöner vollendende Zukunft richtet?) Und aus dem andern Briefe: „Was für „Vernunft und Wissenschaft in Bayern „geschieht, scheint sich mir nicht (?) auf die na„türliche Tendenz der Nation wie in Rußland . . „. ., und mehr auf das Projekt als den Plan „einiger Minister zu gründen." (Die Zukunft, denken wir gewiß nicht ohne Grund, wird das Gegentheil durch die That beweisen, zur schönen, bleibenden Ehre aller Theilnehmenden!) „Welche Konsistenz, „welche Dauer kann dieß haben bey der entgegen„gesetzten Tendenz in . . . . . . und anderswo? „Unsere Tage sind die Tage des Sie„ges der Finsterniß, und ich fürchte, die „Vernunft sey bestimmt in Bayern „zum Spott, zum Aergerniß und zum „Greuel zu werden, wie es die Freyheit „in Frankreich geworden ist. Der Ei„fer, mit dem die poetisch-metaphysische Schule

„auf diesen Zweck losarbeitet, scheint mir keine „bloße Verirrung des Geistes; es ist ein neuer „Lojola *) für unser Jahrhundert

*) Wer läugnet, daß jener Ordensstifter auch guten Willen hatte, und daß sich z. B. in seinen „geistlichen Uebungen", Wahres befand (obwohl einseitig oder mönchisch gefaßt)? Es kommt, wie man sieht, hier wiederum darauf an, daß man den Geist vom Buchstaben unterscheide, oder ihn nicht an irgend eine Zeitform binde, ohne jedoch den Werth des reinern Begriffs in Bezug auf die Totalbildung zu verkennen. — Was übrigens die mancherley Bedeutungen des Wortes „Geist" betrifft; so erhellt wohl in dieser Schrift an jedem Orte, wo es vorkommt, hinlänglich aus den Umgebungen, in welcher Bedeutung es jedesmal zu nehmen sey. Als Resultat nur sey hier noch Folgendes bemerkt! Es ist hier vornehmlich (nicht ausschließlich) von dem, was man sonst — in der Sprache der gebildetern Menschheit — guten und bösen Geist nennt, die Rede; und dann ohne diesen Gegensatz, mit Hinsicht auf das Eine Wahre, entsteht die Frage: was ist ächter, wahrer Geist? Nach dem bekannten Stufengange der Kultur sind drey Bedeutungen entstanden. 1) Auf der Stufe, wo das Sinnliche als solches vordringt oder herrschet, heißt das Vorzügliche, Feinere oder Kräftigere der Sinnenwelt Geist: so spricht man vom Wein-Geiste, Bier-Geiste, von Geistern in der Apotheke, vom Geistigen in der Natur . . . .; und der sogenannte Naturphilosoph, der im Sinnlichen, in der Natur als solcher

„aufgestanden, wenn auch nicht in Einer „Person, doch in Einem System, und wir

Geistiges findet, stehet der Art nach auf Einer Linie mit dem (gemeinen, unveredelten) Bauer, der vom Wein- oder Biergeiste spricht, so als ob dieß recht eigentlich „Geist" wäre! 2) Auf der Stufe, wo das Intellektuelle als das nächste, äußere Resort herrschet, wird der „Geist" in das höhere Maß desselben, zumal in das Glänzende, Hervorspringende u. s. w. gesetzt; daher besonders die französische Bedeutung des Wortes esprit: Witz, logische Feinheit, Kombinationsgabe u. s. Diese Bedeutung gilt auch in Deutschland noch vorzüglich, nicht einzig. Man sehe z. B. die S. 518. In einem Kreise, wo die Gebildetsten des Landes, wie man sich ausdrückt, zusammenkommen, wurde von einem „berühmten" deutschen Schriftsteller erzählt, „er habe zu gleicher Zeit eine Frau, eine Maitresse, die Franzosen und drey Schriften unter der Presse gehabt": gewiß, setzte man bey, er ist ein trefflicher Kopf, „er hat Geist"! Und Jemand, der den Zweifel äußerte, ob der Mann wirklich „Geist" hatte, ob man das bloße Wissen und die Spiele des Scharfsinns ...., verbunden mit dem Farbenspiele der Aesthetik, Geist nennen könne, — ward nicht verstanden, und (naiv genug!) da- und dorther mit einem gar sonderbaren Auge betrachtet. 3) Auf der Stufe, wo das Moralische (in seinem innern Bunde mit dem Religiösen) herrscht oder den Sinn, die Denkweise bestimmt, wird der Geist zuvörderst und insofern allein oder eigentlich in dieß Eine Höhere gesetzt. Wenn aber

„sehen Zeiten entgegen, wo das Bild des apoka-
„lyptischen Weibes in der Wüste nicht allein die

von den zwey ersten Bedeutungen jede die höhere nicht erreicht und daher ausschließt: so ist eben die höchste für jene nicht ausschließend, sondern nur unterordnend und eben damit erhaltend; ja, mittelbar nehmen dann auch jene an dem Prädikate des Geistigen Theil. Und diese Bedeutung spricht in den Urkunden des Christenthums, — freylich von dem Mönchsgeiste entstellt und von dem Weltgeiste verkannt. Von der idealistischen Verschmelzung des „Christlichen" und „Heidnischen" soll da weiter keine Rede seyn. Die reinchristliche Bedeutung (so wie dieselbe im Ganzen auch durch den Buchstaben der Evangelien und der apostolischen Briefe sich vornehmlich ausspricht) schließt also die Wissenschaft, den reinern Begriff u. s. w. nicht aus. Von der religiösen Seite ward sie neuerlich durch Jacobi, und von der moralischen durch Kant vornehmlich, in der Form der Wissenschaft selbst, hervorgezogen. — Die mönchische Einseitigkeit äußerte nothwendig überwiegenden Nachtheil, wie trefflich auch manches Einzelne an dem Menschen oder dem Institute seyn mochte. Nirgends soll ein Edler, ein Besserer verkannt werden: aber man beherzige wohl, was im Vorhergehenden über den Jesuitismus bemerkt ward: S. 176, 373, 382 (d. A.) 413 und 532. Wollte man diesen jenem Weltgeiste (die Empirie, wissen wir, kann in der Zeit auch Folge des Aeußern seyn) entgegenstellen: so würde man nur das besagte Spiel der Extreme auf eine des Menschen unwürdige und, zumal beym Fort-

„wahre Kirche, sondern auch die wahre Freyheit „und Philosophie bezeichnen wird.“ Und auch dieß wäre ein Wort zu seiner Zeit! Sollte diese Besorgniß nicht übertrieben, und folglich dem Systeme und seinen Anhangern der Ehre zu viel geschehen seyn?? Den letztern mag freylich diese kräftige Aeußerung eben so unbequem als unzeitig vorkommen: mögen sie indeß wohl beherzigen, was ihnen so eben Klinger (bekanntlich ein

schritte der Kultur, höchst verderbliche Art hervorrufen. — — Offenbar stammt „Geistlich“ vom Geist, in jener höhern Bedeutung, ab. Wenn daher neuerlich da und dort ein Protestant, z. B. als Recensent, für seine Kirche gegen den Titel des Geistlichen sowohl als des Priesters protestirte; so drang er offenbar in die eigentliche, tiefere Bedeutung dieser Worte nicht ein: er hing oberflächlich an irgend einer Nebenbestimmung, die sich in den finstern Jahrhunderten (man weiß, wie!) denselben anhängte, die aber gleichwohl den reinen, ursprünglichen Sinn nie ganz verdrängen konnte. Man sehe auf die Anmerk. S. 669 zurück. In einem neuern Werke fällt mir so eben Folgendes auf: „Der Weise, „sagt Plato, sieht über das Sinnliche, Irdische, Vergängliche weg, und richtet seinen Blick nach dem Gei„stigen, Himmlischen und Ewigen. Nur in Gott, als „der höchsten Quelle aller Wahrheit, Gerechtigkeit und „Schönheit, findet er seine Beruhigung und Glückselig„keit. . . . . . Die Bestimmungen, Geschäfte und Zwecke

Mitglied des von Alexander I. errichteten Ministeriums der Aufklärung zu Petersburg) im 3t. B. seiner vortrefflichen Betrachtungrn ꝛc. über die Tendenz ihres Systems mitgetheilt hat!

Angenehm muß es dem Freunde der Menschheit und des Vaterlands seyn, daß über den wohlwollenden und freydenkenden (über Vorurtheile erhabenen), also in der That für wahre

„des Lehrstandes sind geistlich. Er ist von Natur aus „ein geistlicher Stand. Vernunft oder Liebe zur „Weisheit und" (was dazu gehört) „Gerechtigkeit, „φιλοσοφια, ist es, was einen Bürger zu diesem Stan„de fähig macht...... Philosophie, Liebe zur „Weisheit oder (!) Geistlichkeit sind gleichbedeu„tende Worte. Die Philosophen sollten Geist„liche und die Geistlichen Philosophen seyn" — sagt kein „Geistlicher"! Und wie harmonisch mit dem Obigen! S. 433 ꝛc.; vgl. mit der Anmerk. S. 428. „Sokrates und Plato waren gewiß geistlicher „als Leo der Zehnte und Alexander der Sechste; „und Stephanus und Paulus mehr Philoso„phen als Aristipp und Voltaire. Es ist ein „Unglück unserer Zeiten, daß man Theologie und Phi„losophie trennen wollte." Aus dem „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit" B. 1, S. 333, von einem ehrwürdigen Veteran unserer Literatur (Nik. Vogt, jetzt Professor zu Aschaffenburg.)

Aufklärung gestimmten, Geist des Kurfürsten nur Eine Stimme ist. Und wer kennt nicht die Männer, welche an der Ehre von so manchem Trefflichen, was zeither geschehen ist, praktisch — wenn auch in ungleichem Maße — Theil nehmen? Darauf, was man auch sagen mag, können wir (denke ich) eine schöne Hoffnung des Bessern gründen. „Quel ami des lumiéres et de l'humanité n'observe pas avec joie les mesures prises dans la *Baviére* par un *prince eclairé et bienveillant*, qui va régénérer cette belle contrée, en y fomentant le savoir et l'industrie aux depens de la superstition et du monachisme? *Puissent toutes ses vues bienfaisantes s'accomplir sans opposition!* L'immortalité, qui l'attend, les hommages de tous les hommes de bien, les bénédictions de ses sujets, seront son infaillible récompense.“ Hr. Villers in der genannten Preisschrift, S. 124. Welch ein Gegenstück zu dem schönen Lobe und den treffenden Bemerkungen, die uns dieser würdige Freund der „Verbesserung“ (Reformation) schon oben, in der Anmerkung S. 153 bis 154, mitgetheilt hat!

Jedoch, unsere Hoffnung des Bessern beruht nicht auf einem besondern oder einzelnen Lan=

de, so warm auch unsre Theilnahme an selbigem seyn mag; sie ruht nicht auf einer menschlichen Kraft, sofern diese von der höhern Macht, welche das All umfängt, getrennt seyn kann. Wem in der That das Eine, was die Menschheit adelt und beglückt, vorschwebet; der blickt, frey und muthigen Sinns sein Auge erhebend, auf das Ganze, auf das deutsche Vaterland, auf die Welt und die große Lenkung des Universums. Jede Erscheinung, jede Bestrebung, die nicht vom Centralpunkte des Ewigen ausgehet und mit dieser höhern Lenkung praktisch Eins ist, geht vorüber: sie fließt dahin im Strome der Zeit; aber die Wahrheit, und was darauf gebaut ward, ist unvergänglich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserung der Druckfehler
(in der 2ten Abtheilung).

Man lese:

S. 389, Z. 17 lichtern statt leichtern;
— 403, Z. 17 Geistliche statt Geistlicher;
— 459, Z. 23 emporringen statt emporbr.
— 461, Z. 5 Teleolog statt Theolog;
— 485, Z. 9 wohl dann (nur einmal!)
— 495, Z. 3 Liebende statt Liebe;
— 548, Z. 10 idealistische statt idealische;
— 549, Z. 7 äußerer statt äußere;
— 559, Z. 12 risum statt visum;
— 569, Z. 24 leid statt leide;
— 647, Z. 13 Schl. statt Schlegel (Schleyerm.);
— 652, Z. 20. nicht verstanden hat, sondern auch, daß er ihn —;
— 654, Z. 20 idealistischen statt idealischen;
— 708, Z. 7 werden statt würden;
— 720, Z. 2 Handelns statt Handels;
— 726, Z. 27 nun statt nur;
— 749, Z. 10 Simon statt Simeon;
— 766, Z. 7 die (vor Natur);

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstö
rung ein Versuch, mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit

Bd.: 2

München (1805)

Bibl.Mont. 4095-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724394-2